MUEHLBAUER & BEHRLE,
—PUBLISHERS,—
Importers & Booksellers,
41 La Salle St., Chicago.

CONG. S. SP. & IMM. CORD. MARIÆ. +
COR. UNUM. & ANIMA. UNA.
+ D. S. MARIÆ + SHARPSBURGI.

Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
LYRASIS Members and Sloan Foundation

http://archive.org/details/plibermann00mueh

922.
L1

A la Gloire de la très Ste Trinité, et en l'honneur du très St Cœur de Marie.

F. Liebermann
Prêtre

Leben

des ehrwürdigen

P. Libermann,

Stifter der Gesellschaft der Missionäre vom heiligen Herzen Mariä,

erster General-Superior

der Congregation vom Heiligen Geist und Heiligen Herzen Mariä.

Von einem Priester derselben Congregation.

Vom Verfasser genehmigte deutsche Ausgabe

von

J. Müller,

Priester der Diöcese Rottenburg.

HOLY GHOST FATHERS
MISSION LIBRARY
K, CONN.
CONG. S. SP. & IMM. COND. MARIÆ
COR. UNUM. & ANIMA. UNA.
D. S. MARIÆ + SHARPSBURGH.

Mit sechs Abbildungen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1881.

Vorwort des Ueberſetzers.

Das Lebensbild, welches ſich in den folgenden Blättern vor unſern Augen entrollt, gehört einem in jüngſter Zeit im Rufe der Heiligkeit aus dem Leben geſchiedenen Prieſter und Congregationsſtifter an, deſſen Selig- und Heiligſprechungs-Proceß bereits im Gange iſt. Iſt ein ſolcher Abſchluß eines Menſchenlebens für jeden wahren Chriſten ein Grund tiefer Herzensfreude und innigſten Dankes gegen Gott, ſo iſt das bei dem heiligmäßigen Manne, von welchem in vorliegendem Buche die Rede iſt, doppelt der Fall, wie uns eine kurze Skizze ſeines Leben zeigen wird.

Im Schoße des Judenthums geboren war dem nachmaligen P. Libermann die chriſtliche Gnade und Wahrheit nicht bloß von Haus aus fremd, ſondern auch ſeine ganze Erziehung war darauf berechnet, ihm von Kindesbeinen an Abneigung, ja förmlichen Haß gegen Chriſtus und Seine Kirche tief in's Herz einzupflanzen. Aber ſiehe! trotz aller Hinderniſſe, welche ſich einem Walle gleich um ſeine kindliche Seele aufthürmen, findet die göttliche Gnade doch den Weg zu ihr und ſie leitet die Schickſale des jungen Iſraeliten in ſo wunderbarer Weiſe, daß er, der von ſeinem Vater zu

einem Vorkämpfer und Führer des christusfeindlichen Judenthums bestimmt war, nicht bloß zur Erkenntniß und Annahme der christlichen Wahrheit gelangt, sondern sogar zur Würde des Priesterthums erhoben und zu einem Führer, ja Feldherrn unter der Fahne Christi berufen wird. Er, der Benjamin eines von blinden Vorurtheilen gegen die christliche Religion erfüllten und mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit an seinen talmudischen Irrthümern festhaltenden Rabbiners, sollte nach dem anbetungswürdigen Rathschlusse Gottes der Benjamin der christlichen Ordensstifter werden; das Kreuz, das Aergerniß des Juden, vor welchem dem Rabbinersohne in seiner Kindheit ein so tiefer Abscheu eingeflößt wurde, es sollte ihm nach seiner Bekehrung die Waffe und das Banner werden, mit welcher und unter welchem er seine Streitschaaren aussandte, das heidnische Afrika, die Hauptburg des Fürsten der Finsterniß zu berennen und erobern; es sollte sein Schild werden, mit welchem er sich schützte und auf welchen er sich stützte, wenn die Pfeile des Widersachers alles Guten hageldicht auf ihn und seine Mitkämpfer hineinfuhren.

Wir möchten fast sagen: das Leben und Wirken des Dieners Gottes und seiner Congregation ist im kleinen ein Bild des Lebens und Wirkens der Kirche in unsern Tagen. Selbst von sonst Gutgesinnten verkannt und geringgeschätzt, von Feindseligen bekämpft und verfolgt, von körperlichen und Seelenleiden auf's schrecklichste gequält, verfolgte er gleichwohl unbeirrt den von der Vorsehung ihm angewiesenen Weg und verstand besonders die große Kunst, geduldig zu warten, bis die Stunde der gnadenreichen Erhörung seiner Wünsche und Bitten und des segensreichen Gelingens seiner Arbeiten und Mühen schlug. Und es ist kein Wunder, wenn er bei der Ausführung seines Planes, eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung der Negersklaven in den französischen

Colonieen überhaupt, und sodann besonders der Negerstämme an der Westküste Afrika's zu stiften, auf Schritt und Tritt Hindernissen jeglicher Art begegnete. Woher diese Hindernisse zum großen Theile rührten, besonders soweit sie auf der Bosheit der Menschen beruhten oder anscheinend rein natürlicher Art waren, und warum sie so hartnäckig in immer neuer Gestalt und immer drohender auftauchten und sogar das schon begonnene Missionswerk einen Augenblick mit vollständiger Vernichtung bedrohten, dafür gibt uns die Erklärung eine Aeußerung des Seligen noch aus jenen Tagen, da er sich mit dem Plane seines Werkes trug: „Satan tobt vor Wuth und läßt mich unerhörte Peinen erdulden . . . Er möchte mich von einem Vorhaben abbringen, das ihn in Raserei versetzt."

Wie die Kirche überhaupt in ihrem ganzen Wesen und Wirken dem Reiche der Finsterniß entgegengesetzt ist und ihm Abbruch thut, wo immer möglich, dafür aber auch von demselben mit allen Waffen, am liebsten mit den vergifteten der Hinterlist, Bosheit und Lüge bekämpft wird, so setzte auch Libermann nach seiner Bekehrung alle seine Kraft daran, dem „Lügner und Mörder von Anbeginn" möglichst viele Seelen zu entreißen und dieselben für Jesum Christum zu gewinnen, mußte dafür aber auch, soweit Gott es zuließ, alle Wuth des „brüllenden Löwen" über sich ergehen lassen. Er war aber auch, gleich seinem Patron, dem heiligen Apostel Paulus, dessen Namen er in der heiligen Taufe annahm, ein würdiges und tüchtiges Werkzeug der göttlichen Gnade: mit aller Kraft arbeitend und dabei voll Demuth auch den kleinsten Erfolg nur von Gott erwartend, nie auf sich selbst bauend, sondern in allem sein Vertrauen nur auf Gott setzend; so konnte er durch kein Hinderniß, mochte es auch noch so unüberwindlich scheinen, abgeschreckt werden. „Man muß

vorwärts gehen, stets vorwärts gehen," schrieb er von Rom aus ermuthigend an einen seiner Freunde, „und erst Halt machen, wenn man am Fuße der Mauer steht; dann wartet man geduldig, bis sich ein Durchgang öffnet und setzt seinen Weg fort, als ob nichts geschehen wäre." Das ist in der That der Verlauf des heiligmäßigen Lebens, dessen Schilderung die folgenden Blätter gewidmet sind: arbeiten, dulden, leiden, mit allen Mitteln der Natur und Gnade nach eigener Heiligung und Vervollkommnung streben, den Augenblick des gnadenvollen Eingreifens von Seite Gottes abwarten, sich ganz und gar vom Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen verzehren lassen, alle Gefühle und Gedanken, Worte und Werke zum schönsten Einklang mit dem heiligsten Willen Gottes vereinigen, bis dieses Leben ausklingt in den herrlichen Lobgesang der seligsten Jungfrau, unter dessen Jubeltönen die Seele des Heiligen hinüberschwebt zu den seligen Wohnungen der Auserwählten Gottes.

Die Schilderung und Betrachtung des Lebens des P. Libermann ist darum gerade auch in unsern Tagen des Kampfes und der Prüfung ein Trost und eine Ermuthigung für die treuen Kinder unserer heiligen Kirche, für die Gläubigen überhaupt, wie für die Priester und die Missionäre insbesondere; so lange der Geist Gottes Seiner Kirche solche Männer erweckt, darf es ihr trotz aller „rasenden Wuth Satans" nicht bange sein. Aber nicht bloß zur Bewunderung und zum Troste werden uns solche Lebensbilder vor Augen gestellt, sondern auch zur Erbauung und Nachahmung.

Treffend bemerkt in dieser Hinsicht Cardinal Donnet, Erzbischof von Bordeaux, in seiner Approbation der französischen Ausgabe: „Derartige Beispiele sind nicht bloß eine mächtige Ermuthigung zur Uebung der apostolischen Tugenden,

sondern auch eine wahre Offenbarung über die Art und Weise, einen heilsamen Einfluß auszuüben. Aus ihnen werden hochherzige und fromme Seelen (Priester und Ordensleute), welche sich den verborgenen und doch fruchtbaren Arbeiten in großen Werken weihen, die Wissenschaft der Heiligkeit für sich und andere lernen. Wenn sie bei den Erhebungen ihres Gemüthes dieser stets treuen Seele folgen, welche von den Irrthümern alter Tage zu den heldenmüthigen Thaten des christlichen Apostolats übergegangen ist; wenn sie die Wunder schauen, welche eine grenzenlose Demuth, beständiges Gebet und vollkommene Entsagung durch die Hände eines kranken und hilflosen Menschen wirkten, so werden sie begreifen, daß heute noch die beiden großen Mittel der That sind: das Gebet und die Aufopferung für das Heil der Seelen. Mögen sie die Erklärung beherzigen, welche P. Libermann von der Heiligkeit gibt: ‚Durch die göttliche Wissenschaft, welche in Jesus gefunden und aus ihm geschöpft wird im Geiste der Demuth, Abtödtung und Liebe werdet ihr heilige Priester sein.'"

Eine meisterhafte Schilderung besonders des innerlichen Lebens und der heldenmüthigen Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes hat der französische Benediktiner und Cardinal Pitra, längere Zeit Libermanns Hausgenosse im Seminar vom heiligen Geiste zu Paris, in seinem klassischen Werke über denselben gegeben, wovon wir gleichfalls eine autorisirte Uebersetzung, welche namentlich dem hochwürdigen Klerus willkommen sein dürfte, in Bälde zu veröffentlichen gedenken.

Möge die vorliegende, namentlich für Laien berechnete Ausgabe im deutschen Leserkreise und vornehmlich im engeren Heimatlande des Seligen, im katholischen Elsaß, eine günstige Aufnahme finden und dazu beitragen, die Verehrung des im Glanze heldenmüthiger Tugenden erstrahlenden Prie-

sters und Congregationsstifters zu verbreiten. Und gleichwie der heiligmäßige Stifter vom Geiste des göttlichen Erlösers erfüllt und mit dem Muthe und der Thatkraft eines Apostels ausgerüstet sein großes Missionswerk unter den unglücklichen Nachkommen Chams begann und unverzagt fortsetzte, so wolle der Herr seiner Congregation stetsfort zahlreiche Mitglieder zusenden, welche voll desselben apostolischen Geistes alle ihre Kräfte daran setzen, um von der Gnade Gottes unterstützt jenes Reich immer mehr auszubreiten, welches keinen Unterschied der Nationen und Zungen, keine irdischen Grenzpfähle und widerstreitenden Interessen, sondern nur eine Abstammung und eine Sprache kennt — die Kindschaft Gottes und die Sprache der Wahrheit, und nur ein Band und ein Nothwendiges — das Band der Liebe und das Streben nach den ewigen Gütern: das Reich Christi, die Eine, katholische und apostolische Kirche.

Am Feste des heiligen Apostels Mathias, den 24. Februar 1881.

Erklärung des Verfassers.

„Ich erkläre vor Unserm Herrn, Seiner heiligen Mutter, allen Engeln und Heiligen, daß ich zurückweise, abschwöre und verabscheue alles, was sich in diesen Heften etwa im Gegensatze zu der heiligen Lehre der Kirche finden könnte, und ich glaube fest entschlossen zu sein, lieber tausendmal zu sterben, als etwas zu glauben, was von dieser heiligen Mutter, welche der Herr uns gegeben hat, verworfen ist; hingegen will ich unbedingt und ohne den geringsten Vorbehalt jeder Lehre anhangen, welche die Nachfolger des heiligen Petrus verkünden, und allem, was sie von Anfang der Kirche an bis auf diesen Tag verkündet haben."

So lautet die Erklärung, welche P. Libermann eigenhändig seinem Commentar zum Evangelium des heiligen Johannes voransetzte.

Wir machen es uns zur Pflicht, sie gleichfalls auf dieses vorliegende Buch anzuwenden. In Gehorsam gegen

die Dekrete des Papstes Urban VIII. vom 15. März 1625 und 5. Juli 1634 erklären wir, daß wir, in welchen Ausdrücken wir auch von den Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes und von den geistlichen oder zeitlichen, seiner Fürbitte zugeschriebenen Gnaden reden mögen, wir dadurch keineswegs dem Urtheil der Kirche vorgreifen wollen.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort des Uebersetzers III

Erklärung des Verfassers IX

Erstes Kapitel. Libermanns Geburt im Schoße des Judenthums. — Züge aus seiner Kindheit. — Seine Erziehung. — Der Talmud . 1

Zweites Kapitel. Die Bekehrung Samson Libermanns und zweier seiner Brüder. — Jakobs Verhalten 4

Drittes Kapitel. Jakob Libermanns Bekehrung, von ihm selbst erzählt. — Aufenthalt zu Metz. — Reise nach Paris. — Seine Taufe und seine Taufnamen 8

Viertes Kapitel. Wunderbare Umwandlung Libermanns. — Sein fester Glaube. — Sein Beruf zum geistlichen Stande. — Er empfängt die Tonsur. — Seine heikle Lage. Entscheid des Msgr. de Quelen 15

Fünftes Kapitel. Libermanns Eintritt in das Seminar von St. Sulpice. — Sein reines, einfaches und ordnungsgemäßes Leben. — Heldenmüthiger Kampf mit seinem Vater. — Er gehört ganz und für immer Gott an 18

Sechstes Kapitel. Hervorragende Gnaden, welche Libermann zu Theil wurden. — Seine engelgleiche Haltung beim Dienste der heiligen Messe und vor dem heiligen Sakramente. — Außerordentliche Gebetsgaben. — Demuth, Milde, Nächstenliebe. — Geist der Abtödtung und Entsagung 22

Siebentes Kapitel. Libermann widmet sich ebenso dem Studium, wie der Frömmigkeit. — Seine Nervenschwäche. — Er empfängt die niedern Weihen. — Epileptische Anfälle. — Heldenmüthige Entsagung. — Seine „theure" Krankheit ist seine Wonne . . . 25

Seite

Achtes Kapitel. Libermann hat eine Erscheinung des Herrn. — Er ist daran, aus dem Seminar entlassen zu werden; seine Ruhe in diesem Augenblick. — Man behält ihn aus Mitleiden zu Issy. — Er ist mit Peinen und Versuchungen überhäuft. — Sein wunderbarer Friede bei allen diesen Beängstigungen 29

Neuntes Kapitel. Apostolat in der Familie. — Winke über die Erziehung der Kinder. — Eitelkeit der Welt; man soll sich an Gott allein halten. — Libermanns Aufenthalt bei seinen Verwandten; er verbreitet um sich den Wohlgeruch der Erbauung. — Er ermuthigt seine Neffen und Nichten in ihrem Berufe zum Ordensstande. — Seine Bemühungen, seine Verwandten zum wahren Glauben zu führen 34

Zehntes Kapitel. Libermanns Apostolat zu Issy. — Er wirkt Gutes unter den Dienstboten des Hauses. — Er trägt besondere Sorge für die Kranken und die Neueingetretenen. — Fromme Bethätigungen seines Eifers. — Wunderbare Wirkung seiner Sanftmuth und Nächstenliebe. — Zeugniß eines heiligmäßigen Ordensmannes von Chartreux 41

Elftes Kapitel. Wachsender Einfluß Libermanns im Seminar zu Issy. — Vereine vom heiligsten Herzen und von den heiligen Aposteln. — Er gibt ihnen Regeln 46

Zwölftes Kapitel. Libermanns Apostolat dehnt sich von dem Seminar zu Issy auf das in Paris und auf die Solitude aus. — Fromme Vereinigungen an den Ferientagen. — Gespräche über die Vereinigung mit Gott und deren wunderbare Früchte. — Geistlicher Briefwechsel 51

Dreizehntes Kapitel. Libermann wird zur Leitung des Noviziats der Eudisten nach Rennes berufen. — Seine Verehrung für P. Eudes und Olier. — Neue Prüfungen. — Seine Hingebung und Liebe als Novizenmeister. — Indem er allen alles wird, ist er das Vorbild aller. — Er hat die Gabe besonderer Erleuchtung und die Genügsamkeit eines wahren Geistesmannes. — Sein Abscheu vor der geistlichen Eigenliebe. — Sein schriftlicher Verkehr . . . 57

Vierzehntes Kapitel. Die ersten Gedanken und Anregungen zur Fürsorge für das Seelenheil der Neger gehen aus von den Herren Le Vavasseur und Tisserant. — Libermann erhält Kenntniß hievon und ermuthigt seine beiden Freunde in ihren Plänen. — Diese werden Unserer Frau vom Siege anempfohlen. — Briefwechsel zwischen Le Vavasseur und Libermann in dieser Angelegenheit. — Libermann fühlt sich von Gott zum Missionswerk für die Neger berufen. — Er verläßt unter innern Kämpfen Rennes und begibt sich nach Lyon. — Er sucht Trost und Hilfe bei der seligsten Jungfrau und

Seite

ist bereit, jegliche Verdemüthigung auf sich zu nehmen. — Er gibt seinem Bruder in Straßburg Nachricht 65

Fünfzehntes Kapitel. Libermanns Aeußerungen über die Berufsfrage, besonders bezüglich des Berufes zu dem Missionswerke. — Er reist mit de la Brunière nach Rom; Audienz beim heiligen Vater. — Bemerkenswerthe Aeußerung Gregors XVI. über Libermann. — Dieser erfährt Widerspruch und Abweisungen. — De la Brunière trennt sich von ihm und geht als Missionär nach China. — Libermanns bewunderungswürdige Hingebung an die göttliche Vorsehung. — Seine Lebensweise in Rom. — Seine Armuth und Abtödtung; seine Wallfahrten. — Seine Schilderung Roms und der Römer. — Sein Hauswirth und dessen Familie. — Commentar des heiligen Johannes 71

Sechzehntes Kapitel. Libermann setzt bezüglich des Gelingens seines Werkes sein ganzes Vertrauen auf Maria. — Besuch bei dem Sekretär der Propaganda, Herrn Cadolini. — Er überreicht demselben eine Denkschrift. — Er beschließt, sein Werk dem heiligen Herzen Mariä zu weihen. — Wohlwollende Antwort des Cardinal-Präfekten. — Der hochwürdigste Herr Collier, apostolischer Vikar von St. Mauritius, nimmt das zu gründende Institut unter seinen Schutz 82

Siebenzehntes Kapitel. Die Wiege der Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä zu La Neuville-les-Amiens. — Libermann empfängt zu Amiens die Priesterweihe. — Seine erste heilige Messe. — Seine große Andacht am Altare. — Die neue Congregation tritt in der Kirche zu Unserer Frau vom Siege in's Leben. — Bei dem Bischof von Amiens verdächtigt wird Libermann von Mollevault gerechtfertigt. — Seine Ansichten betreffs eines andern zu Paris geplanten Werkes zur Bekehrung der Schwarzen und betreffs des Vorschlages, sein Institut mit der Gesellschaft vom heiligen Kreuz zu Mans zu verschmelzen 95

Achtzehntes Kapitel. Bescheidener Anfang des Noviziats von La Neuville. — Geist der Armuth, Einfachheit und Nächstenliebe des ehrwürdigen Dieners Gottes. — Seine Hingabe an den göttlichen Willen bezüglich der Berufungen. — Liebevolle Aufnahme der neu Eintretenden. — Seine Gabe, in den Herzen zu lesen. — Er geht seinen Zöglingen in allem mit seinem eigenen Beispiel voran. — Sanft und demüthig von Herzen, wie sein göttlicher Meister, sucht er ihnen denselben Geist einzuflößen. — Seine geistlichen Unterweisungen und Vorträge 105

Neunzehntes Kapitel. Libermann pflanzt seinen Congregationsmitgliedern den Geist der Eintracht, gegenseitigen Liebe und Andacht

Seite

zu Maria ein. — Eines der ersten Mitglieder wird von einer Versuchung zur Abneigung gegen Libermann durch Maria befreit. — Geist der Entsagung und der Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl. — Der ehrwürdige Pater wird allen alles, wie der heilige Franz v. Sales und Vinzenz v. Paul. — Seine Strapazen; man nöthigt ihn, für sich selbst besorgt zu sein; wie er seine Leiden erträgt und ansieht 112

Zwanzigstes Kapitel. Negermissionen von dem ehrwürdigen P. Libermann unternommen und geleitet. — Der erste Missionär des heiligen Herzens Mariä, P. Laval, wird der Apostel der Insel St. Mauritius. — Sein Ruf der Heiligkeit. — Mission von Bourbon. — P. Le Vavasseur. — Die Töchter Mariä. — Mission von Haiti. — P. Tisserant, apostolischer Präfekt, muß sie zu seinem Bedauern verlassen. — Mission von Afrika. — Trauriger Zustand dieses Erdtheils; protestantische Sekten. — Die ehrwürdige Mutter Javouhey sendet mehrere von ihren Schwestern dorthin . . . 117

Einundzwanzigstes Kapitel. Abreise der sieben ersten Missionäre nach Afrika. — Der ehrwürdige Pater geleitet sie zu Unserer Frau vom Siege. — Ein junger Neger von Bambara wird von ihm zu La Neuville erzogen. — Die Missionäre gewinnen zu Bordeaux Laienbrüder. — Ihr Apostolat auf der Reise. — Ankunft und erste Arbeiten in Afrika. — Krankheiten, Todesfälle, Auflösung der Missionsniederlassung. — Der apostolische Vikar Barron legt seine Würde nieder. — Bewunderungswürdige Ergebenheit und Zuversicht des ehrwürdigen Paters. — P. Bessieux, dem Tode entronnen, gründet die Mission von Gabun 127

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Libermann trifft weitere Vorkehrungen für die afrikanische Mission. — Dieselbe wird vom heiligen Stuhl der Congregation ganz übertragen. — P. Tisserant, apostolischer Präfekt, verliert bei einem Schiffbruch das Leben. — Libermann begibt sich nach Rom. — Heilung des P. Blangin durch die wunderbare Mutter. — Denkschrift an die Congregation der Propaganda. — Herr Touffet zum apostolischen Vikar ernannt; auf seine Bitte schreibt Libermann eine kleine Abhandlung über das bischöfliche Amt. — Seine Abreise und sein Tod. — Brief Libermanns an den König von Dakar 136

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Bessieux zum apostolischen Vikar von Senegambien und der beiden Guinea ernannt, mit Kobes als Coadjutor (Gehilfen). — Gedanken und Anschauungen des ehrwürdigen P. Superior über das Missionswerk. — Er heiligt seine Leiden, indem er sie Jesus aufopfert. — Seine Instruktionen für die Missionäre. — Ausdehnung der afrikanischen Missionen. —

Seite

Eingeborne Priester und Ordensleute. — Missionen in Australien, Guyana und den englischen Colonieen 143

Vierundzwanzigstes Kapitel. Erwerbung der Abtei Notre-Dame dü Gard durch Libermann. — Scholastikat und Noviziat für die Laienbrüder. — Der ehrwürdige Pater das Vorbild für alle. — Von der alten Congregation vom heiligen Geist. — Ihre Beziehungen zu derjenigen vom heiligen Herzen Mariä hinsichtlich ihres Zweckes und ihrer Werke. — Die von der Vorsehung herbeigeführte Verschmelzung beider Gesellschaften. — P. Libermann zum Generaloberen erwählt. — Msgr. Monnet, bisheriger Superior der Congregation vom heiligen Geist, wird apostolischer Vikar von Madagaskar. — Thätigkeit des ehrwürdigen Vaters für die Colonieen. — Beziehungen zum Erzbisthum Paris. — Gründung von Colonial-Bisthümern 155

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Wirksamkeit des ehrwürdigen Paters zu Paris. — Verein vom heiligen Johannes für die Geistlichen. — Das Seminar zum heiligen Geist wird ein Mittelpunkt der Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit. — Werke eifriger Nächstenliebe für die arbeitende Klasse. — Uebernatürlicher Sinn des ehrwürdigen Vaters. — Sein Urtheil über die Ereignisse in Italien, über die Revolution von 1848 und die früheren Revolutionen. — Sein Geist des Glaubens hinsichtlich des Papstes und der Kirche . . . 164

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Fürsorge und Ermuthigungen, welche der ehrwürdige Vater verschiedenen religiösen Gemeinschaften zu Theil werden ließ. — Edelmüthige Unterstützung alles Guten. — Mitwirkung zur Wiederherstellung der Seelsorge bei der Flotte. — Mitleidsvolle Nächstenliebe gegen gefallene Priester. — Brief gegen die Sekte des Michael Ventras. — Eifer für die Missionen und für die Herbeiführung der Berufung zur Missionsthätigkeit . . 172

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Libermanns zärtliche Liebe gegen die Kranken. — Steigerung seiner eigenen Leiden. — Er erkrankt zu Notre-Dame dü Gard. — Seine Rückkehr nach Paris. — Verschlimmerung seines Zustandes. — Wallfahrt der Novizen nach La Neuville. — Letzte Ermahnungen an seine Kinder. — Das Lob, welches Des Genettes zu Notre-Dame des Viktoires ihm spendet. — Sein Todeskampf und Tod, am 2. Februar 1852. — Beisetzung zu Notre-Dame dü Gard. — Sein Herz und seine Zunge zu Paris aufbewahrt 179

Achtundzwanzigstes Kapitel. Der Ruf der Heiligkeit des P. Libermann wächst nach seinem Tode. — Uebertragung seiner Ueberreste nach Chevilly bei Paris; merkwürdiger Befund seines Körpers bei dieser Gelegenheit. — Erlangung außerordentlicher Gnaden auf seine

Seite

Anrufung hin. — Verschiedene Heilungen nach neuntägigen Andachten zu seiner Ehre. — Einleitung seines Seligsprechungsprocesses. — Dreitägige Feierlichkeiten (Triduum) zur Danksagung hiefür. — Reden der hochwürdigsten Bischöfe Mermillod und Freppel 191

Anhang. Die Mission in Senegambien 200

Erstes Kapitel.

Libermanns Geburt im Schoße des Judenthums. — Züge aus seiner Kindheit. — Seine Erziehung. — Der Talmud.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts lebte zu Zabern in Nieder-Elsaß eine bei ihren Glaubensgenossen sehr geachtete jüdische Familie. Mit irdischen Glücksgütern gerade nicht gesegnet, übte sie doch jederzeit edle Gastfreundschaft. Das Haupt dieser Familie war ein wegen seiner Kenntniß des Talmud angesehener Rabbiner, Namens Lazarus Libermann, seine Gattin hieß Lia Susanna Haller. Sie hatten schon vier Söhne, Samson, David, Henoch und Felkel, als ihnen am 12. April 1804 ein fünfter Knabe geboren ward, welcher der jüdischen Sitte gemäß am achten Tage den Namen Jakob erhielt. Eben dieser sollte aber später die schönen christlichen Namen Franz Maria Paul tragen, und sein Leben zu schildern ist der Zweck folgender Zeilen.

Von zarter und gebrechlicher Körperbeschaffenheit empfing er frühzeitig das Siegel auserwählter Seelen in Gestalt quälender Krankheiten. Dabei war er von gar schüchternem Charakter und wurde, wie es gewöhnlich solchen Kindern ergeht, von seinen kräftigern Altersgenossen und selbst von seinen Brüdern viel geneckt und geplagt. Dazu kamen noch unmenschliche Mißhandlungen von Seiten seines ersten Lehrers, deren Folgen er noch lange fühlte. Er erzählte später selbst, dieser Barbar habe ihn zuweilen an den Beinen ergriffen und ihm den Kopf an die Wand geschlagen. Nicht einmal den Trost hatte das arme Kind, daß es bei einer mitleidigen Mutter Schutz und Zuflucht suchen konnte. Denn einmal

nimmt das jüdische Weib fast gar keinen Antheil an der Erziehung ihrer Kinder, und sodann verlor der kleine Jakob schon im Alter von neun Jahren seine Mutter, nachdem diese noch einen sechsten Sohn und eine Tochter, Namens Esther, geboren. Bald nahm eine Stiefmutter ihre Stelle ein, welche den Rabbiner gleichfalls mit mehreren Kindern beschenkte, worunter von einer Tochter, Namens Sara, später noch die Rede sein wird.

In den jüdischen Familien wird gewöhnlich den Kindern schon frühzeitig ein tiefer Abscheu vor allem, was an die christliche Religion erinnert, eingepflanzt. So war es auch bei dem Rabbiner von Zabern, und dieser Umstand erklärt die zwei folgenden heitern Züge, welche P. Libermann selbst im Freundeskreise gern zu erzählen pflegte. Eines Tages begegnet der Pfarrer von Zabern auf dem Rückwege vom Gottesacker in kirchlicher Kleidung dem kleinen Jakob. Die kirchlichen Geräthe, das aufrecht einhergetragene Kreuz, die ganze Begleitung — all' das erschreckt diesen. Ganz außer sich stürzt er zu einer offenen Thüre hinein, kauert sich hinter einen Ladentisch nieder und wartet da, zitternd wie Espenlaub, unter dem Gelächter aller Augenzeugen dieses Auftritts, bis alles vorüber ist. — Ein andermal kehrte derselbe Pastor von einem Kranken zurück, welchem er die heilige Wegzehrung gereicht hatte. An einer Biegung des von Mauern eingeschlossenen Weges begegnet er dem Rabbiner in Begleitung des jungen Jakob. Dieser, ganz entsetzt beim Anblick des Priesters in seiner kirchlichen Kleidung und wie von Sinnen, fängt an, eine Mauer zu erklettern, um dann querfeldein zu entfliehen.

Diese beiden Anekdoten sind ein Beweis seiner außerordentlichen Schüchternheit und Furchtsamkeit, sie zeigen aber zugleich auch, von welcher Art seine Erziehung und von welchem Einfluß dieselbe auf sein kindliches Gemüth war. Es war die gewöhnliche Erziehungsweise im Schoße einer jüdischen Familie, welche wir in Kürze schildern wollen.

Man nimmt gewöhnlich an, das Alte Testament bilde die Grundlage des Unterrichts der israelitischen Jugend. Das ist ein Irrthum. Die Bibel dient den israelitischen Kindern nur als Lesebuch, hingegen ist es der Talmud, mit dessen Ideen ihr Geist erfüllt wird und dessen Lehren die Richtschnur für die Sitten der

jüdischen Familie bilden. Aus dem, was wir über den Talmud zu sagen haben, kann man einigermaßen ahnen, welche barmherzige Mühe es sozusagen den heiligen Geist kostet, das Herz eines Juden umzuwandeln und ihm die Liebe zu dem von seinen Vorfahren gekreuzigten Gott einzuflößen.

Der Talmud ist das vollständige religiöse Lehrbuch der Synagoge. Er enthält die seit uralter Zeit überlieferten rabbinischen Erklärungen des mosaischen Gesetzes und füllt zwölf große Bände. Neben manchen werthvollen geschichtlichen Angaben enthält er sehr viele lächerliche und abgeschmackte Dinge. Den hervorstechenden Zug desselben bildet aber der ganz unglaubliche Haß gegen Christus und den christlichen Namen, welcher Haß sich zuweilen in teuflischer Weise äußert. Unnennbar sind die Verwünschungen und Lästerungen des Talmud gegen die anbetungswürdige Person des Erlösers, gegen die heilige Jungfrau, gegen das Geheimniß der Menschwerdung und des Kreuzes. Für die Christen hat er die verächtliche Bezeichnung Goim (Heiden, Gottlose, Bösewichte). Den christlichen Kirchen gibt er die abscheulichsten Namen; er erklärt es für erlaubt, ja für Gott wohlgefällig und pflichtgemäß, die „Goim" auf jede Weise zu betrügen, da all' ihr Besitz eigentlich den Israeliten gehöre. So weit ging der Haß der Talmudausleger, daß sie es für eine gute Handlung erklärten, einen Christen zu tödten. Die ärgsten dieser anstößigen Stellen sind freilich in den neuern Talmudausgaben nicht mehr enthalten. Durch den laut geäußerten Unwillen der Christen beunruhigt, befahl nämlich die polnische Judensynode vom Jahre 1631, diese Stellen durch einen Ring zu bezeichnen und sie nur mündlich zu lehren.

Derart ist das Lehrbuch beschaffen, in dessen Verständniß seine Söhne einzuführen ein Hauptbestreben des Rabbiners von Zabern war. Allen seinen Brüdern voran nahm Jakob in sein Gemüth wie in weiches Wachs die Lehren und Erklärungen eines zärtlich geliebten Vaters auf, wie die oben erzählten Züge genügend beweisen. Er besaß einen lebhaften Geist und durchdringenden Verstand und erfaßte mit Leichtigkeit die oft dunkeln und schwierigen Stellen des Talmud. Bei den öffentlichen Prüfungen der israelitischen Schulen der Provinz ward er darum ohne Mühe der erste unter seinen gleichaltrigen Mitschülern, und sein Vater wußte ihm

nur seinen ältern Bruder Samson als ebenbürtig zur Seite zu stellen.

Mit dreizehn Jahren fand die gesetzmäßige Aufnahme Jakobs in die Synagoge statt, womit er in die Zahl der Erwachsenen eingereiht wurde. Selbstverständlich hielt der Rabbiner von Zabern darauf, daß sein lieber Jakob bei dieser Gelegenheit glänze und alle Vorschriften des Talmud erfülle. Und nun war die Stunde seiner Berufswahl gekommen.

Von Seiten seines Vaters war dieselbe bald getroffen. Jakob war sein Lieblingsschüler, der mit einem tiefreligiösen Gemüthe hohe Geistesgaben verband. Er sollte in die Fußtapfen seines Vaters treten, der Erbe seiner Stellung und seines Ruhmes werden, ja in beidem ihn dereinst noch weit übertreffen. Mit ganzem Herzen und voll Eifer ging der Sohn auf die hochfliegenden Pläne des Vaters ein. Dieser beschloß, ihn zur Vollendung seiner Studien auf die rabbinischen Hochschulen zuerst nach Metz und dann nach Paris zu senden. Dahin sollte nun Jakob freilich kommen, aber zu welch' ganz andern Zielen führte ihn der barmherzige Rathschluß der göttlichen Vorsehung: anstatt in die Tiefen talmudischer Weisheit in die göttlichen Geheimnisse des Evangeliums, und anstatt zu den geträumten hohen Würden in der Synagoge zu der selbstverleugnenden Demuth des Kreuzes!

Zweites Kapitel.

Die Bekehrung Samson Libermanns und zweier seiner Brüder. — Jakobs Verhalten.

Eines der unergründlichsten Geheimnisse unseres heiligen Glaubens, vor welchem wir in demüthiger Anbetung uns beugen müssen, ist das Geheimniß der Auserwählung und der göttlichen Mitwirkung im Menschen. Gott will das Heil aller Menschen -- das ist ein Glaubenssatz. Allen gibt er hinreichend die nothwendigen Mittel dazu. Allein außer und über dieser schon überaus barmherzigen Vorsehung gibt es noch eine andere, welche aus einer ganz besondern und überfließenden Liebe Gottes hervorgeht, und diese erstreckt

sich nicht auf alle in gleichem Maße. Der Herr verfährt nicht mit jeder Nation, wie mit seinem auserwählten Volke; er hat Sodoma und Gomorrha die Gnaden nicht gewährt, womit er Jerusalem überhäufte; er erwählte den Abraham und zog Jakob dem Esau vor. Er ist der Herr und thut, was ihm wohlgefällt.

An diese Wahrheiten, die für uns Glaubenssätze sind, müssen wir uns erinnern angesichts der Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, welche wir in der Familie des Rabbiners von Zabern sich vollziehen sehen werden.

Die göttliche Gnade begann ihre geheimnißvolle Wirksamkeit in der kräftigen Seele Samsons, des ältesten unter den Söhnen des Rabbiners. Schon frühzeitig fühlte er die Gehaltlosigkeit der talmudischen Lehren, welche er jedoch aus Pflichtgefühl eifrig beobachtete. Er fühlte sich zu den medicinischen Studien und zum ärztlichen Berufe hingezogen. Eine erste Folge hievon war die Trennung vom väterlichen Hause und bald darauf unvermeidliche und tägliche Beziehungen zu den Goim oder Christen.

Von da an ward sein schon etwas wankender jüdischer Glaube mehr und mehr erschüttert: ernstlicher Zweifel bemächtigte sich seines Verstandes und sein Herz fühlte sich bald ganz und gar nicht mehr angesprochen von der inhaltslosen und todten Gottesverehrung des Judenthums. Andererseits erweckte die Religion des Nazareners in ihm nicht mehr ein so lebhaftes Gefühl des Widerwillens; ja schon hatte er den Muth, ihr gerade in's Angesicht zu sehen, wie folgendes Ereigniß beweist. In dem katholischen Elsaß befindet sich bekanntlich vielfach an den Wegen das Zeichen unserer Erlösung. Eines Tages führte der Spaziergang Samson mit einigen Freunden an einem solchen Crucifixe vorbei. Er blieb stehen, heftete seine Augen auf das Kreuz und sagte: „Es ist doch ein erhabener Gedanke, daß ein Gott für die Menschen stirbt! Wenn ich daran glauben könnte! . . .“

Diese Bewegung seines Innern wurde einen Augenblick in den Hintergrund gedrängt durch seine Verehelichung, welche er vor dem Rabbiner und in der Synagoge einging, die er noch gewohnheitsmäßig besuchte.

Indeß fühlte sich sein aufrichtiges und von Natur religiöses Herz bald wieder durch die alten, ungelösten Zweifel beunruhigt

und nun suchte er Licht und Trost in glaubenslosen und ungläubigen Schriften. Allein diese nahmen ihm nur den letzten Rest des Glaubens, während seine Seele von Durst nach Wahrheit verzehrt wurde. Und merkwürdig! Seine Gattin befand sich in einem ganz ähnlichen Seelenzustande. Beide riefen nun aufrichtigen Herzens den Gott alles wahren Lichtes an, und bald traf sie ein erster Strahl der göttlichen Gnadensonne, in dessen Glanz sie die Schönheit des christlichen Glaubens besser erkannten.

Bei einer protestantischen Nachbarsfamilie findet Samson Libermann zum erstenmal ein Exemplar des Neuen Testamentes. Er liest es gemeinsam mit seiner Gattin und Beide ersehen daraus, daß der wahrhaftige Sohn Mariä ganz und gar nicht dem Bilde gleicht, welches man ihnen von demselben gemacht hatte. Jesus erscheint ihnen im Gegentheil als der schönste, mildeste und liebenswürdigste unter den Menschenkindern: ihr Geist wird von Bewunderung erfüllt und schon fühlt sich ihr Herz von Liebe ergriffen. Ein hochherziger Entschluß wird alsbald gefaßt: wenn die Vorsehung ihnen einen Sohn schenkt, so wollen sie ihn nicht der Synagoge, sondern der Kirche darstellen, nicht zur Beschneidung, sondern zur Taufe tragen. Auf den Rath eines Nachbars begab sich Dr. Libermann zu dem protestantischen Pastor des Ortes, der ihn kalt empfing, mit einer gewissen Gleichgiltigkeit seinen mit Wärme ausgedrückten Wunsch anhörte und ihm schließlich den Rath ertheilte, sich nicht zu sehr zu beeilen; die Taufe sei nichts so Wesentliches, später werde sich schon zeigen, was zu thun sei.

Die Geburt eines todten Kindes beendigte schnell die neue peinliche Ungewißheit, welche die Frucht dieser Unterredung war. Zugleich bot sich eine neue Gelegenheit dar, sich besser über das wahre Christenthum aufzuklären. Es machte sich nämlich um jene Zeit eine Bewegung unter den hervorragenden Israeliten bemerkbar, welche die geistige und sittliche Hebung ihrer Glaubensgenossen zum Zweck hatte. Auch Samson Libermann betheiligte sich als Sekretär eines der zu diesem Zwecke gegründeten Comités mit allem Eifer an dieser Bewegung. Die einsichtigeren und tiefer blickenden Israeliten trafen nun aber in dem Gedanken zusammen, ihr Zweck sei nur zu erreichen, wenn ihre Glaubensgenossen insgesammt in die christliche Kirche aufgenommen würden. Diesen Gedanken erwogen

sie allen Ernstes in einem Schreiben, das sie der französischen Geistlichkeit ehrerbietig unterbreiteten. In derselben Absicht trat Dr. Libermann nebst einigen gleichgesinnten Glaubensgenossen mit dem damaligen Generalvikar von Straßburg, dem berühmten Theologen Liebermann in Verkehr, und der Erfolg war, daß Libermann mit seiner Gattin am 15. März 1824 durch die heilige Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen wurde.

Dem Beispiel Samson Libermanns folgten nicht bloß mehrere angesehene Israeliten, sondern auch zwei seiner Brüder, Felkel und Samuel. Auf den Rabbiner von Zabern wirkte die Kunde hievon niederschmetternd. Er trauerte mit seiner übrigen Familie wie bei einem Todesfall, brach jede Beziehung zu seinen christlich gewordenen Söhnen ab und übertrug auf Jakob all' seine Liebe. Doch dieser konnte trotzdem sich nicht von seinen ihm immerhin noch theuern Brüdern trennen, ja er machte von Metz aus, wo er damals seine rabbinischen Studien fortsetzte, einen Besuch bei seinem Bruder in Straßburg, freilich in der Absicht, denselben wegen seines Abfalls, wie er sagte, zur Rede zu stellen. Bei den hiebei sich entspinnenden religiösen Streitreden zeigte er aber eine solche Ruhe und hörte die Auseinandersetzungen seines Bruders mit solch' bewunderungswürdiger Gelassenheit und Ueberlegung an, daß seine Schwägerin das nachmals sich als prophetisch erweisende Wort zu ihm sprach: „Du wirst nicht bloß ein Christ, sondern ein Priester und Apostel werden."

Wie sollte sich diese dreifache Vorhersagung in ihm erfüllen? Die vollständige Geschichte seines Lebens wird es uns zeigen, doch wollen wir vorerst im folgenden Kapitel aus seinem eignen Munde vernehmen, auf welch' barmherzigen Wegen die Vorsehung ihn zur Taufe führte. Wir verdanken diese Erzählung dem Abbè Gamon, einem der Direktoren der Gesellschaft von St. Sulpice, welcher über die Veranlassung dazu folgendes berichtet: „Im Jahre 1850 befand ich mich in der Solitude (im Dorf Issy bei Paris). Ich hatte das Glück, P. Libermann zu sprechen, und ermuthigt durch die liebenswürdige Herablassung, die sich in allen seinen Worten zeigte, wagte ich, ihn um das zu bitten, was ich schon so lange zu vernehmen wünschte: um die Erzählung seiner Bekehrung. — ‚Recht gern,' erwiederte er sogleich, ‚und um so mehr, als man hierüber

Ungenaues berichtet hat. Doch heute bin ich in Anspruch genommen; kommen Sie einmal im Seminar zum heiligen Geist zu Mittag zu speisen, und ich will Ihnen zu Diensten sein.' —

„Ich ließ nicht auf mich warten. Sobald ich meine Retraite [1]) beendigt hatte, eilte ich zu dieser so ersehnten Zusammenkunft. Libermann war abwesend, als ich ankam .... In dem Augenblick, als wir uns vom Tisch erhoben, trat er ein. Ich war so glücklich, bei seinem Mittagsmahl zugegen zu sein. Stets werde ich mich erinnern, mit welcher Güte und Herablassung er zu dem ihn bedienenden Bruder sprach. O wie leicht sind die Heiligen zufrieden zu stellen! Sein sehr bescheidenes Mahl war bald beendigt und alsbald führte er mich in einen einsamen Baumgang im Hintergrund des Gartens. Da überließ er sich jener liebenswürdigen Ungezwungenheit, die alle seine Worte begleitete, und erzählte mir, was ich nun im wesentlichen und oft mit seinen eigenen Worten wiedergebe .... Ich warf das Gehörte rasch zu Papier und bin jetzt glücklich, daß ich die ersten Eindrücke sich nicht abschwächen ließ."

Drittes Kapitel.

Jakob Libermanns Bekehrung, von ihm selbst erzählt. — Aufenthalt zu Metz. — Reise nach Paris. — Seine Taufe und seine Taufnamen.

„Ich war etwa zwanzig Jahre alt, als es Gott gefiel, das Werk meiner Bekehrung zu beginnen. Mein Vater hatte mich bisher selbst in der talmudischen Wissenschaft unterrichtet; er war mit meinen Fortschritten zufrieden und gefiel sich in dem Gedanken, mich einst als Erben seines Amtes, seiner Wissenschaft und des Ansehens, das er bei seinen Glaubensgenossen genoß, zurückzulassen. Um diese Zeit entschloß er sich, mich nach Metz zur Vollendung meiner Studien zu senden. Hiebei hatte er weniger den Zweck im Auge, mich eine Stufe der Wissenschaft erreichen zu lassen, zu

---

[1]) Gebet, Betrachtung der Heilswahrheiten und Gewissenserforschung in der Zurückgezogenheit zum Zwecke der innerlichen Erneuerung, gewöhnlich mehrere Tage dauernd und mit dem Empfange der heiligen Sakramente schließend.

welcher ich mich auch unter seiner Leitung ebenso gut hätte erheben können, als vielmehr mir Gelegenheit zu verschaffen, mein Wissen und meine Talente zu zeigen und mich bei den Rabbinern zu empfehlen, welche zu ihrer Ausbildung in großer Anzahl in diese Stadt kommen. Er gab mir Briefe mit an zwei Lehrer der israelitischen Schule, deren einer sein Zögling gewesen, der andere sein Freund war. Hier nun begann die barmherzige Wirksamkeit der Vorsehung sich mir fühlbar zu machen. Gott, der mich aus dem Irrthum, in welchem ich noch vollständig befangen war, herausziehen wollte, lenkte mein Herz, indem er mich nun Gefühle des Ueberdrusses und Widerwillens, die ich entfernt nicht geahnt hätte, empfinden ließ.

„Bis jetzt hatte ich in gutem Glauben und ohne an die Möglichkeit des Irrthums zu denken im Judenthume gelebt; um diese Zeit aber verfiel ich in eine Art religiöser Gleichgiltigkeit, die nach einigen Monaten einem vollständigen Glaubensmangel Platz machte. Ich las zwar die Bibel, allein mit Mißtrauen: ihre Wunder widerstrebten mir und ich glaubte sie nicht mehr.

„Währenddessen war mein ältester Bruder, damals Arzt in Straßburg, eben zum Christenthume übergetreten. Ich schrieb seinen Schritt zuerst natürlichen Beweggründen zu, indem ich dachte, er stehe hinsichtlich des jüdischen Glaubens auf demselben Standpunkt, wie ich; doch tadelte ich ihn, daß er durch seine Abschwörung unsern Eltern Kummer verursacht habe, entzweite mich aber gleichwohl nicht mit ihm. Wir knüpften sogar um jene Zeit einen Briefwechsel an, den ich mit einem Schreiben einleitete, worin ich ihm einigen Vorhalt über seinen Schritt machte und ihm meine Gedanken über die biblischen Wunder darlegte.

„Mein Bruder antwortete mir, er glaube fest an diese Wunder; Gott wirke heutzutage keine solchen mehr, weil dieselben auch nicht mehr nothwendig seien; da der Messias erschienen sei, so brauche Gott auch nicht mehr sein Volk zu dessen Empfang vorzubereiten; alle Wunder des Alten Testamentes hätten keinen andern Endzweck gehabt, als dieses große Ereigniß einzuleiten.

„Dieser Brief machte einigen Eindruck auf mich; ich sagte mir, mein Bruder habe ja seiner Zeit dieselben Studien betrieben, wie ich. Doch schrieb ich seine Bekehrung immer noch menschlichen Beweggründen zu, und der Eindruck seines Schreibens war bald ver-

wischt. Ueberdieß saß der Zweifel zu tief gewurzelt in meinem Geiste, als daß er einem so schwachen Stoß gewichen wäre; Gottes Güte hatte andere Erschütterungen für mich bereit.

„Um diese Zeit zeigte mir ein Mitstudirender ein hebräisches nicht punktuirtes Buch[1]), das er nicht lesen konnte, weil er ein Anfänger im Hebräischen war. Ich durchging es mit heftiger Gier: es war das in's Hebräische übersetzte Evangelium. Ich war sehr betroffen von dem, was ich da las; doch auch jetzt noch fühlte ich mich von den Wundern, welche der Herr so zahlreich wirkte, abgestoßen.

„Ich fing nun an, Rousseau's Emil zu lesen. Wer sollte glauben, daß dieses Buch, das so geeignet ist, den Glauben eines Christen zu erschüttern, eines der Mittel war, dessen Gott sich bediente, um mich zur wahren Religion zu führen? In dem Bekenntniß des savoyardischen Landpfarrers findet sich die Stelle, die mich stutzig machte. Da legt Rousseau die Gründe für und wider die Gottheit Christi dar und schließt mit den Worten: ‚Bis zur Stunde konnte ich mir nicht einbilden, was ein Rabbiner von Amsterdam darauf zu erwidern vermöchte.'

„Bei diesen Worten mußte ich mir innerlich gestehen, daß ich auch nicht wüßte, was man darauf antworten könnte.

„Derart war meine Stimmung zu jener Zeit, und gleichwohl machte meine Bekehrung keine großen Fortschritte. Damals erfuhr ich, daß zwei andere meiner Brüder, welche zu Paris lebten, gleichfalls den christlichen Glauben angenommen hätten. Durch diese Nachricht ward ich bis auf den Grund der Seele gerührt und sah wohl daraus, daß ihr älterer Bruder endlich auch ihrem Beispiele folgen werde. (Gott sei Dank! es kam in der That so.) Ich liebte meine Brüder sehr und litt bei dem Gedanken an die Vereinsamung, in der ich mich künftig bei meinem Vater befinden würde. Ich hatte einen Freund, welcher meine Stimmung bezüglich der Religion theilte. Ich sah ihn oft; unsere Studien und Spazier-

[1]) Im Hebräischen werden die Vocale durch Punkte und Striche bezeichnet, welche meistens unter die fortlaufend an einander geschriebenen Consonanten gesetzt werden. In manchen hebräischen Büchern nun fehlt diese Bezeichnung der Vocale, und es sind diese Bücher darum nur für den geübten Kenner des Hebräischen lesbar.

gänge machten wir fast immer gemeinschaftlich. Er rieth mir, nach Paris zu gehen, dort den eben auch bekehrten Herrn Drach [1]) zu besuchen und mich ernstlich zu prüfen, was ich zu thun hätte, ehe ich die mit dem Amte eines Rabbiners verbundenen Verpflichtungen übernähme. Dieser Vorschlag gefiel mir und ich stimmte ihm vollkommen bei. Es war aber auch die Zustimmung meines Vaters nothwendig und diese zu erlangen, war nicht leicht. Ihm meinen Plan zu schreiben, wäre das sicherste Mittel gewesen, denselben zu vereiteln; ich entschloß mich also, zu ihm zu gehen. Sehr ermüdet von der Reise, die ich zu Fuß gemacht, kam ich in Zabern an. Mein Vater läßt mich ein wenig ausruhen, ehe er mit mir über seine Befürchtungen spricht; doch ist der Tag noch nicht ganz zu Ende, als er mich zu sich ruft. Ohne länger zu warten, will er Aufklärung über seine Zweifel. Ein einfaches Mittel stand ihm zu Gebot: er brauchte mich nur über meine Studien und über den Talmud insbesondere zu befragen. Meine Antworten sollten ihm den Maßstab für meinen Fleiß geben. Er wußte wohl, daß man in einem Gegenstand, der so viel Arbeit und Gedächtnißkraft, so viel Geschick und Uebung verlangt, einen Meister nicht hinter das Licht führen könne. In der That, der Talmud, der von einer gewöhnlichen Fassungskraft begriffen werden kann, erfordert gleichwohl einen geweckten und geübten Verstand, um nach Inhalt und Form gut wiedergegeben zu werden. Oft mischt sich Scherzhaftes hinein und fast überall finden sich Spitzfindigkeiten in ihm. Nur wer lange Zeit und frisch diese Dinge studirt hat, kann sie mit der dem Gewandten eigenthümlichen Leichtigkeit wiedergeben.

„Mein Vater gehörte zu dieser Zahl und in zehn Minuten hätten sich alle seine Befürchtungen in Betreff meiner in traurige Wirklichkeit verwandelt, wenn nicht Gottes Güte, die mich bekehren wollte, mir wunderbar zu Hilfe gekommen wäre.

„Die Frage, die er mir stellte, war nun gerade eine derartige, daß man sich zeigen mußte, wie man ist. Nun hatte ich seit bei-

---

[1]) Nuter Drach, gleichfalls Sohn eines Rabbiners zu Straßburg, ein gelehrter Kenner des Hebräischen, wurde zu Paris, 1823, Christ. Die interessante Erzählung seiner Bekehrung und ihrer Folgen findet sich in seinem Buche: Harmonie zwischen Kirche und Synagoge (Harmonie entre l'Eglise et la Synagogue).

nahe zwei Jahren das Studium des Talmud fast gänzlich vernachlässigt, und was ich aus demselben gelernt hatte, das hatte ich mit dem Gefühl eines Ueberdrüssigen gelesen, der nur den Schein wahren will. Allein kaum hatte ich die Frage gehört, als ein überströmendes Licht mich erleuchtet und mir alles zeigt, was ich zu antworten habe.

„Ich war selbst in größtem Erstaunen und es war mir unerklärlich, mit welcher Leichtigkeit ich Rechenschaft über Dinge ablegen konnte, die ich kaum gesehen hatte. Mein Erstaunen blieb dasselbe, als ich erkannte, mit welcher Lebhaftigkeit und Schnelligkeit mein Geist alles Verwickelte und Räthselhafte der Stelle, die über meine Reise entscheiden sollte, erfaßte und begriff. Mein Vater aber war noch mehr verwundert als ich; sein Herz schwamm in Freude und Entzücken. Er fand mich seiner würdig und sah alle Befürchtungen schwinden, die man ihm in Betreff meiner eingeflößt hatte. Er umarmte mich zärtlich und benetzte mein Gesicht mit seinen Thränen. ‚Ich dachte mir wohl,‘ sprach er zu mir, ‚daß man Dich verleumdete, als es hieß, Du gebest Dich dem Studium des Lateinischen hin und vernachlässigest die für deinen Beruf erforderlichen Kenntnisse.‘ Und er zeigte mir alle Briefe, die man ihm in diesem Sinn geschrieben hatte.

„Die Erlaubniß zu der Reise nach Paris ließ nicht lange auf sich warten und trotz der Winke, die man ihm gab, daß ich nämlich dorthin gehe, um mit meinen Brüdern zusammenzukommen und ihrem Beispiel zu folgen, konnte er es nicht glauben.

„Ich verbrachte noch einige Tage bei meinem Bruder und war sehr gerührt, da ich sah, wie glücklich er war. Gleichwohl war ich noch weit entfernt, mich bekehrt zu fühlen. Herr Drach verschaffte mir eine Stelle im Collegium Stanislaus und führte mich dorthin. Man schloß mich daselbst in eine kleine Zelle, gab mir die ‚Geschichte der christlichen Kirche‘ von Lhomond, sowie seine ‚Geschichte der Religion‘, und ließ mich allein.

„Dieser Augenblick war äußerst peinlich für mich. Diese tiefe Einsamkeit, dieses nur von einem Dachfenster erhellte Zimmer, der Gedanke, so fern zu sein von meiner Familie, meinen Bekannten, meiner Heimat, alles das versenkte mich in tiefe Traurigkeit und düstere Melancholie.

„Damals nun erinnerte ich mich an den Gott meiner Väter, warf mich auf die Kniee und beschwor Ihn, mich über die wahre Religion zu erleuchten. Ich bat Ihn, wenn der Glaube der Christen der wahre sei, dieß mir erkennen zu geben; wenn er aber falsch sei, mich alsbald von ihm fern zu halten.

„Der Herr, welcher denen nahe ist, die Ihn aus Herzensgrund anrufen, erhörte mein Gebet. Im gleichen Augenblick war ich erleuchtet; ich sah die Wahrheit; der Glaube durchdrang meinen Verstand und mein Herz. Nachdem ich begonnen hatte, Lhomond zu zu lesen, war ich sogleich und fest von allem überzeugt, was von dem Leben und Tod Jesu Christi erzählt wird. Selbst gegen das Geheimniß des allerheiligsten Sakramentes, das man mir ziemlich unkluger Weise als Betrachtungsgegenstand gegeben hatte, fühlte ich keinen Widerwillen mehr. Es kostete mich gar keine Mühe mehr, alles zu glauben. Von diesem Augenblicke an wünschte ich nichts sehnlicher, als in das Bad der Wiedergeburt getaucht zu werden. Dieses Glück sollte mir bald zu Theil werden. Man bereitete mich unverzüglich auf dieses heilige Sakrament vor und ich empfing es am Vorabende von Weihnachten. Am Festtage selbst wurde ich zum heiligen Tische zugelassen (1826).

„Nicht genug kann ich erstaunen über die wunderbare Veränderung, die in mir vorging, als das Taufwasser über meine Stirne floß. Ich wurde in Wahrheit ein neuer Mensch. Alle meine Zweifel und Befürchtungen schwanden plötzlich. Das geistliche Gewand, gegen welches ich noch einigermaßen jenen außerordentlichen, der jüdischen Nation eigenthümlichen Widerwillen empfand, erschien mir nicht mehr in diesem Lichte. Anstatt es zu fürchten, liebte ich es jetzt; besonders aber fühlte ich in mir eine unüberwindliche Entschlossenheit und Kraft, das christliche Gesetz zu erfüllen. Alles, was mit meinem neuen Glauben zusammenhing, flößte mir eine süße Zuneigung ein."

Verweilen wir einige Augenblicke, um das soeben erzählte Wunder etwas näher zu betrachten.

Aus einem Gebet und einigen Tropfen Wassers bestehen also die zwei unscheinbaren Elemente, die sich nach der Anordnung des Allerhöchsten zu einem Sakramente vereinigen. Wie Saul auf dem Wege nach Damaskus wird unser junger Israelite plötzlich zu Boden

geworfen und der Herr, welcher die Herzen nach seinem Wohlgefallen lenkt, läßt ihn aus Herzensgrunde flehen: „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wenn der Glaube der Christen der wahre ist, so laß es mich erkennen; wenn er aber falsch ist, so entferne mich alsbald von demselben!“ Das genügt und von diesem Augenblicke an, so bezeugt uns sein Katechet, Herr Drach, glich die Seele des Neubekehrten einem glühenden Steine, welcher das auf ihn gegossene Wasser augenblicklich verzehrt. Ja, das Wasser selbst scheint sich in Feuer zu verwandeln. Hören wir, was einer der vertrautesten Freunde des in das Seminar eingetretenen Neubekehrten uns erzählt.

„In einer unserer vertraulichen Unterhaltungen fragte ich ihn, welche Eindrücke er während der Taufceremonie empfunden habe. In einem Ton, der bezeugte, daß ich eine der theuersten Erinnerungen seines Lebens geweckt habe, sprach er zu mir: ‚Ach, mein Lieber, Dir zu schildern, was ich damals gefühlt habe, wäre unmöglich. In dem Augenblick, da das heilige Wasser über mein Haupt zu fließen begann, glaubte ich mich in eine andere Welt versetzt. Ich sah mich gleichsam inmitten einer ungeheuren Feuerkugel; ich fühlte mich nicht mehr im Zustande des natürlichen Lebens; ich sah und hörte nichts mehr von dem, was um mich herum geschah; wie mechanisch ließ ich mich bei allen auf die Taufe folgenden Ceremonien gehen.‘ — „Niemals,“ fährt der Erzähler fort, „werde ich die Erzählung dieser Art von Extase vergessen, an welche ich mich nach einem Zwischenraum von mehr als vierzig Jahren noch mit demselben frischen Eindruck erinnere.“

Diese Angaben werden noch vervollständigt durch das Zeugniß eines andern Mitschülers des Dieners Gottes. „Da will ich berichten,“ schreibt derselbe, „was er mir und noch drei oder vier Mitschülern eines Abends erzählte. Als er von seiner Taufe und den Exorcismen (den der Taufe vorangehenden, über den Täufling gesprochenen Beschwörungen des Teufels) sprach, sagte er uns, er habe seine Befreiung vom Geiste der Finsterniß auch körperlich gefühlt und sei in jenem Augenblicke heftig erschüttert worden. Gerade während er dieses erzählte, empfand er eine sehr fühlbare Erregung, die sich uns allen wie ein elektrischer Funke mittheilte und einen lebhaften Eindruck auf uns machte.“

Libermanns Taufpathen waren Baron Franz von Mallet und

Gräfin Aglae Marie von Heuze. Aus Dankbarkeit und zur Erinnerung an diesen feierlichen Tag seines Lebens wollte er die Namen Franz und Maria tragen; dazu wählte er sich noch den Namen des heiligen Paulus, des Eiferers für das mosaische Gesetz und nachmaligen großen Heidenapostels, zu welchem er fortan eine besondere Verehrung trug.

„Als der fromme Neubekehrte aus dem heiligen Taufbad stieg," sagt Ritter Drach, „gelobte er dem Herrn, sich seinem Dienst im Priesterthum zu weihen." Daraus erkennen wir die ganze Gnadenfülle, die damals seine Seele empfing und seine Bestimmung von Seiten des Herrn zu einem Gefäß der Auserwählung.

Viertes Kapitel.

Wunderbare Umwandlung Libermanns. — Sein fester Glaube. — Sein Beruf zum geistlichen Stande. — Er empfängt die Tonsur. — Seine heikle Lage. Entscheid des Msgr. de Quelen.

Ein frommer und gelehrter Schrifterklärer findet in der Erzählung von der Schöpfung der Welt in sechs Tagen ein Bild der wunderbaren Wirkungen der göttlichen Gnade bei der Bekehrung und Heiligung einer Seele. Am ersten Tag geht dieser armen, bisher im Todesschatten sitzenden Seele das Licht auf. „Es werde," spricht der Herr, „das Licht meiner Gnade in diesem von Finsterniß erfüllten Herzen," und es wird Licht. Am zweiten Tage wird das Firmament geschaffen, das heißt, die Seele wird über die vergänglichen Dinge dieser Welt erhoben. Am dritten Tage erscheint das Land und wird von den Gewässern getrennt: ebenso steigt der Mensch über das Meer der Begierlichkeiten empor und wird fruchtbares Land, geeignet, Früchte des Heiles hervorzubringen. Am vierten Tage erwärmt die Sonne der göttlichen Liebe das Herz mit neuen Flammen, und um dasselbe erglänzen der Glaube und die verschiedenen Tugenden, welche durch die andern Gestirne versinnbildet werden. Am fünften Tage werden die Fische und Vögel in's Leben gerufen: die Seele badet sich vertrauensvoll in den Wassern der göttlichen Barmherzigkeit und nimmt dann ihren Flug

zu den ewigen Hügeln. Der sechste Tag endlich, der den ersten Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen sah, sieht auch die durch die Gnade erneute Seele vollständig das Ebenbild und lebendige Gleichniß ihres Erlösers werden und voll Frieden in ihm ruhen.

Alle diese Wunder der göttlichen Allmacht und Güte offenbaren sich glänzend in der Bekehrung des jungen Israeliten aus dem Elsaß. Und merkwürdig! wie bei dem großen Apostel, dessen Namen er annahm, genügte ein Tag, ein Augenblick zu dieser Umwandlung. Gestern noch folgte Jakob Libermann blindlings den Eingebungen eines christusfeindlichen Vaters; heute ist Franz Maria Paul der begeisterte Schüler desselben Jesus, den seine Vorfahren gekreuzigt haben. Gestern erblickte die Synagoge in dem Wissen und Eifer des jungen Talmudstudenten die Anzeichen des Berufs zum Rabbiner, und heute nimmt ihn die heilige Kirche liebevoll unter ihre Kinder auf. Sein Verstand wird erleuchtet durch den Glanz der wesenhaften Wahrheit, und in seinem Herzen zerschmilzt der jüdische Unglaube vor der Glut der göttlichen Liebe. Seine Seele wird der Tempel des lebendigen Gottes und der heilige Geist schlägt darin für immer seine Wohnung auf. Nicht mehr er lebt, sondern Jesus lebt in ihm.

Der Tag nach seiner Taufe, der heilige Christtag, war auch der Tag seiner ersten heiligen Kommunion. Von da an trug er ein solches Verlangen nach dieser himmlischen Speise, daß er dieselbe bald wöchentlich drei- bis viermal empfangen durfte.

Es fehlte dem Neubekehrten nicht an Anfechtungen des Glaubens; sie dienten aber nur zur Stärkung desselben. Selbst ihm befreundete Katholiken tadelten ihn, weil er nach ihrer Meinung die Religion zu schnell gewechselt habe. Sie hätten gewünscht, daß er wenigstens bis nach dem Tode seines schon betagten Vaters gewartet hätte. Allein die Gnade von oben hatte ihn gelehrt, der Stimme Gottes mehr, als jener des Fleisches und Blutes zu gehorchen. Auch im Stanislaus-Collegium, in welchem sich Libermann ein Jahr aufhielt, befand sich, wie er selbst erzählte, ein Zögling, der sich ihm hartnäckig aufdrängte, ihn über die Gründe seiner Bekehrung befragte, dieselben bekämpfte und benörgelte, so daß Libermann ihm schließlich gar keine Antwort mehr gab. „Indeß," erzählte er, „blieb ich standhaft, und obwohl ich die Beweggründe

meines Glaubens nicht recht zu erklären wußte, so fühlte ich doch, daß ich fest glaubte."

Er fühlte einen unwiderstehlichen Zug und Beruf zum Priesterthum, doch verhehlt er sich nicht, daß er vom Altar noch weit entfernt sei, und daß ernstliche Hindernisse ihm den Zutritt zu demselben für immer zu versperren scheinen. Nicht als ob sein Wille schwankend wäre: im Gegentheil hat er seine Wahl fest getroffen. Allein er hat kaum mit dem Studium des Lateinischen angefangen; seine Gesundheit ist zart und schwächlich, — wird sie den Anstrengungen eines mehrjährigen Aufenthaltes im Seminar gewachsen sein? Und endlich handelt es sich um die Mittel des Unterhalts während dieser Zeit.

Allen diesen Schwierigkeiten setzt der Neubekehrte ein unbegrenztes Vertrauen auf die Vorsehung entgegen; sie wird ihn nicht verlassen. Gleich ihm von seinem Berufe zum geistlichen Stande überzeugt, nehmen ihn die Direktoren des Stanislaus-Collegiums unterdessen in das mit demselben zusammenhängende Seminar der französischen Missionen auf. Hochherzige Wohlthäter, darunter seine Taufpathen, sorgen in zartfühlender Weise für seine leiblichen Bedürfnisse, wofür er ihnen mit glühendem Gebet vor dem Tabernakel seinen Dank darbringt.

Nach menschlichem Ermessen war die Frage also gelöst und Libermanns Zukunft schien leidlich gesichert. Der Anfang bestärkte seine Hoffnungen; der neue Seminarist machte rasche Fortschritte in Wissenschaft und Frömmigkeit, und man zögerte schon nicht mehr, ihm die Thüre des Heiligthums zu öffnen. Am 3. Juni 1827, sechs Monate nach seiner Taufe, erhielt er von Msgr. v. Quelen, Erzbischof von Paris, die Tonsur, und von nun an schien kein Hinderniß mehr zwischen die regelmäßige Aufeinanderfolge der großen Weihetage treten zu sollen, die den Seminaristen immer näher zum Altare führen.

Dem sollte aber nicht so sein; vielmehr hüllte sich gerade jetzt die Zukunft des neuen Klerikers in neue Finsterniß.

Das Haus, in welchem er Aufnahme gefunden, hatte den stiftungsgemäßen Zweck, Prediger für die Kanzeln Frankreichs heranzubilden. Gerade das war aber nicht die Absicht des demüthigen Convertiten von Zabern, und ebensowenig diejenige seiner Wohl-

thäter. Man hatte zwar bisher in mehreren Fällen eine Ausnahme gemacht und auch solche Zöglinge aufgenommen, die sich einfach dem Priesterstande widmen wollten. Aber eben in diesem Jahre glaubte der Erzbischof von Paris die Direktoren des Seminars auf dessen ursprünglichen Zweck aufmerksam machen zu sollen. Libermanns Obere wollten zwar auch jetzt zu seinen Gunsten eine Ausnahme machen; allein in seiner zarten Gewissenhaftigkeit fühlte er sich beunruhigt. Herr Drach theilte die Bedenken seines Schützlings dem Erzbischofe mit, und dieser entschied die ganze Frage damit, daß er Libermann eine Freistelle zu St. Sulpice gab. So führte die Vorsehung ihn in dieses Haus, in welchem er zehn Jahre lang unter den schrecklichsten Prüfungen so segensreich weilen sollte.

Fünftes Kapitel.

Libermanns Eintritt in das Seminar von St. Sulpice. — Sein reines, einfaches und ordnungsgemäßes Leben. — Heldenmüthiger Kampf mit seinem Vater. — Er gehört ganz und für immer Gott an.

Im Oktober 1827 wurde Libermann von Herrn Drach in das Seminar zu St. Sulpice eingeführt und dem Superior Garnier vorgestellt. Auf die Erwähnung von Libermanns zarter Gesundheit und auf die ausgesprochene Befürchtung, die Stunde des Aufstehens im Seminar möchte für denselben zu frühzeitig sein, erwiderte der Superior kurzweg, in diesem Falle sollte man eben nicht in das Seminar gehen. Als Herr Drach beifügte, der neue Zögling verstehe das Hebräische vollkommen, sei aber im Lateinischen noch schwach, gab Herr Garnier ebenso bündig zur Antwort: „Die theologischen Vorlesungen werden in lateinischer und nicht in hebräischer Sprache gehalten.“ Diese beiden Antworten verursachten Libermann einige Furcht, doch schreckten sie ihn nicht ab; vielmehr hatte er später noch oft Gelegenheit zu der Wahrnehmung, daß sich unter dieser anscheinenden Strenge des Superiors eine große Herzensgüte verbarg.

Es bestand im Seminar die Sitte, jeden neu eingetretenen Zögling einem ältern Seminaristen zu übergeben, welcher ihn in

die Gebräuche des Seminars einzuführen und auf etwaige äußerliche Fehler liebevoll aufmerksam zu machen hatte, und daher „Engel" genannt wurde. Libermanns „Engel" war Abbé Georges, nachmals Bischof von Perigueux. Die große Liebenswürdigkeit, womit derselbe seine Pflichten gegen Libermann erfüllte, bewirkte, daß dieser eine Religion, welche eine so sanfte und bewunderungswürdige Gesinnung einflößt, immer mehr liebgewann. Ueberhaupt fühlte sich der ehemalige Israelite in dem Seminar wie in einem neuen Elemente, worin er frisch aufathmete. „Nur Eines," sagte er, „fehlte mir noch anfangs; ich wußte gar nicht, wie ich beten sollte. Trotz seiner ursprünglichen Aeußerung gestattete mir nämlich Herr Garnier gerne, daß ich später als die übrigen Zöglinge aufstehen durfte, und so konnte ich den je Samstags in der Frühe gehaltenen Gebetsunterweisungen nicht anwohnen. Ich wußte nun nichts anderes zu thun, als meine Gebetsübungen nach der in meinem Handbuch angegebenen Art und Weise zu machen. Diese anscheinend mühsame Uebung wurde mir versüßt durch die Salbung der Gnade, und war mir sehr heilsam."

Wie Libermann durch die große Milde seines „Engels", des künftigen Bischofs von Perigueux, erbaut wurde, so erbaute sich hinwiederum dieser an dem Verhalten des neuen Seminaristen. Nach mehr als zwanzig Jahren schrieb Msgr. Georges von ihm: „Ich fühlte mich ganz verdemüthigt und beschämt, wenn ich nach der Sitte von St. Sulpice das Amt eines „Engels" bei diesem heiligmäßigen jungen Manne ausüben sollte, dessen Tugenden eine so süße Erinnerung und gleichsam einen Wohlgeruch in meinem Herzen zurückgelassen haben."

Ohne sich von den andern Zöglingen abzuschließen, suchte Libermann doch mit Vorliebe den Umgang derjenigen auf, welche sich durch besondern Eifer hervorthaten. Vor allem aber arbeitete er an dem Werke seiner Heiligung durch pünktliche Beobachtung aller Vorschriften des Hauses und vollkommenen Gehorsam gegen seinen frommen Beichtvater. Alles, was den Anschein des Außerordentlichen und Besonderen hatte und die Aufmerksamkeit seiner Mitzöglinge auf ihn zu lenken geeignet gewesen wäre, vermied er voll Demuth. Aber unter diesem anscheinend ganz gewöhnlichen Leben

verbargen sich Schätze von Gnaden, und Gott allein kannte den glühenden Eifer dieser auserwählten Seele.

Unser frommer Seminarist schildert nur sich selbst, wenn er die Lebensweise der eifrigen Zöglinge von St. Sulpice in folgenden Zeilen beschreibt. „Am Morgen beim Aufstehen erhebt sich ihre Seele zu Gott, dem einzigen Gegenstand ihrer Liebe; beim ersten Zeichen erheben sie sich und schenken der Trägheit oder Bequemlichkeit des Fleisches keine Sekunde. Den ganzen Tag über suchen sie mit Gott vereinigt zu bleiben, bis sie sich Abends wieder zur Ruhe niederlegen. Mit allem Fleiße widmen sie sich dem Studium, aber einzig wegen Gott. Größte Sorgfalt verwenden sie auf die Uebungen der Frömmigkeit. Während der Erholung sind sie fröhlich, offen, voll Liebe, Milde, Demuth und Zuvorkommenheit. Sie suchen sich gegenseitig zu ermuntern und zum Eifer anzuspornen. Beim Herannahen großer Feste machen sie gemeinschaftliche Novenen (neuntägige Andachten), um mehr und mehr in den Geist ihres Berufes einzudringen und die vielfachen Gnaden zu erlangen, deren sie bedürfen."

So verfloß in friedlicher und eifriger Thätigkeit ein Jahr; da suchte Gott seinen Diener mit neuem Schmerz heim. Bisher hatte Libermann aus Schonung für das Herz seines Vaters demselben nichts von seiner Bekehrung mitgetheilt. Endlich aber erfuhr es dieser doch und gerieth darüber fast in Verzweiflung. Der vierte seiner Söhne, sein Liebling Jakob, welchem er alle seine Liebe zugewandt und auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt hatte, war nun gleichfalls ein Jünger des dem alten Rabbiner so verhaßten Nazareners. Das war ein Donnerschlag für ihn, der mit allen Fasern seines Herzens am Judenthum hing. Er schreibt seinem „abtrünnigen" Sohne einen leidenschaftlichen Brief, worin er abwechselnd Drohung und Ueberredung anwendet, um den Fahnenflüchtigen gutwillig oder gezwungen in das Lager Israels zurückzuführen.

Der einzige, welchem Libermann den Inhalt dieses Schreibens mittheilte, Ritter Drach, erinnerte sich nur mit Schaudern an die Verwünschungen des Rabbiners und seine Lästerungen wider den göttlichen Erlöser. Wie schmerzlich muß nicht das zartfühlende Herz des Sohnes davon betroffen worden sein! Doch ließ er sich

in seiner Ueberzeugung nicht wankend machen. Unter einem Thränenstrom und mit schluchzender Stimme, aber zugleich mit fester Entschlossenheit rief er aus: „Nein, nein! Ich bin Christ! Ich bin Christ!"

Am meisten betrübte ihn, daß sein zärtlich geliebter Vater sich in einem solchen Zustand der Verblendung hinsichtlich unserer heiligen Religion befand. Nach reiflicher Erwägung vor Gott richtete er an ihn ein sehr bewegtes Schreiben, worin er ihm die sonnenklaren Beweise für die Göttlichkeit des christlichen Glaubens darlegte und ihn kräftig aufforderte, mit seiner ganzen Familie seinem Beispiele zu folgen. Der Brief blieb unbeantwortet, und Franz Maria Paul Libermann hatte den Schmerz, seinen Vater im Schoße des Judenthums sterben zu sehen. Von seinen Brüdern bekehrte sich in Bälde der fünfte, und auch der jüngste empfing einige Jahre hernach die heilige Taufe.

Wie sehr die göttliche Liebe in dem edeln Herzen Libermanns herrschte, erkennen wir aus folgendem Zug. Als derjenige seiner Brüder, welcher ihm bald in den Schoß der Kirche nachgefolgt war, ihn im Seminar von St. Sulpice zu Paris besuchte, führte er ihn in die Kirche Notre-Dame. Dort beteten sie einige Zeit miteinander. Beim Verlassen der Kathedrale und noch auf der Schwelle umarmten sie sich unter Thränen, wobei der fromme Seminarist zu seinem Bruder sprach: „Mein theurer Bruder, hier allein erkenne ich dich . . . Solltest du jemals die Religion Jesu Christi verlassen, so erinnere dich, daß ich dich nie mehr als meinen Bruder anerkennen würde!"

Nichts mehr konnte also den glühenden Jünger von der Liebe Jesu Christi trennen. Er gehörte gänzlich und sein Leben lang seinem göttlichen Meister an. Dieses hochherzige Opfer konnte nicht unbelohnt bleiben.

Sechstes Kapitel.

Hervorragende Gnaden, welche Libermann zu Theil wurden. — Seine engelgleiche Haltung beim Dienste der heiligen Messe und vor dem heiligen Sakramente. — Außerordentliche Gebetsgaben. — Demuth, Milde, Nächstenliebe. — Geist der Abtödtung und Entsagung.

Aus einem vertraulichen Brief, welchen er später an einen seiner Mitschüler richtete, um dessen Muth und Gottvertrauen wieder aufzurichten, ersehen wir, welche herrliche Belohnung ihm für seine Treue gegen seinen göttlichen Meister zu Theil wurde. Nach dem Beispiele der Heiligen verdemüthigte er sich zuerst, um das Werk der Gnade in seiner Seele desto mehr hervortreten zu lassen.

„Alles in allem," schreibt er, „habe ich nichts erreicht; Gott hat mir alles gegeben. Er hat mich, ohne mich vorher zu fragen, an sich gezogen und das mit einer Gewalt, wie ich bis jetzt noch an niemanden bemerkte. Ich war anfangs sehr lässig und gleichgiltig, eine Null hinsichtlich des übernatürlichen Lebens. Der Herr gab mir die Gnade, meinem Vater, der mich den Armen des Glaubens entreißen wollte, zu widerstehen; ich entsagte lieber meinem Vater, als dem Glauben. Darauf kam der gute Meister und entriß mich plötzlich mir selbst und hielt während fünf Jahren meine Kräfte gleichsam gefangen und gebunden, so daß ich während dieser ganzen Zeit nicht daran denken konnte, in der einen oder andern Tugend Fortschritte zu machen. Meine ganze Beschäftigung war, mit Ihm zu sein, und das war gar leicht."

Ueberaus glücklich schätzte er sich, dem Priester am Altare zu dienen. Da, ganz nahe bei seinem sich für ihn aufopfernden Gotte, erschien er wie ein Seraph. Als er eines Tages in einer Seitenkapelle der Kirche von St. Sulpice wieder den Altardienst versah, ereignete sich etwas Außerordentliches, das von einem der geistlichen Zeugen beim Einleitungsprozeß zu seiner Seligsprechung berichtet und eidlich erhärtet wurde. Im Augenblick der heiligen Communion erschien gleichsam eine Flamme schwebend über dem Haupte des demüthigen Altardieners und senkte sich bald darauf plötzlich auf die Brust einer Person nieder, welche zur heiligen Communion

hinzutrat. Im ersten Augenblicke machte diese eine Bewegung, wie wenn das Feuer ihre Kleider ergriffe; dann erkannte sie innerlich, daß dieser junge Akolythe eines Tages ihr Gewissensrath und geistlicher Führer sein werde. Dieß trat in der That ein und zwar unter augenscheinlich göttlicher Fügung.

Ein frommer Mitzögling Libermanns entwirft nach mehr als zwanzigjähriger Trennung folgendes erbauliche Bild von ihm: „In den Stunden des innigsten Verkehrs mit Gott, während des Gebets bei der heiligen Messe, im Augenblicke der heiligen Communion schien er unter dem Hauche des heiligen Geistes zu zerschmelzen. Stehend oder knieend, das Angesicht mit unbeweglicher Miene gen Himmel gerichtet, konnte er seinen Blick nicht abwenden von einem Gegenstand, dessen Betrachtung so süß war, wobei gewöhnlich reichliche Thränen seinen Augen entströmten. Oft bemerkte man, daß diese Thränen, welche seinem Herzen zu entsteigen schienen, um sich durch seine Augen zu ergießen, die betrachtende Festigkeit seines Blickes durchaus nicht beeinträchtigten."

Ein anderer seiner früheren Mitschüler, Bischof Dupont des Loges von Metz, ergänzt dieses Bild noch mit folgenden Zügen: „Was mir an Libermann am meisten auffiel, war seine Andacht zum heiligsten Sakramente. Zur Besuchung desselben wählte ich dieselbe Zeit mit ihm, damit ich ein Vorbild hätte, welches meine Andacht steigern, eine inbrünstige Seele, welche den Herrn für meine Zerstreutheit und Lauheit entschädigen sollte. Wie oft betrachtete ich ihn an meiner Seite, wie er sich in einer Art Entzückung befand, wie seiner Brust inbrünstige Seufzer entstiegen, sein Antlitz glühte, während seinen halbgeschlossenen Augen süße Thränen entströmten — so ungefähr, wie man den heiligen Aloisius am Fuße des Altars abzubilden pflegt. Diese Erinnerung ist noch lebendig in mir; sie rührt und beschämt mich zugleich."

Wie alle von der Liebe Gottes entflammten Seelen besaß auch dieser ehrwürdige Diener Gottes die Gabe des Herzensgebetes. „In diesem Zustande," sagte er, „schwingt sich die Seele mit Macht zu Gott und den göttlichen Dingen empor; sie ist beim Herrn, wie ein Kind auf dem Schoße seiner Mutter. . . Eine unermeßliche Freude ist für sie das Nahen eines Festes; ein Gruß zum heiligsten Sakrament, ein Hochamt, eine Prozession versetzt sie in

das Entzücken der Liebe. Obwohl aber die Seele in diesem Zustand die höchsten Freuden genießt, so empfindet sie nichtsdestoweniger dabei auch sehr heftige innere Schmerzen; allein diese Schmerzen sind auch voll Süßigkeiten und enthalten in sich so mächtige Reize, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann, wenn man sie nicht erfahren hat."

Die mit fühlbaren Gnaden begünstigten Seelen sind nicht immer frei von natürlichen Mängeln und Unvollkommenheiten. „Zuweilen," sagt Libermann selbst über diesen Punkt, „zuweilen werden solche Seelen barsch, mürrisch, unzufrieden mit allen und allem. Dann wieder fühlen sie eine Art Neid gegen die mehr Begünstigten, und tadeln und beurtheilen alle andern strenge."

Fiel nun unser neuer Seminarist nicht auch selbst in einen dieser Fehler? Gegen diese Vermuthung erheben alle seine zahlreichen Mitzöglinge entschiedenen Widerspruch und rühmen einstimmig die demüthige Nächstenliebe und unwandelbare Sanftmuth ihres heiligmäßigen Mitbruders. Einer der hervorragendsten Geistlichen von Paris schreibt über ihn: „Wenn ich mir den Eindruck vergegenwärtige, welchen dieser große Diener Gottes, mein ehemaliger Mitzögling auf mich machte, so muß ich sagen, daß der Grundzug seines Wesens eine unveränderliche Güte und Freundlichkeit war, gleichsam der beständige Ausfluß einer engelgleichen Seele.

„Seine Frömmigkeit war sprichwörtlich unter uns und er wurde als lebendiges Vorbild der Erbauung betrachtet, da man nicht bloß Achtung, sondern Verehrung gegen ihn empfand. Unter der Hülle der liebenswürdigsten Einfachheit erkannte man leicht eine innerlich gesammelte, mit Gott vereinte, in der Betrachtung sich heimisch fühlende Seele. Wenn ich ihn mit meinen frömmsten und tugendhaftesten Mitbrüdern vergleiche, so finde ich keinen, der ihn übertroffen hätte, oder auf welchen ich mit mehr Ueberzeugung und Wahrheit das Wort anwenden könnte: Er ist ein Heiliger."

Ueberaus mitleidig war er auch gegen die Armen, so daß er selbst ihre Fehler und Unarten entschuldigte. Ueberhaupt gegen jedermann voll Liebe und Milde, war er nur streng gegen sich selbst, und so ein treuer Nachahmer der Heiligen. Einer seiner Zimmernachbarn im Seminar erzählte später: „Oft erwachte ich mitten in der Nacht, wenn Libermann seinen ohnehin schon durch

Krankheiten geschwächten Körper mit harten Geißelstreichen züchtigte. Schon aus seinem ganzen Benehmen und Wesen erkannte man, daß er äußerst abgetödtet war, wobei aber auf seinem Antlitz stets sanfte Fröhlichkeit leuchtete."

Ein Leben der Entsagung und Abtödtung für sich selbst, aber die Tugend der Sanftmuth und Liebe für die Nebenmenschen: das war also schon der herrschende Charakterzug Libermanns, darin bestand seine Gnade, und damit war es dem Diener Gottes in der Folge möglich, einen so großen Einfluß auf die Seelen zu gewinnen und sie in so wirksamer Weise zu einer starken und edelmüthigen Liebe Gottes zu entflammen.

Damit aber das vollkommene Bild des Erlösers in ihm ausgeprägt werde, mußte er noch das Joch neuer und schrecklicher Leiden auf sich nehmen. Und bald werden diese Prüfungen eintreten: harte und für die menschliche Natur verdemüthigende Prüfungen, wie es deren nur je gab.

Siebentes Kapitel.

Libermann widmet sich ebenso dem Studium, wie der Frömmigkeit. — Seine Nervenschwäche. — Er empfängt die niedern Weihen. — Epileptische Anfälle. — Heldenmüthige Entsagung. — Seine „theure" Krankheit ist seine Wonne.

Das Muster eines Seminaristen, war Libermann, wie wir kaum zu sagen brauchen, auch eifrig im Studium. „Vom Morgen bis zum Abend," so schreibt er an seine Angehörigen, „bin ich, abgesehen von der Zeit des Gebets, mit dem Studium der Theologie beschäftigt." Gleichwohl sucht er nicht in erster Linie die Wissenschaft, welche aufbläht, sondern die Liebe, welche erbaut. Vor seinem Crucifixe studirt er, und aus dem Anblick der heiligen Wunden des Erlösers, wie aus der Betrachtung der heiligen Schrift schöpft er reichlich jene Wissenschaft der Heiligen, ohne welche der Priester nicht wahrhaft „das Licht der Welt und das Salz der Erde sein kann". Gegen Ende seines ersten Jahres schrieb er an seinen Bruder:

„Ich bin immer zufrieden, immer glücklich; mein Herz befindet sich stets in vollkommener Ruhe, und nichts wird diesen Frieden zu stören im Stande sein. Alle meine Wünsche beschränken sich darauf, meinem Gotte zu dienen, so lange Er in mir ist; ich hoffe, Seine unendliche Güte werde mir Seine Gnaden nicht versagen und werde mich zum Ziele der mühsamen Laufbahn dieses Lebens führen, ohne daß ich Ihn je beleidige. Mein Nervenleiden," fügt er bei, „ist, wie ich glaube, im Abnehmen begriffen. Seit Februar vergangenen Jahres hatte ich keinen heftigen Anfall mehr; ich stehe jetzt Morgens um fünf Uhr auf und verrichte mein Gebet, die beste Uebung, um meine Nerven zu erregen, und doch verspüre ich nicht das mindeste: es ist unzweifelhaft eine Gnade, die mir Gott gewährt und die ich nicht verdient habe" (27. Juli 1828).

Die Ferien verbrachte er auf dem Landhause des Seminars zu Issy. Mit neugestärkten Kräften konnte er nach Ablauf derselben seine Studien wieder aufnehmen, und bald empfing er die niedern Weihen aus den Händen des Bischofs de Quelen am 20. Dezember 1828.

Bald aber zeigte sich sein Nervenleiden in erneuter und heftigerer Weise, so daß er sogar eine Zeit lang glaubte, das Seminar verlassen zu müssen. „Zu Ende vergangenen Jahres," schrieb er seinem ältesten Bruder, „spielten mir meine Nerven einen schlimmen Streich. Ich glaube, die geistige Arbeit hatte mich ermüdet. Sobald ich ein wenig arbeiten will, fühle ich einen Druck im Kopfe, wie wenn Stirn und Schläfe von einem eisernen Bande umschlossen wären. Ich habe mich entschlossen, für einige Zeit das Seminar zu verlassen, und weiß noch nicht, wo ich mich hinbegeben soll; doch bin ich darüber nicht beunruhigt. Abbé Auger, Direktor eines Collegiums zu Paris, hat mir einige Beschäftigung in seinem Hause angeboten, wobei ich nicht zu studiren brauchte. Im übrigen bin ich stets sehr zufrieden, und ich kann Euch versichern, daß ich nie glücklicher war: so wahr ist es, daß, je mehr wir Gott lieben und Ihm gut zu dienen suchen, wir um so besser den Zweck unserer Erschaffung erfüllen."

Indeß behielten ihn seine Vorgesetzten, voll Bewunderung für seine Tugenden, dennoch im Seminar und beschlossen sogar, ihm die Subdiakonatsweihe ertheilen zu lassen. Allein am Vorabend

des dazu bestimmten Tages wurden seine Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet. Er war gerade in einer Unterredung mit seinem Beichtvater begriffen, in gewohnter Ruhe und ohne ein Anzeichen von Abspannung oder Erschöpfung. Plötzlich erzittert er am ganzen Leibe, seine Gesichtszüge verzerren sich, seine Augen treten starr aus den Höhlen, seine blauen Lippen bedecken sich mit Schaum, mühsam nach Athem ringend fällt er vor den Füßen seines Beichtvaters nieder, der ihn unerschrocken aufhebt und auf sein Bett legt.

Es war kein Zweifel: unser junger Kleriker war von der schrecklichen Krankheit der Epilepsie befallen. Ueber diese furchtbare Geißel der Menschheit äußern sich die erfahrensten Aerzte folgendermaßen: der Epileptische wird düster, scheu, sehr reizbar, und nicht selten treibt ihn die Melancholie zum Selbstmord. Seine Geisteskräfte bleiben nicht lange unversehrt, insbesondere schwindet allmählig das Gedächtniß. Unmittelbar nach den Anfällen bleiben die mit dieser Krankheit Behafteten eine Zeit lang wie stumpfsinnig und verfallen zuweilen in Tobsucht. Das Uebel erzeugt schließlich krankhafte Veränderungen im Gehirn, und in Folge dessen Lähmung, Blödsinn und Wahnsinn, wovon nur der Tod erlöst.

Begreiflicher Weise werden die mit dieser Krankheit Behafteten nicht zu den kirchlichen Weihen zugelassen. Ganz unbegreiflich ist nun aber die Seelenruhe, der Friede und die heilige Freude, welche der Diener Gottes in fast unbegreiflichem Gegensatze gegen alle sonstigen Erfahrungen selbst bei den heftigsten Anfällen seines Leidens bewahrte, und worin wir nicht den geringsten Triumph der Gnade über die Schwäche der menschlichen Natur erblicken. Libermann benachrichtigte seinen Bruder und seine Schwägerin von der schweren Prüfung, die über ihn gekommen, und durch welche er für mehrere Jahre, vielleicht für immer von den heiligen Weihen ausgeschlossen würde. Dann fährt er fort: „Das ist sehr niederschlagend, trostlos und unerträglich — so würde ohne Zweifel die Sprache eines Weltkindes lauten, das sein Glück nur in den Gütern dieser Welt sucht und handelt, als ob es keinen Gott über ihm gäbe. So machen es aber die Kinder Gottes, die wahren Christen, nicht; sie sind zufrieden mit allem, was ihr himmlischer Vater ihnen gibt, weil sie wissen, daß alles, was Er ihnen gibt, ihnen zum Heil und Nutzen gereicht. Alle Uebel, welche Gott uns

zu schicken scheint, sind wahre Güter, und wehe dem Christen, welchem alles nach Wunsch geht! er ist keineswegs mit den Gnadenerweisungen Gottes überhäuft. Ich kann Euch daher versichern, meine theuern Freunde, daß meine theure Krankheit mir ein wahrer Schatz ist, den ich allen Gütern, welche die Welt ihren Liebhabern anbietet, vorziehe ... Für meine Person hoffe ich, wenn der Herr die mir jetzt gegebene, gänzlich unverdiente Gnade auch in Zukunft zu verleihen fortfährt, ein einzig Seinem Dienst geweihtes Leben in vollständiger Armuth zu führen. Dann werde ich reicher sein, als wenn ich die ganze Welt besäße, und ich bin überzeugt, die Welt wird keinen Glücklicheren finden, als ich bin ... Doch werdet Ihr sagen, wenn ich Priester wäre, so könnte ich eine Stelle haben und meine Familie unterstützen. Nein, meine Theuern, das wird niemals der Fall sein. Mein Leib, meine Seele, alles, was ich bin und habe, gehört Gott und sonst niemanden, ob ich Priester sei oder nicht, Millionär oder Bettler ...

„Ich muß Euch noch mittheilen," fährt er fort, „daß ich im Seminar bleiben werde, so lange es dem Herrn Superior gefällt, mich zu behalten. Ich habe ihn nicht gefragt und werde ihn nicht fragen, warum er mich nicht fortschickt; vielleicht hofft er noch, mich in einem oder zwei Jahren weihen lassen zu können. Doch meine ich, er behalte mich mehr aus Liebe, denn er weiß, daß ich nichts bin, und hat Mitleid mit mir. Jedenfalls liegt es im Plane der Vorsehung, daß ich hier bleibe, und diesem Plane muß ich mich fügen."

Die in diesem Briefe ausgedrückte bewunderungswürdige Seelenstimmung und Anschauung wird von zahlreichen Zeugen bestätigt, welche mehrere Jahre an Libermanns Seite verlebten. Einer derselben berichtet: „Um eben diese Zeit brachte ein im Rufe der Heiligkeit und Wunderkraft stehender deutscher Prälat[1]) einige Tage zu St. Sulpice zu. Jedermann kam von selbst der Gedanke, ihn um eine Novene (neuntägige Andacht) für Libermann zu bitten,

[1]) Es war ohne Zweifel Prinz Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Domherr zu Großwardein und Bischof von Sardica, welcher durch seine wunderbaren Gebetsheilungen großen Ruf erlangte. Vergl. Leben ausgezeichneter Katholiken ꝛc. von A. Werfer, 13. Bdchn. (Schaffhausen, Fr. Hurter). Anm. d. Uebers.

an welchem man den herzlichsten Antheil nahm. Der heiligmäßige Prälat erklärte sich gerne bereit, doch wollte er, daß Libermann seine Zustimmung dazu gebe und sich selbst in diese Andacht einschließe. Libermann erwiderte nun, er verdiene nicht, daß der gütige Gott ein Wunder für ihn wirke; wollte Er es thun, so würde er Ihm dafür danken, aber er glaube nicht, Ihn darum bitten zu sollen. Die Novene wurde wahrscheinlich gehalten, der ehrwürdige Prälat aber war sehr erbaut von einem so großen Glauben.

So erfüllte sich an dem demüthigen Altardiener buchstäblich und in körperlich wahrnehmbarer Weise das Wort des Apostels: die Kraft wird vollendet in der Schwachheit.[1]) Seine Tugend sollte in einer für ihn demüthigenden und peinlichen Krankheit zur Vollendung und Reife kommen. Und so konnte er ferner mit dem heiligen Paulus, seinem Patron und Vorbild sagen: darum habe ich Wohlgefallen an meinen Schwachheiten.[2])

Achtes Kapitel.

Libermann hat eine Erscheinung des Herrn. — Er ist daran, aus dem Seminar entlassen zu werden; seine Ruhe in diesem Augenblick. — Man behält ihn aus Mitleiden zu Issy. — Er ist mit Peinen und Versuchungen überhäuft. — Sein wunderbarer Friede bei allen diesen Beängstigungen.

Es kamen nun die Revolutionstage des Juli 1830, jedoch ohne besondere Folgen für das Seminar St. Sulpice. Dagegen brachte derselbe Monat des folgenden Jahres unserm schwer geprüften Seminaristen eine besondere Gnade. Es war am 16. Juli, welchen Tag das Seminar zu Ehren des Priesterthums unsers Herrn feierlich begeht. Während des Hochamtes in der Kapelle dachte Libermann über dieses Geheimniß nach, ohne Zweifel das demüthige Geständniß seiner Unwürdigkeit erneuernd. Gleichsam als Antwort auf seine Gedanken würdigte sich der göttliche Meister, ihm in

[1]) 2. Cor. 12, 9.
[2]) Ebend. V. 10.

einem deutlich wahrnehmbaren Bilde als oberster Bischof zu erscheinen. Libermann sah Ihn, die Hände voll Licht und Gnade, und um Ihn gereiht alle seine Mitbrüder im Seminar. Es schien ihm, als ob der Herr die Reihen durchschreite, jedem einen Theil seiner Gnaden verleihend und nur ihn allein übergehend, eben während Er ihm alle seine Mitbrüder anzubieten und den allen ausgetheilten Schatz zu seiner Verfügung zu stellen schien.

Fünfundvierzig Jahre später schilderte an demselben Tage ein beredter Prälat vor einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen, Priestern und Gläubigen das Leben und die Tugenden des P. Libermann, Priesters und Stifters einer Congregation von Missionären, und von der heiligen Kirche mit dem Titel „Ehrwürdig" geschmückt. War es also nicht eine Art Vorgesicht von diesen großen Dingen, das damals, am 16. Juli 1831, dem Diener Gottes zu Theil wurde? In seiner Demuth hatte er aber für diese himmlische Erscheinung nur eine Erklärung: seine Ausschließung vom Priesterthum, während alle seine Mitbrüder, glücklicher als er, die Stufen des Heiligthums hinanschritten, die Hände voll der Gaben des Herrn.

Einige Jahre später schrieb er an seinen früheren Seminardirektor, Abbé Faillon: „Was Sie mir von dem Gesichte unseres Herrn im Jahre 1831 sagten, habe ich nicht vergessen, und allen, die zu mir vom Priesterthum sprachen, erwiderte ich stets, ich sei für eine so große Würde nicht geschaffen, und es sei nicht der Wille Gottes, daß ich dazu gelange."

Gleichwohl bezeichnete er als ersten und hauptsächlichsten Grund seines Ausschlusses seine schreckliche Krankheit; sie bildete für seine Weihe ein unübersteigliches Hinderniß, das nur durch ein Wunder gehoben werden konnte, und eben eines solchen hielt er sich nicht für würdig. Er war darum auch jeden Augenblick darauf gefaßt, aus dem Seminar entlassen zu werden. Wirklich rieth ihm auch einer der Seminarvorstände die Wahl eines andern Lebensberufes an, so lange es noch Zeit sei, und machte sich erbötig, ihm für sein Fortkommen in der Welt behilflich zu sein. Allein Libermann bat nur, ihm den Tag zu nennen, an dem er das Seminar verlassen solle, und erwiderte: „In die Welt kann ich nicht zurückkehren; Gott wird, wie ich hoffe, für meine Zukunft sorgen." Voll Ver-

wunderung über sein unerschütterliches Gottvertrauen beschlossen nun seine Obern, ihn auf ihr Landhaus zu Issy zu schicken, wo er auf Kosten ihrer Gemeinschaft bleiben sollte, so lange es Gott gefiele.

Um die Mitte des Jahres 1832 begab sich Libermann an seinen neuen Aufenthaltsort, der für ihn ein neuer Kampfplatz werden sollte; denn bald traten zu seinem schrecklichen Uebel innerliche, schwer zu beschreibende Beängstigungen hinzu. Zuerst bemächtigte sich seiner ein tiefer Lebensüberdruß, eine gewöhnliche Folge der Epilepsie; und diese Schwermuth umdüsterte ihn so sehr, daß er sogar von Selbstmordgedanken gequält wurde.

Eines Tages ging er in Paris über eine Brücke in Begleitung eines Seminaristen, welcher von heftigen Seelenqualen gefoltert wurde. Er versuchte, ihn zu trösten und ergebungsvolles Vertrauen in ihm zu erwecken. Seine Worte waren so sanft und milde, wie sie gewöhnlich nur aus einem Herzen fließen, in welchem Trost und Freude herrschen. Der Seminarist blieb indeß düster und erregt. Als ihm sein frommer Begleiter immer eifriger zusprach, antwortete er ihm barsch: „Diese Rathschläge sind gut zu geben, wenn man selbst glücklich und zufrieden ist; man erkennt wohl aus Ihrer Stimme und Ihrer Miene, daß Sie niemals solche Prüfungen und Stunden der Traurigkeit durchgemacht haben, sonst würden Sie nicht so lächeln." — „Ach, mein Theuerster," erwiderte Libermann, „ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie so geprüft werden, wie ich; Gott gebe, daß Ihnen das Leben nicht so zur Last werde, wie mir! Ich kann kaum über eine Brücke gehen, ohne daß mir der Gedanke kommt, mich in das Wasser zu stürzen, um meinen Leiden ein Ende zu machen; doch ein Blick auf meinen Jesus hält mich aufrecht und macht mich geduldig."

Trotz seines zweifachen Leidens verließ ihn aber seine gewohnte Ruhe und Milde nicht; niemals entschlüpfte ihm der geringste Ausdruck oder auch nur eine noch so unabsichtliche Bewegung der Ungeduld. Einmal kam einer seiner heftigsten Anfälle blitzähnlich über ihn. Der Arzt, ein erfahrener Praktiker, wußte, daß nach solchen Krisen der Leidende düsterer Trostlosigkeit zur Beute fällt. Während er aber nach einigen Worten der Ermuthigung suchte, wurde er sehr überrascht, als ihm der Patient zuvorkam, der schon seine ganze Heiterkeit wiedergefunden hatte und aus dessen vom Schmerz noch

verzerrten Gesichtszügen seine schöne Seele wieder hervorleuchtete. Beim Fortgehen rief der Arzt aus: „Was ist es doch mit Herrn Libermann? Ich weiß, welche Erschütterungen solche Krisen in allen Sinnen und in der Tiefe der Seele zur Folge haben; ich habe aber Herrn Libermann ruhig und fast glücklich gefunden. Er muß ein Engel oder ein Heiliger sein!"

Und doch haben wir das Vollmaß seines Leidens noch nicht bezeichnet. Bisher hatte er gleichsam einen Ersatz dafür in den innerlichen fühlbaren Tröstungen und oft unaussprechlichen Wonnen, die ihn besonders in den Stunden erfüllten, welche er vor dem heiligsten Sakramente zubrachte. Nun rief ihn der Herr gleichsam vom Tabor auf Calvaria und entzog ihm auch diesen letzten Trost; seine Seele ward versenkt in Finsterniß, Trockenheit und innere Beängstigungen, sein Herz war voll Traurigkeit und Trostlosigkeit. Eines Tages traf ihn der ehrwürdige Herr Pinault in eben diesem Zustande an und suchte ihn durch den Hinweis auf das Beispiel der Heiligen und insbesondere des heiligen Vincenz von Paul aufzurichten. Libermann erwiderte: „Ach, der heilige Vincenz von Paul konnte doch wenigstens noch beten!"

Während aber der irdische Mensch in ihm niedergebeugt und gleichsam vernichtet ward, schöpfte der geistige Mensch neue Kraft und freute sich inmitten all' seiner Trübsal. Denn unzweifelhaft schildert er sich selbst in folgenden Zeilen, die er an einen ehrwürdigen Priester richtete, welcher gleich ihm an das Schmerzenskreuz geheftet war:

„O Mann der Schmerzen und des Kreuzes, wie glücklich sind Sie, einen so hervorragenden und beständigen Theil an dem göttlichen Kreuze Jesu zu haben! Was kann es nach so großen Gnaden noch zu wünschen geben? Für die Ehre Gottes arbeiten, die Seelen bekehren, ist ohne Zweifel sehr schön; aber ich sage Ihnen in Wahrheit, ich finde es nicht so groß und ruhmvoll, wie die überreiche Theilnahme an dem göttlichen Kreuze Jesu.

„Ein, wie Sie, gleichsam an's Kreuz gehefteter und in die äußerste Noth versetzter Mensch ist, ich gestehe es, elend, arm, nichts, unfähig zu irgend etwas, sich selbst an Leib und Seele zur Last. Und nicht nur das; er fällt auch der Gemeinschaft, bei welcher er sich befindet, zur Last; er ißt bei ihr das Brod der Armen, ohne

es im geringsten verdienen zu können. Nichts an sich selbst, nichts für die ganze Welt, nichts vor Gott, nichts vor den Menschen, verachtet, verkannt, vergessen, mit Gleichgiltigkeit betrachtet und behandelt, wie ein unnützer Mensch, hat man aus Nächstenliebe Mitleid mit ihm, als mit einem armen, beklagenswerthen Menschen, weil er für seine Mitbrüder ein Gegenstand der Gleichgiltigkeit und Abneigung ist, und weil man ihn nur aus Mitleid und um Gotteswillen behält, ohne davon etwas Gutes zu haben, außer der Uebung der Geduld. Zuweilen erregt er sogar den Unmuth seiner Obern und derjenigen, die mehr ihm, als nützlichern Leuten ihre Dienste leisten müssen. Welches Leben für den Menschen aus Staub und Erde! Welch' schreckliches Los des Stolzes! Und das ohne Hoffnung auf Aenderung!

„Doch für den Mann Gottes, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als in die heiligen und liebevollen Absichten, welche Gott mit ihm hat, einzugehen, sind alle diese Uebel ebensoviele Schätze. Er fühlt sein ganzes Elend, seine Armuth, sein Nichts; er ist davon lebhaft durchdrungen und seine Seele ergießt sich vor Gott in großer Liebe und tiefer Verdemüthigung. Auf diese Weise fängt er an, in die Heiligkeit Gottes einzugehen durch Trennung von allen Geschöpfen und Verlassen derselben. Seine Seele ist stets vor Gott niedergeworfen; sie findet nirgends etwas und will zuletzt nichts und nirgendwo etwas finden, als in Gott allein.

„So kehrt er denn in das Innere seiner Seele ein und bleibt da in seiner äußersten Blöße und Ohnmacht vor Gott, seinem höchsten Herrn. Welches Uebermaß der Liebe! Welch' bewunderungswürdige Heiligkeit ist nicht in den Trübsalen und in der Verdemüthigung enthalten! O Mann des Schmerzens, freuen Sie sich sehr! Die Liebe Jesu zu Ihrer Seele und die Absichten seiner Barmherzigkeit mit ihr sind gar groß! Aber freuen Sie sich in tiefster Verdemüthigung Ihres Herzens vor Ihm und vor allen Seinen Geschöpfen!"

Das waren die Gesinnungen Libermanns. Von denselben durchdrungen brachte er viele Stunden vor dem heiligsten Sakrament in der Kapelle Unserer Frau von Loretto zu. Gern lenkte er auch seine Schritte zu dem Standbilde Unserer Frau von den Armen; dort legte er die Last seines Elendes nieder zu den Füßen der gött-

lichen Mutter, der milden Trösterin aller Leidenden hienieden, und beschwor sie, einen Blick des Mitleids und der Liebe auf ihn zu werfen. Und wer könnte daran zweifeln, daß Maria der vertrauensvollen Bitte ihres demüthigen Dieners freigebig entsprochen habe?

Neuntes Kapitel.

Apostolat in der Familie. — Winke über die Erziehung der Kinder. — Eitelkeit der Welt; man soll sich an Gott allein halten. — Libermanns Aufenthalt bei seinen Verwandten; er verbreitet um sich den Wohlgeruch der Erbauung. — Er ermuthigt seine Neffen und Nichten in ihrem Berufe zum Ordensstande. — Seine Bemühungen, seine Verwandten zum wahren Glauben zu führen.

Der Diener Gottes erachtete sich seinem ältesten Bruder und seiner Schwägerin gegenüber, welche beide durch ihr Gebet, sowie durch ihren mündlichen und schriftlichen Verkehr mit ihm seine Bekehrung befördert hatten, als durch eine heilige Schuld verpflichtet. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, dieselbe abzutragen. Im Frühjahr 1829 baten sie ihn, bei ihrem dritten Töchterlein die Pathenstelle zu übernehmen. Bereitwillig gab er seine Zusage in folgendem liebenswürdigen Schreiben:

„Ihr macht mir, meine Lieben, eine unsägliche Freude, daß Ihr mich zum Pathen meiner kleinen Nichte gewählt habt. Ich bin entzückt, ein Töchterchen in Jesu Christo zu haben. Möge Er sie in guter Gesundheit erhalten, sie mit Seinen Wohlthaten überhäufen und mit Seinen Gnaden ihr zuvorkommen, damit sie gut und liebenswürdig vor Gott und den Menschen werde. Ihre gute, fromme Mutter hat Recht, keine anderen Süßigkeiten, als Gebete, für sie zu verlangen; ich könnte ihr auch keine Süßigkeiten dieser Welt geben. Ich werde aber alles thun, um ihr andere, weit vorzüglichere zu verschaffen — nämlich himmlische und ganz göttliche Süßigkeiten, deren lieblicher Wohlgeschmack ewig währt.

„Gestattet mir, bei dieser Gelegenheit Euch einige Worte zu sagen über die Erziehung nicht nur meines Pathenkindes, für welches ich mich mit ebensoviel Recht interessire, wie Ihr selbst,

sondern auch Eurer andern Kinder, die mir in gleicher Weise theuer sind.

„Ich bitte Euch, für dieselben bezüglich der Religion etwas mehr Sorge zu tragen, als gewöhnlich geschieht; gebt ihnen eine wahrhaft christliche Erziehung, laßt sie den Katechismus gut lernen und pflanzt ihnen tiefe Frömmigkeit ein. Gewöhnlich ist auf dem Lande die Erziehung der Kinder, was die Religion betrifft, sehr vernachlässigt. Aber, mein Gott, das sollte gerade die Hauptsorge der Eltern sein! Alle zeitlichen Vortheile sucht man ihnen zu verschaffen, trügerische Güter, welche vergehen, wie der Rauch; dagegen versäumt man die Erwerbung der ächten und dauerhaften Güter, welche sie eines Tages in die Ewigkeit hinüber begleiten und über ihr niemals endendes Glück oder Unglück entscheiden sollen. Handelt nicht so gegen Euere lieben Kinder, ich bitte Euch gar sehr darum! Erhaltet sie stets in wahrhaft christlicher Frömmigkeit. Der Gewinn wird nicht bloß auf Seiten Eurer Kinder, sondern auch auf Eurer eigenen Seite sein. Denn welches Kind hat mehr Liebe und Gehorsam gegen seine Eltern, als das, welches fromm und wahrhaft christlich ist? Es kann nicht Jesum Christum lieben, ohne seine Eltern zärtlich zu lieben; es kann nicht Jesu Christo gefallen, ohne seinen Eltern vollkommen unterwürfig zu sein; es weiß, daß sein Gott dieß von ihm verlangt, und sucht Seinen heiligen Willen pünktlich zu erfüllen. Wenn Ihr so Eure Kinder recht christlich erziehet, wird der Segen des Herrn auf Euch ruhen; Er wird Euch mit Seinen Gnaden und Wohlthaten überhäufen und Euch unfehlbar zum ewigen Leben führen."

Nach einigen Jahren, als die Familie sich wieder vermehrt hatte und die ältesten Kinder schon ziemlich heranwuchsen, legte Libermann seinem Bruder und seiner Schwägerin ihre Elternpflichten hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder auf's neue an's Herz. „Wozu anders," schrieb er ihnen, „ist der Herr auf die Welt gekommen, als um diese armen Kinderseelen, welche Eurer Sorge anvertraut sind, zu retten und ewig glücklich zu machen? Wie sind diese Seine kleinen Freunde Seinem Herzen theuer! Bemerket es wohl: Ihr versehet bei ihnen das Amt eines Priesters, eines Missionärs, eines Schutzengels, um sie einer glückseligen Ewigkeit entgegen zu führen ... Diese sechs Kinder, welche der gute Gott Euch geschenkt hat, sind

sechs Talente, die Er Euch anvertraut hat: an Euch ist es, sie gedeihen und wachsen zu lassen. Es ist ein wunderbarer Schatz, welchen Ihr Ihm im Himmel zurückstellen sollt, und schon auf Erden werdet Ihr hundertfach belohnt werden, wenn Ihr diesen Schatz Frucht bringen lasset. Und welches Glück für Euch, wenn Ihr Euch im Himmel von sechs Auserwählten umgeben sehen werdet! Jeder Strahl der Glorie, welche der gute Gott ihnen verleihen wird, wird auf Euch zurückfallen und Euch glänzender machen, als die Sonne."

Später, bei Gelegenheit des neuen Jahres, schreibt er ihnen über denselben Gegenstand weiter: „Gott hat Euch viele Kinder geschenkt. Hat Er es gethan, damit Ihr sie möglichst mit irdischen Gütern ausstattet? Nein, dazu nicht. Er hat einen einzigen Sohn von Ewigkeit her, hat Ihn in die Welt gesandt und all' Sein Wohlgefallen in Ihn gesetzt. Hat Er Ihn mit irdischen Gütern auf das reichlichste ausgestattet? Im Gegentheil, Er wollte, daß Sein geliebter Sohn stets in Armuth und Entbehrung lebe. Und Ihr, Ihr wolltet Eure Kinder mehr lieben, als Jesus von seinem Vater geliebt war? Liebet sie, ich bitte Euch, auf dieselbe Weise, wie der Sohn Gottes von Seinem Vater geliebt ward, nämlich mit einer heiligen und himmlischen Liebe. Verschaffet ihnen, was allein von Wichtigkeit ist: das Heil und die Heiligung ihrer Seelen. Schätzet Euch glücklich, daß es Gott gefallen hat, durch Euch sieben weitere Seelen zu haben (ein siebentes Kind war ihnen kurz zuvor geboren worden), damit sie Ihn ewig im Himmel preisen. Erhebet Euch bis zum Herzen Gottes selbst und sehet dort die sieben Kronen, die Ihr eines Tags im Paradiese finden, die sieben glänzenden Sterne, die Ihr eines Tags in den Himmel versetzen werdet. An Euch ist es, ihnen jetzt einen großen Glanz zu geben durch eine christliche und heilige Erziehung, die aus ihnen große Heilige machen wird. Lohnt es sich also nicht der Mühe, daß Ihr Euch in dieser armseligen Welt ein wenig plaget?"

Auch seinen Bruder und seine Schwägerin selbst wünscht der demüthige Apostel in der christlichen Vollkommenheit voranschreiten zu sehen. Zu diesem Zwecke zeigt er ihnen die Vortheile des Herzensgebetes, „welches," sagt er, „der heilige Vincenz von Paul allen Laien, die sich seiner Seelenführung hingaben, selbst den

Dienstboten anrieth." Er dringt sehr in seinen Bruder, täglich eine halbe Stunde dieser heiligen Uebung zu weihen, und gibt ihm dazu eine Anleitung.

Er ermahnt sie ferner, sich von der Anhänglichkeit an dieses elende Leben und die Scheingüter dieser Welt mehr und mehr loszumachen. „Wie thöricht," sagt er ihnen, „sind die Leute, welche die irdischen Ehren, Vergnügungen und Reichthümer hochschätzen: sie gleichen jenen Unglücklichen, die vor Hunger, Durst und Elend sterben ... Schätzet Euch glücklich, dem guten Gott anzugehören. Liebet nicht die Ehren, Güter, Vergnügungen und den Luxus dieser Welt. Erwählet für Euch das Glück, das sich in der Ewigkeit findet und verzichtet auf das Scheinglück der Weltlinge, das nur ein Traum ist."

Später konnte er einige Wochen bei seinem Bruder zubringen. Ueber den Eindruck seiner Erscheinung und seines ganzen Wesens machte der älteste seiner Neffen folgende eidliche Angaben: „Unser Onkel verließ das Haus fast nur, um zur Kirche zu gehen; seine freie Zeit verwandte er auf seine damals sehr beträchtliche Correspondenz. Die heitere Miene und der himmlische Friede, der auf seinem ganzen Antlitz lag, machte auf uns alle einen tiefen Eindruck. Als er uns das erstemal besuchte (wir wohnten damals noch auf dem Lande), ging er zuweilen mit uns im Garten spazieren und zu unserer kindlichen Fassungskraft sich herablassend sprach er mit uns von dem Glücke, welches man im Dienste des Herrn genießt.

„Auf eine meiner Schwestern insbesondere machten seine Unterredungen einen so tiefen Eindruck, daß sie dieselben nie vergaß. Sie verglich sich später, sich daran erinnernd, mit den Jüngern von Emmaus, und glaubte gleich diesen mit Recht sagen zu können: „Brannte nicht unser Herz in uns, als Er mit uns auf dem Wege redete?" Diese heiligen Unterredungen trugen viel dazu bei, sie in ihrem Gedanken zu bestärken, in den Ordensstand zu treten, in dessen Schoß sie nachmals im Rufe großer Tugend starb.

„Während der ganzen Zeit, da wir das Glück hatten, diesen Friedensengel in unserer Familie zu haben, bot das Innere unseres Hauses ein wahres Bild des Himmels dar. Gott schien uns mit Seinen Segnungen zu überhäufen. Unter uns Geschwistern waren

einige sehr lebhaften und ungestümen Charakters, was zuweilen die Ursache kleiner Stürme war; so lange aber unser Onkel da war, sah man nie die geringste Ungeduld sich äußern. Schon sein Erscheinen gebot Artigkeit; bei seinem Anblick erstarben die bittern Worte auf den Lippen, die Herzenseintracht ward vollkommen, und man konnte sich nur lieben und ertragen.

„Eines Tages gerieth einer meiner Brüder, damals sieben Jahre alt, gegen einen andern Bruder, der mit ihm in Streit gekommen war, in heftigen Zorn. Bitten, Drohungen, Versprechungen — nichts konnte ihn besänftigen; er wolle, sagte er, wohl verzeihen, aber erst, wenn er sich gerächt hätte; so blieb er den ganzen Tag. Abends versammelte uns der Onkel, wie gewöhnlich, um sich zum Gebet. Alles ging gut bis zum Vater unser; als man aber an die Worte kam: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, wandte sich unser Onkel, der bis dahin in tiefer Sammlung geblieben war, an den Schuldigen und sprach voll Ernst: „Mein lieber N., Du kannst diese Bitte nicht an den guten Gott richten, ohne Dich selbst zu verurtheilen; denn wenn Du nicht verzeihen willst, so liebt Dich der gute Gott nicht mehr und wird Dir keinen Deiner Fehler verzeihen." Besiegt durch diese Worte eilt der kleine Hartnäckige augenblicklich zu seinem Bruder, umarmt ihn, bittet ihn um Verzeihung, und geht dann triumphirend zu seinem Onkel zurück, um sein Gebet zu vollenden."

Nachdem seine Neffen und Nichten groß geworden waren, unterhielt er mit ihnen auch einen brieflichen Verkehr, dessen einziger Gegenstand das Heil ihrer Seelen war. „Liebe Marie," schrieb er seinem Pathenkind, „Dein Brief zeigt mir, daß Du den guten Gott recht lieben willst. Du hast ganz Recht mit diesem Verlangen; stärke Dich darin mehr und mehr. Liebe die heilige Jungfrau aus ganzem Herzen; sie ist Deine gute Mutter, noch mehr, als Deine Mama und Deine Pathin. Du mußt sie auch mehr lieben, als Mama und Papa, mehr als Deine Pathin und Dein liebes Onkelchen. Sie liebt Dich so sehr, daß sie wollte, daß man Dir ihren Namen gebe; mache Dich eines so schönen Namens würdig. Sei mild, bescheiden, folgsam gegen Papa und Mama, und ebenso auch recht gut gegen Deine Brüderchen und Schwesterchen."

„Sei fest in Deinem Entschluß," schreibt er an eine andere Nichte, „sei wachsam über Dich; die Welt wird Dich zu verführen suchen, lasse Dich nicht mit ihr ein; liebe die Einsamkeit und Zurückgezogenheit, und besuche nicht häufig die Gesellschaften. Sei wachsam über Dich und begehe keine Sünde. Sei voll Andacht zu Maria, Deiner himmlischen Mutter; nimm zu ihr Zuflucht in allen Deinen Anliegen und Nöthen."

Beim Herannahen ihrer ersten heiligen Communion war eine seiner Nichten voll Furcht. Sogleich schreibt er ihr: „Habe keine Furcht, liebes Kind; Jesus, der mildeste und liebevollste Jesus, wird mit großem Wohlgefallen kommen und Dich in unaussprechlicher Zärtlichkeit Seiner Liebe in Seine Arme schließen. Er wird nicht als Richter zu Dir kommen. Alle Deine Sünden werden vergessen sein, und im Uebermaß Seiner zärtlichen Liebe wird Er Dich an Sein heiliges Herz schließen. Glaubst Du, liebes Kind, der heilige Stanislaus habe Furcht gehabt, als in einem Gesichte, das er hatte, Maria ihm ihr heiliges und liebenswürdiges Kind Jesus in die Arme legte? . . ."

Er ermahnt sie sodann, wenn Jesus in ihrer Seele ruhen werde, sich Ihm hochherzig hinzugeben und Ihm das Opfer ihrer selbst und aller irdischen Freuden darzubringen. Denn je edelmüthiger ihr Herz sein werde, um so mehr Raum werde für Jesus darin sein. An diesem Tage der Freude und des Segens solle sie Maria um die Gnade bitten, daß sie niemals eine Sünde begehe, die sie von Jesus trennen würde, und sodann, daß sie Jesu ähnlich werde in vollkommener Nachahmung Seines heiligen Lebens.

Der älteste Sohn seines Bruders in Straßburg, sowie drei seiner Nichten erwählten den besten Theil und verließen die Welt, um sich Gott zu weihen. Von da an ist er eifrig darauf bedacht, ihre Schritte auf dem Weg der evangelischen Räthe zu lenken, und sucht darum vor allem, ihr Herz edelmüthig zu machen durch die Liebe und es zu erweitern durch das Vertrauen. „Ich empfehle Euch allen," schrieb er seinen Nichten, „nicht auf dem Weg der Furcht, sondern auf dem des Opfers, der Sanftmuth und Demuth zu wandeln . . . Die Furcht ist unwürdig der von Jesus und Maria erwählten Seelen."

Es lag dem Diener Gottes gar sehr am Herzen, diese apo-

stolische Wirksamkeit bei allen seinen Blutsverwandten zu bethätigen. Zum größten Schmerze gereichte es ihm darum auch, als er sehen mußte, daß sein unglücklicher Vater hartnäckig in der jüdischen Religion verharrte, ebenso wie eine Halbschwester, Namens Sara, die er zum christlichen Glauben zu bekehren suchte. Zu diesem Zwecke hatte er im Jahre 1835 mit ihr zu Zabern eine Zusammenkunft. Sara konnte den Religionswechsel ihres Bruders nicht begreifen und hielt ihn nicht für aufrichtig. „Ich sprach hierüber sehr lebhaft und kräftig mit ihr," schrieb er hernach; „wir waren beide so bewegt, daß wir wie Kinder weinten und eine geraume Zeit kein Wort hervorbrachten. Endlich ermannte ich mich und richtete sie aus ihrer Niedergeschlagenheit auf. Wir sprachen noch über Religion; sie glaubte an meine Aufrichtigkeit, allein ich vermochte nichts über sie. Ihre Vorurtheile gegen Unseren Herrn und unsere gute Mutter, die heiligste Jungfrau, waren so groß, daß sie ihr gar nicht benommen werden konnten. Man denke sich meinen Schmerz, als ich sie das lästern hörte, was mir das Theuerste ist im Himmel und auf Erden!"

Glücklicher war er bei seinem Bruder David. Dieser war nach Paris gekommen, unternahm das Werk seiner Bekehrung und führte es zu einem guten Ende. Darum betrachtete er den Tag, an welchem derselbe die heilige Taufe und in ihr die Namen Maria Joseph empfing, um dann zum heiligen Tische hinzuzutreten, als einen der glücklichsten und freudevollsten seines Lebens. „David gehört also auch Unserem Herrn Jesu Christo," schrieb er seinen Angehörigen in Straßburg; „wie sollte ich mich nicht freuen? Er ist nun geistiger Weise mein Bruder geworden, das ist die wahre Brüderlichkeit, welche allein für die ganze Ewigkeit gelten wird."

Mit Grund vermuthet man, daß noch eine ihm nahe verwandte Person einige Jahre später zu Lyon als Christin starb. Möchte die Fürbitte des Dieners Gottes im Himmel die Gnade der Bekehrung und des Heils den Mitgliedern seiner Familie und seines Volkes erlangen, welche Denjenigen noch verkennen, den sein Herz hienieden so sehr liebte!

Zehntes Kapitel.

Libermanns Apostolat zu Issy. — Er wirkt Gutes unter den Dienstboten des Hauses. — Er trägt besondere Sorge für die Kranken und die Neueingetretenen. — Fromme Bethätigungen seines Eifers. — Wunderbare Wirkung seiner Sanftmuth und Nächstenliebe. — Zeugniß eines heiligmäßigen Ordensmannes von Chartreux.

Pater Libermann sagte eines Tages zu einem der Seinigen: „Mit Gott ist es nicht, wie mit uns; Er hat einen umfassenderen Blick. Wir arme Menschen können nur zwei oder drei Umstände auf einmal in's Auge fassen, aber Gott weiß, wozu Er jeden aus uns bestimmt, Er kennt die Zeit und alle Umstände eines jeglichen Dinges; Er thut nichts, das nicht erwogen wäre und nicht seinen besondern Zweck oder seine besondere Bestimmung hätte. Es geziemt sich uns also nicht, der Ordnung Seiner Vorsehung entgegen zu handeln; um uns zu Seinen Zielen zu führen, bedient Er sich zuweilen eines Mittels, das uns ein Hinderniß zu sein scheint."

Sehen wir diese Worte sich nicht buchstäblich an dem Diener Gottes selbst erfüllen? Wer wäre nicht versucht gewesen, ihn für einen unglücklichen und unnützen Menschen zu halten, damals, als er durch eine verdemüthigende und schreckliche Krankheit vom Heiligthum ausgeschlossen und zu jeder ernstlichen Arbeit unfähig während sieben Jahren sich auf das Gnadenbrod zu Issy angewiesen sah? Und doch wurden diese sieben Jahre, weit entfernt, unfruchtbar zu sein, Jahre des Ueberflusses, während deren Gott Sich seiner bediente, um den Eifer in den beiden Seminarien zu Issy und Paris mehr und mehr anzufachen.

Der Oekonom des Hauses zu Issy übertrug ihm leichtere Arbeiten, die sein Gesundheitszustand zuließ, wodurch er in häufigen Verkehr sowohl mit den Dienstboten der Anstalt, als mit den Zöglingen selbst kam. Er wußte diesen Umstand zum größten Vortheil der einen und andern zu benützen.

Zuerst gewann er durch seine Güte, Milde und liebevolle Theilnahme die Diener und Angestellten des Hauses so sehr, daß er bald einen großen Einfluß auf sie hatte. Er versammelte sie von Zeit zu Zeit beim Pförtner und richtete kleine, einfache und praktische

Ermahnungen an sie, um sie zu einem wahrhaft christlichen Leben zu bewegen. Zu diesem demüthigen Dienste gab Gott Seinen reichlichen Segen: mehrere der Dienstboten wurden sehr tugendhaft; insbesondere der Pförtner machte solche Fortschritte im innerlichen Leben, daß die frömmsten und erleuchtetsten unter den Zöglingen sich als eine Gnade die Erlaubniß erbaten, einige Zeit der Erholung bei ihm zubringen zu dürfen, um ihn von dem lieben Gott reden zu hören.

Der gute P. Libermann, wie man ihn bereits nannte, dehnte seine erbauliche Thätigkeit auch auf die Krankenstube aus. Oftmals ging er dahin, sei es wegen eigener Krankheit, sei es, um die Kranken zu besuchen, zu pflegen und zu trösten. Er nahm dort die verschiedenen Uebungen der Frömmigkeit so regelmäßig wie möglich vor, leitete persönlich die besondere Gewissenserforschung und bediente sich, wie er später erzählte, dabei zuweilen einer heiligen List, um manche Kranke von Fehlern zu befreien, welche in ziemlich auffälliger Weise an ihnen hervortraten. Indem er sich nämlich den Anschein gab, als ob er die „Erforschungen" Tronsons lese, gab er eine lebendige Schilderung jener Fehler. Diejenigen, welche es anging, waren betroffen von der Richtigkeit, womit der Verfasser ihre Verkehrtheiten schilderte, und sprachen nachher darüber mit Libermann. Dieser ermahnte sie dann freundschaftlich, an ihrer Heiligung eifrig zu arbeiten.

Die neuen Zöglinge fanden bei Libermann wahrhaft elterliche Liebe und Sorgfalt. „Ich kann ihn jetzt noch sehen," schreibt ein Seminarist aus jener Zeit, „wie er sich der Neuangekommenen gleichsam bemächtigte, ihrer Schüchternheit zu Hilfe kam, sie in alle Einzelnheiten des Seminarlebens einweihte, selbst ihnen ihr Bett bereitete, ihr Zimmer reinigte und in Allem ihnen seine Dienste anbot. Wie schnell gewöhnten sie sich an das Haus, wo sie eine so brüderliche Aufnahme fanden!" — Seine liebevolle Fürsorge erstreckte sich übrigens auf alle Seminaristen. Wöchentlich ging er wenigstens einmal nach Paris, beladen mit Aufträgen aller Art, die er alle auf's pünktlichste besorgte. Aber auch wenn er geschäftig die Straßen der Hauptstadt durchschritt, bewahrte er eine tiefe Sammlung und seine gewohnte Vereinigung mit Gott.

Die eifrigsten unter den Seminaristen und diejenigen, welche mit der Welt am meisten in Berührung gestanden waren, waren

es auch, an die er sich mit Vorliebe anschloß und die er oft zu den größten Fortschritten in der Tugend brachte, wobei er jegliche Mühe und Sorgfalt anwandte. Gewöhnlich griff er nicht mehr als einen Fehler auf einmal an, ließ aber nicht nach, bis derselbe ausgerottet war. Hatte er einen wichtigen Rath gegeben, so wartete er ruhig ab, bis man ihn befolgte und so aus der natürlichen Trägheit, welche die Selbstüberwindung erschwert, sich aufraffte; hatte man aber angefangen, so kam er wieder, um Muth einzusprechen. Zuweilen sagte er: „Wenn Sie nur wüßten, wie viel Sie verlieren, indem Sie dieses nicht üben," oder auch: „Man weiß nicht, wie viel Gutes darin enthalten ist!"

Mit seinen Rathschlägen verband er stets die überzeugendste Lehre seines eigenen Beispiels. Einer seiner damaligen Schüler berichtet hierüber Folgendes: „Er that oft vor meinen Augen, was ich hätte thun sollen, jedoch ohne alles selbstgefällige Wesen oder den Ausdruck des Tadels in seinen Mienen. So z. B., wenn ich barsch und hastig war, dann blickte er mich mit liebevollem Lächeln an und that sehr ruhig, was ich hastig that, was mich anfangs sehr in Erstaunen versetzte, später aber sehr erbaute. Einmal war ich von einem leichten Unwohlsein befallen; er besuchte mich auf meinem Zimmer; seine Füße waren ganz erstarrt, es fror ihn am ganzen Leib; ruhig und wie wenn er es nicht fühlte, setzte er sich an das Feuer; auf seinem Gesichte zeigte sich der Ausdruck des Schmerzes, aber ohne sich zu rühren hörte er mich immer an und gab mir Rathschläge. Einigemal sagte er zu mir: „Ich leide sehr; das thut aber nichts."

Schon der Anblick des Dieners Gottes war für alle eine Ermahnung und zwar eine um so wirksamere, als er nicht unmittelbar zu erbauen suchte, sondern stets mit Gott innig vereint und in vollkommenster Selbstvergessenheit erschien. Unter hundert verschiedenen Zeugnissen wollen wir nur das eines ehemaligen Zöglings von Issy und nachmaligen sehr würdigen und eifrigen Priesters anführen. Dieser schreibt:

„Aus der mit Ruhe verbundenen Lebhaftigkeit seines ganzen Wesens, aus der Selbstbeherrschung und Würde, die ihn auszeichneten, sah man wohl, daß er sich hatte großen Zwang anthun müssen, um Gott ganz anzugehören. Seine ganze Erscheinung

war eine stumme Predigt, welche bewirkte, daß man über sich selbst erröthete und die Tugend liebte. Oft genügte ein Blick auf ihn, um eine Versuchung zu überwinden, die Lauheit wieder zu beleben, das erregteste Gemüth zu beruhigen und sich aus der Zerstreuung wieder zu sammeln. In der Kapelle und im Exercitiensaale suchte man wetteifernd den geeignetsten Platz, um ihn zu sehen. Seine Haltung war regungslos, ungesucht, die Augen hielt er bescheiden niedergeschlagen; sein damals vom mildesten Lächeln belebter Gesichtsausdruck ließ etwas von den Gefühlen seines Innern durchblicken; man konnte ihn nicht ansehen, ohne Gott zu lieben."

Diejenigen, welche zu höherer Vollkommenheit sich berufen fühlten, fanden an ihm einen erleuchteten Führer und Rathgeber. So schrieb uns ein ehrwürdiger Missionär der Vereinigten Staaten: „Ich habe stets den P. Libermann als meinen geistlichen Vater betrachtet und Gott beständig dafür gedankt, daß Er mir die Gnade seines heiligen Beispiels und seiner liebevollen Rathschläge gab. . . Er hatte von Gott nicht nur die besondere Gnade, apostolische Seelen auf den Weg zur Vollkommenheit zu leiten, sondern auch die Gabe, sie herauszufinden und für Christus zu gewinnen, so daß solche Seelen, im Gefühle dessen, was sie von ihm empfangen haben, eine ganz kindliche Zuneigung zu ihm empfanden."

Oefters fand man den Diener Gottes, wie er vor seinem Crucifix knieend heiße Thränen vergoß, weil junge Leute, die er zu einer höheren Vollkommenheit berufen glaubte, diesem Gnadenrufe so wenig entsprachen. Nichts war ihm zu viel, wenn es galt, solche Seelen für Christus zu gewinnen, welche berufen waren, sein lebendiges Ebenbild in den Seelen ihrer Mitbrüder wiederherzustellen; ja einmal soll er einem Seminaristen zu Füßen gefallen sein und ihn beschworen haben, eifriger und besser zu werden. Dieser versprach es und hielt Wort.

Als einer der schönsten Triumphe der Demuth und Nächstenliebe Libermanns wird folgender Zug von einem Augenzeugen erzählt.

„Im Seminar zu Issy befand sich ein Zögling Namens Maigna, welcher für die weltlichen Wissenschaften leidenschaftlich eingenommen war, dagegen die Pflege der Frömmigkeit sehr vernachlässigte. Derselbe fühlte sich natürlich zu Libermann gar nicht hingezogen, machte ihn vielmehr zur Zielscheibe seiner Sticheleien

und nannte ihn spottweise den Mystiker.[1]) Einmal kam Libermann im Speisesaal neben ihn zu sitzen. Beim Anblick dieses ihm so unliebsamen Nachbars ließ Maigna seiner bösen Zunge freien Lauf und sagte ihm endlich in's Gesicht: „O, wenn Sie wüßten, wie ich Sie verabscheue!" — „Und Sie," erwiderte Libermann augenblicklich, „wenn Sie wüßten, wie ich Sie liebe!" Dabei sah er seinen Gegner mit solchem Ausdruck aufrichtiger Liebe an, daß er allen Anwesenden wie ein Heiliger erschien. Sein Widerpart versank nun in nachsinnendes Stillschweigen bis zum Ende der Mahlzeit. Beim Verlassen des Speisezimmers wollte er das Geheimniß dieser ihn vollständig überwindenden Kraft kennen lernen. Libermann öffnete sein Neues Testament und las das Wort des heiligen Paulus: Pax Dei, quae exsuperat omnem sensum, das er so übersetzte: „Der Friede Gottes, der über jedes natürliche Gefühl triumphirt."[2]) Dieses Wort drang seinem bisherigen Gegner so tief in die Seele, daß er es nicht mehr vergessen konnte, und er entschloß sich, diesen Frieden gleichfalls zu suchen. Von nun an wurde er der vertrauteste und treueste Freund Libermanns; er starb noch jung des Todes der Auserwählten.

Eine merkwürdige Begebenheit aus eben jener Zeit, die sich in den Papieren des Dom Salier, eines heiligmäßigen Ordensmannes von Grande-Chartreuse und innigen Freundes des P. Libermann, aufgezeichnet fand, möge den Schluß dieses Kapitels bilden.

An der Spitze dieser Aufzeichnungen stehen die Worte: ‚In Christo memorandus Libermann.' (Zur Erinnerung an Libermann in Christo.) Meine Erinnerungen an diesen theuern Freund, den ich als einen der größten Diener Gottes und Maria verehre und aus der Tiefe des Herzens anrufe. „Dieser theure Freund," heißt es da, „diente mir nicht nur in der Nähe, sondern auch in der Ferne. Einige Tage nach Empfang des Novizengewandes hier zu Grande-Chartreuse verlor ich mein Skapulier und versäumte, mir ein neues zu verschaffen. In der Nacht darauf —

[1]) Mystiker wird derjenige genannt, welcher durch innigen Verkehr mit Gott besonders in beschaulichem Gebet eine höhere Erkenntniß der übersinnlichen Dinge zu erlangen strebt.

[2]) Phil. 4, 7. Genau: Der Friede Gottes, welcher alles Denken (allen Begriff) übersteigt.

ob im Schlafe oder im wachen Zustande, weiß ich nicht mehr — fühlte ich plötzlich eine so starke Versuchung gegen die heilige Tugend der Reinigkeit, daß ich mich nicht erinnere, je in meinem Leben mich in einer so schrecklichen Lage befunden zu haben. Es kam mir vor, als wäre ich in ein so enges Loch in einer Mauer hineingezwängt, daß ich mich ganz und gar nicht rühren konnte. Ich widerstand der Versuchung, da ich aber nicht an's Beten dachte, wurde die Versuchung immer heftiger. In dieser verzweifelten Lage erschien mir nun Libermann in einem schneeweißen Chorhemde mit weiten Flügelärmeln, nach der Sitte von St. Sulpice; himmlischer Friede war über sein Antlitz gegossen, in der Hand trug er ein Skapulier, das er mir zeigen zu wollen schien. Beim Anblick dieses Skapuliers verließ mich die Versuchung sogleich gänzlich. In demselben Augenblicke sah ich im Gefolge Libermanns mehrere andere Seminaristen von St. Sulpice, welche gleich ihm die Gnade engelsgleicher Reinigkeit zu besitzen schienen. Sie trugen gleichfalls ein Chorhemd und in der Hand das nämliche Skapulier, wie Helden, die vom Schlachtfeld zurückkehrend, Triumph-Palmen tragen. Nachdem ich sie sattsam betrachtet hatte, thaten sie einige Schritte vorwärts und alles verschwand. Gleich am andern Tage verschaffte ich mir ein Skapulier und habe es seitdem nicht mehr abgelegt."

Elftes Kapitel.

Wachsender Einfluß Libermanns im Seminar zu Issy. — Vereine vom heiligsten Herzen und von den heiligen Aposteln. — Er gibt ihnen Regeln.

Der Diener Gottes war also nicht bloß für das persönliche und besondere Wohl einzelner Seminaristen thätig, sondern seine Wirksamkeit dehnte sich auf die ganze Gemeinschaft aus. Da er seinen Einfluß zu keinem andern Zwecke benützte, als um in den Zöglingen den Eifer für die Ehre Gottes zu entflammen, so ward ihm von Seiten der Seminarsvorstände nicht nur kein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern dieselben betrachteten ihn als einen thatkräftigen Mitarbeiter. Selbst ausgeschlossen vom Priesterthum,

wie er glaubte, wollte er alle seine Kräfte aufbieten, um die zu dieser hohen Würde und schweren Bürde Berufenen mit priesterlichem Geiste zu erfüllen.

In dem Seminar zu Issy und dem zu Paris bestanden zwei fromme Vereine vom heiligsten Herzen und von den heiligen Aposteln; der erstere zählte sieben Mitglieder, der letztere mehrere Abtheilungen von je zwölf Mitgliedern. Um den Zweck dieser beiden Vereine, nämlich den Eifer für die äußerlichen Werke und die Wärme der innerlichen Andacht zu fördern, nahm Libermann ihre Leitung in die Hand und gab ihnen zweckentsprechende Regeln. Vor allem bestand er darauf, daß jedes Mitglied dieser Vereine der eigenen Heiligung sich befleiße; das ist der Hauptzweck, den er in's Auge gefaßt wissen will, erst in zweiter Linie soll die Heiligung der Mitbrüder in Betracht kommen. Um diesen Hauptgrundsatz besser einzuprägen, vergleicht er den erstern Zweck mit dem Gebot der Gottesliebe, den andern mit dem der Nächstenliebe. Er wußte ja, daß es leicht ist, unter dem Vorwande des Eifers sich mit andern zu beschäftigen und sich selbst zu vernachlässigen, und erinnert darum in dieser Hinsicht an das Wort des Evangeliums: Was nützt es? Ferner wußte er wohl, daß, je heiliger ein Werkzeug ist, es auch um so mehr von Gott gesegnet ist. „Jede Vereinigung", schrieb er, „soll gebildet sein im Namen Unseres Herrn Jesu Christi, und ihr einziger Zweck soll sein die größere Ehre Desselben, und ihre Grundlage die größtmögliche Heiligkeit derjenigen, die sich auf diese Weise zusammenthun. Je mehr sie von der Liebe Gottes erfüllt, je reiner und heiliger sie sein werden, mit um so mehr Freude und Wohlgefallen wird der gütige Herr in ihrer Mitte weilen, Seine Gnaden und Segnungen werden sich in reichlichster Fülle über sie ergießen. Man muß also suchen, heilig und sehr heilig zu werden, und die kräftigsten Mittel anwenden, um zu diesem beseligenden Ziele zu gelangen."

Zu diesem Zweck will er, daß unter allen liebevolle Eintracht herrsche; sie sollen sich gegenseitig lieben, wie Jesus sie liebt. „Diese herzliche Zuneigung," sagt er, „wird sie mit heiliger Freimüthigkeit und brüderlicher Zuneigung gegen einander erfüllen, so daß man mit seinen Mitbrüdern in Wort und That verfährt, wie mit einem andern Ich, jedoch stets mit heiliger Ehrfurcht, wie gegen

Unsern Herrn selbst, den wir in unserm Mitbruder erblicken sollen. Aus eben dieser Liebe und in dieser Liebe sollen alle sich gegenseitig auf ihre Fehler aufmerksam machen, aber stets im Geiste brüderlicher Milde. Bei jeder Gelegenheit soll man zeigen, wie sehr man den Fortschritt aller seiner Mitbrüder im geistlichen Leben wünsche."

Derart war die von Libermann im Seminar zu Issy gebildete heilige Vereinigung; er verband damit die Gemeinschaft des Gebetes und der guten Werke. Jeden Sonntag mußten sämmtliche Mitglieder im Geiste der Sammlung, des Gebetes und der Liebe sich in der Gegenwart Gottes vereinigen. Sie opferten da zu ihrer gemeinsamen Heiligung alle Werke des Tages auf, besonders das Gebet, die heilige Messe, die heilige Communion, die Andachten vor dem heiligsten Sakrament und zur heiligen Jungfrau. Es war ein Tag besonderer Sammlung, wo man sich über seine Fortschritte in der Vollkommenheit prüfen und neue Entschlüsse zum Zwecke des Voranschreitens im geistlichen Leben fassen sollte. Diese heilige Vereinigung im Gebet und in Liebe war unter den besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau gestellt.

Der zweite Zweck der Vereinigung war die Heiligung der Mitbrüder und das Wohl der ganzen Gesammtheit. Zu diesem Zwecke verlangte er einen ächten Eifer nach dem Willen Gottes. Als Kennzeichen dieses Eifers gab er folgende Regel, die Frucht seiner erleuchteten Einsicht und Herzenskenntniß: „Man muß sich stets erinnern, daß jede Tugend unmittelbar zu unserer Heiligung beitragen, und daß folglich der Eifer, welcher eine der schönsten Tugenden ist, uns vollkommener machen und uns mit Gott erfüllen soll. Sobald also der Eifer unsere innere Sammlung und den innern Frieden stört und uns hindert, mit Wärme an unserer eigenen Heiligung zu arbeiten, dann dürfen wir zuversichtlich glauben, daß es nicht der ächte Eifer ist." Als Bedingung dieses ächten Eifers gibt er an, daß das Herz leer sein müsse von aller Anhänglichkeit an die Geschöpfe und von aller Selbstsucht, dagegen erfüllt mit Liebe zu Gott, welche sich dann auch nach außen zeigen und allen unseren Mitbrüdern mittheilen werde.

Diese seine Bemühungen und persönlichen Anleitungen dehnte aber Libermann nicht auf alle Seminaristen unterschiedslos aus,

sondern nur auf den Kern derselben, auf diejenigen, in welchen er den Beruf zu höherer Vollkommenheit, die Anlagen zu seeleneifrigen, wahrhaft guten Priestern zu entdecken glaubte. Mit dem vergeblichen Bemühen, die Nachlässigen und Trägen zu demselben Eifer anzuspornen, wollte er Zeit und Kräfte nicht vergeuden. Hielt man ihm das Gleichniß von den neunundneunzig in Sicherheit befindlichen Schafen und dem verirrten Schafe entgegen, so erwiderte er, dieses Gleichniß treffe hier nicht zu; denn hier handle es sich nicht um Schafe, sondern um Hirten. Besser sei es, dreißig oder vierzig mittelmäßige, aber gut gesinnte Seminaristen zu guten Hirten heranzubilden, als einem lauen nachzugehen und ihn vielleicht zu einem mittelmäßigen Hirten zu machen. Ein mittelmäßiger Priester ist ein fast unnützer Priester, während ein guter Priester ein Schatz in der Kirche Gottes ist.

Sein vorherrschender Gedanke war also, daß gute und heiligmäßige Priester zur Bekehrung und Rettung der Seelen nothwendig seien, welchen Gedanken er aus der Lebensbeschreibung und den Schriften seines Meisters Olier aufgenommen und in sich genährt hatte. Denselben Gedanken hatte einst der Pfarrer von Ars seinem Bischofe gegenüber ausgesprochen: „Hochwürdigster Herr, wenn Sie Ihre Diözese bekehren wollen, so müssen Sie alle Ihre Pfarrer zu Heiligen heranziehen.“ Und der ehrwürdige Vianney war selbst eine Bestätigung der Worte des ehrwürdigen Libermann, der zu seinen zahlreichen jungen Klerikern hätte sagen können: „Gehet nach Ars und ihr werdet sehen, ob ein guter und heiligmäßiger Priester nicht ein Schatz in der Kirche Gottes ist.“

Zur Förderung des geistlichen Lebens sollte jeder Augenblick im Seminar benützt werden. Um nun auch die tägliche Erholungszeit dazu zu verwenden, gab Libermann die Vorschrift, die eifrigen Seminaristen sollten sich in mehrere Gruppen theilen, die sich bei den täglichen Spaziergängen und während der freien Zeit Abends über erbauliche Gegenstände unterhalten sollten. Zur Vorbereitung auf alle hohen Festtage sollen sie neuntägige Andachten halten und dabei das Festgeheimniß oder den Heiligen, dessen Fest gefeiert ward, zum Gegenstand ihrer Betrachtungen und Gespräche machen. Am Communiontage sollen sie ihre guten Werke gegenseitig für einander aufopfern zum Zwecke ihrer Fortschritte im geistlichen

Leben, und dabei sich mit dem Herrn im Geiste Seines reinsten und heiligsten Opfers vereinigen, um an Seinem Eifer für das Heil der Seelen Antheil zu haben.

Weil aber die unerläßliche Grundlage jeder wahren Tugend und jedes verdienstlichen Wirkens die Demuth ist, so unterließ der Diener Gottes bei keiner Gelegenheit, seinen Schülern den Grundsatz der Bescheidenheit und christlichen Demuth einzuprägen. Wenn sie auch alles gethan hätten, so sollten sie sich ja nicht einbilden, etwas Wichtiges zu sein, sondern stets fortfahren, an ihrer eigenen Heiligung zu arbeiten.

Wie jedem das Heil der Seelen bezweckenden Werke fehlte auch Libermanns Unternehmung das Siegel der Schwierigkeiten und des Widerspruchs nicht. So hatte er einerseits mit dem Uebereifer mancher seiner Schüler zu kämpfen, welche, anstatt in Demuth und Verborgenheit zu wirken, durch ihren Eifer glänzen wollten. Dadurch wäre aber der ganze von Libermann beabsichtigte Erfolg gefährdet gewesen, zumal da der Feind alles Guten nie ruhte und dem schließlich gegen ihn gerichteten Werke unablässig Schwierigkeiten erweckte. Andererseits zeigten manche Seminaristen große Abneigung und heftigen Widerwillen gegen die von Libermann geleiteten Vereine und Versammlungen, und nahmen sich vor, aus allen Kräften die Auflösung derselben zu bewirken. Doch auch das vermochte Libermann nicht zu beunruhigen. „Wenn es Gott gefällt," schrieb er hinsichtlich dieser feindseligen Pläne, „einen Blick der Huld auf uns zu werfen, so wird kein Mensch unserm der Liebe zu Ihm entsprungenen und Seine größere Ehre bezweckenden Beginnen zu schaden vermögen."

Und es gefiel Gott, Sein Werk fortzusetzen, indem Er sich auch fernerhin Seines treuen Dieners bediente, dessen von der Vorsehung ihm gestellte Aufgabe mit seiner Thätigkeit zu St. Sulpice noch nicht beendigt war.

Zwölftes Kapitel.

Libermanns Apostolat dehnt sich von dem Seminar zu Issy auf das in Paris und auf die Solitude aus. — Fromme Vereinigungen an den Ferientagen. — Gespräche über die Vereinigung mit Gott und deren wunderbare Früchte. — Geistlicher Briefwechsel.

Das Seminar von Issy war ein zu enger Wirkungskreis für den Eifer des P. Libermann. Schon im Seminar zu Paris hatte er während eines vierjährigen Aufenthaltes sein Werk der Erbauung begonnen; es lag ihm sehr am Herzen, dasselbe weiter zu führen und auszudehnen, indem er an den großen Ferientagen die besten Zöglinge von Paris mit den eifrigsten von Issy verkehren ließ. Bei jeder Zusammenkunft derselben sollte sich recht deutlich ihre Sehnsucht nach Heiligung, ihre gegenseitige brüderliche Liebe und Friedfertigkeit zeigen; gleich glühenden Kohlen, die auf demselben Herde brennen, sollten sie sich gegenseitig das Feuer der Liebe Gottes und das heiße Verlangen nach wachsender Vollkommenheit mittheilen.

Libermann war die Seele dieser Vereinigungen und ihrer Versammlungen; er besuchte sie abwechslungsweise, um sich vom Stande derselben zu überzeugen, verhielt sich das einemal fast nur zuhörend, während er ein andermal die Unterredung fast ganz allein führte. Ohne aus seiner gewöhnlichen Ruhe herauszutreten wurde er dann nach und nach lebhaft, seine Augen glänzten, seine Brust hob sich und die Wärme seines Gemüthes schien sich seinen Zuhörern mitzutheilen. Begierig lauschte man seinen Worten, nie wurde man müde, ihn zu hören, und doch war alles Prunken mit irdischer Beredsamkeit und Gelehrsamkeit daraus verbannt; oft verrieth selbst seine Betonung und seine Ausdrucksweise seine Abstammung, allein er sprach mit solcher Selbstvergessenheit, daß der Reiz seiner Demuth und das Anziehende der von seinen Lippen strömenden Wahrheit alles andere vergessen ließen.

Seine Frömmigkeit war übrigens weit entfernt von allem Gesuchten oder Gezwungenen, stets fröhlich, praktisch und sich in den rechten Schranken haltend, stets gegründet auf die gesunde

Gottesgelehrtheit, in der er sehr gut bewandert war, sowie auf das Beispiel des Herrn und der Heiligen. „Er war nur Minorist,“ [1]) schreibt einer seiner damaligen Zuhörer, „und wir waren Priester, allein wie gern wurden wir seine Schüler und lernten von ihm die Wege der Selbstentsagung und vollständiger Hingabe an den Herrn! Dieses war der gewöhnliche Gegenstand unserer Gespräche. Niemals ward er trocken oder gedankenarm, sondern sein Wort war stets salbungsvoll, reichlich fließend, einfach; nur wenige Schriftstellen führte er an, gab aber viele ausführliche Erklärungen über einzelne Worte des heiligen Johannes und Paulus. Er gab selbst das Beispiel der Tugenden, die er uns empfahl. Niemals werde ich vergessen, mit welch' äußerst liebevoller Freundlichkeit er uns Trost und Muth einsprach. Er las in den Herzen und stets sah man sich von ihm verstanden. Beständig war er mit Gott vereint.“

Auf die Vereinigung mit Gott kam der demüthige Minorist in seinen erbaulichen Unterredungen oft zurück; sie war für ihn der Schlüssel der Vollkommenheit, nach den Worten des Herrn, welche er bei jeder Gelegenheit wiederholte: Das Reich Gottes ist in euch. Unter vielen andern schriftlichen Aufzeichnungen von Unterredungen über den Herrn, die heilige Jungfrau, die Heiligen, die vorzüglichsten Tugenden u. s. w. hinterließ er auch eine kleine Abhandlung über die bewunderungswürdigen Früchte dieser innigsten Vereinigung mit Gott. Wir lassen daraus einige Stellen folgen, welche uns einen tiefern Blick in seine Seele gewähren; denn seiner Demuth selbst unbewußt hat er damit das treue Bild seines Innern gegeben.

---

[1]) Der eigentlichen Priesterweihe gehen voran die Ertheilung der Tonsur, durch welche man in den geistlichen Stand aufgenommen wird, ohne jedoch dadurch besondere Vollmachten zu erlangen; ferner die vier niedern und zwei höhere Weihen, die vier niedern Weihen sind die des Ostiarius (Pförtner), Lector (Vorleser), Exorcista (Beschwörer) und Acolytha (Leuchterträger). Durch den Empfang dieser vier niedern Weihen (ordines minores) wird man Minorist. Die beiden der Priesterweihe vorangehenden höheren Weihen sind die des Subdiaconus und Diaconus, durch welche man die Verpflichtung zur Ehelosigkeit und zum Breviergebet übernimmt und die Vollmacht zum Predigen und Taufen sowie zu besonderen Hilfeleistungen bei der Feier der heiligen Messe empfängt. Zu diesen kommt sodann als dritte höhere Weihe die eigentliche Priesterweihe. Anm. d. Uebers.

„Welches Glück für einen Christen, beständig mit seinem Gott vereint zu sein und aus Ihm zu leben! Er liebt Ihn aus allen Kräften seiner Seele, und ist sicher, Ihn vollständig zu besitzen; und welches Glück ist der Besitz eines so unermeßlichen Schatzes! Der Christ besitzt ihn nicht wie eine fremdartige Sache, sondern gleichsam wie einen Theil seiner selbst, d. h. auf dem Grund seiner Seele spiegeln sich die Gefühle, die Gesinnungen und das Leben des Herrn selbst ab, und er fühlt sie lebhafter und inniger, als der fleischliche Mensch seine eigenen Begierden und Neigungen.

„Dieses Leben der Einigung mit Gott macht, daß wir nicht nur Gott besitzen, sondern auch alle Tugenden, denn es verpflanzt in uns, wie eben gesagt, die eigenen Gesinnungen des Herrn, die in sich alle Schätze der christlichen Tugenden enthalten.

„Weiterhin ist diese Einigung das Wesen und die Vollendung der Liebe, wie sie deren Endzweck und unmittelbare Wirkung ist. Denn es ist in der That der heilige Geist, welcher diese Einigung in uns wirkt mittelst der Liebe unsers Herrn, die Er in unsere Herzen ausgießt. Diese Einigung ist nichts anderes, als die Liebe des Vaters und des Sohnes, die in uns wohnt, um uns mit dem Vater und dem Sohne zu vereinen und Ihre Vollkommenheiten ebenso, wie Ihre Liebe uns mitzutheilen. Bemerken wir noch, daß es die Eigenthümlichkeit der Liebe ist, die Dinge, die sich lieben, zu vereinigen, und daß folglich, je größer die Macht der Liebe Jesu zu uns ist, um so größer auch die Macht der Einigung sein wird, die Er mit uns eingehen will. Wir haben also nur die Hindernisse hinwegzuräumen, und Er wird uns den großen Vortheil gewähren, auf einmal alle Tugenden und Vortheile zu besitzen, indem wir Denjenigen besitzen, welcher sie alle in sich allein besitzt.

„Und welche Reinheit theilt Er uns dadurch mit! Eine mit Gott vollkommen vereinte Seele fühlt nur Abneigung oder wenigstens Gleichgiltigkeit gegen die Geschöpfe. Sie kann wohl durch die Berührung mit denselben Eindrücke empfangen, weil sie stets die Verderbtheit in ihrer Natur trägt, aber sie empfindet Abneigung dagegen, und hat keine Ruhe noch Stärke, als in ihrem Geliebten, in dessen Schoß sie stets ruht.

„Aus dieser Reinheit stammt die Keuschheit, welches die zarteste Tugend ist und unmittelbar aus dem Herzen Gottes fließt.

Sie ist gleichsam ein äußerst feiner Wohlgeruch, der dieser liebevollsten und reinsten Vereinigung mit Gott allein entströmt; eine Art Eifersucht, die der heilige Geist in unserer Seele erweckt und die uns stets argwöhnisch darüber wachen läßt, daß diese reine Liebe, die Er in uns hervorruft, nicht durch irgend ein sinnliches Gefühl getrübt werde. Die Abtödtung und die Wachsamkeit über unsere Sinne sind die Wächterinnen dieser Tugend.

„Die so mit Gott vereinte Seele ist erfüllt vom Glauben, da es nicht anders sein kann, als daß bei dieser Vereinigung unser Geist Gott ganz und fest anhängt. Deßgleichen besitzt eine solche Seele die Tugend der Hoffnung in hervorragender Weise, da diese Vereinigung die gänzliche Hingabe unseres Ich an Gott ist. Daraus entsteht die Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes, so daß wir bei allem, was in der Ordnung der Natur und der Gnade geschieht, nur die Hand Gottes und die Erfüllung Seines heiligen Willens sehen. In diesem Stand hat man ferner den Gebetsgeist, weil wir Denjenigen in unserer Seele haben, der allein in uns rufen kann: Abba, Vater. Aus der Vereinigung mit Gott kommt uns sodann Festigkeit und Stärke verbunden mit hochherzigem Edelsinn; derselben Quelle entströmt weiter die Milde. Sie ist eine der schönsten Tugenden, die der Herr auf die Erde gebracht, ein Strahl Seiner Liebe, der sich in unsere Herzen ergießt und dieselben von allem rauhen und herben Wesen reinigt. Wer diese liebenswürdige Tugend besitzt, erträgt in ruhiger Selbstverdemüthigung vor Gott sein eigenes Elend und seine Unvollkommenheit, und zeigt im Umgange mit dem Nächsten eine herzengewinnende Güte und Sanftmuth.

„Die Vereinigung mit Gott erzeugt auch in unserer Seele großen Frieden, welcher nicht nur im Fernsein von Unruhe besteht, sondern etwas Wesenhaftes ist und dem Herzen Gottes entströmt. Dieser Friede macht uns unmittelbar fähig für die erhabensten Tugenden, und empfänglich für die größten Gnaden.

„Sie verleiht uns ferner eine gewisse Würde, welche das Gegentheil der Ueberstürzung, Leichtfertigkeit und Unruhe des Geistes ist. Diese Tugend der Würde scheint mit der Keuschheit nahe verwandt zu sein, und verleiht etwas Ehrwürdiges und Himmlisches. Noch zwei wichtige Tugenden finden sich mit den genannten vereint:

die Klugheit und die Einfalt, welche nicht ohne einander bestehen können. Die erstere ist ein Ausfluß der Weisheit des Herrn und dient dazu, die Bewegungen der Seele, welche von Gott herrühren, zu unterscheiden von denjenigen, welche von unserer Natur oder vom bösen Feinde verursacht sind. Wenn man sich rein erhält und im Frieden mit Gott vereint bleibt, so erlangt man die Vertrautheit mit Ihm und lernt Seine Stimme kennen. Dann wird Er stets in uns wohnen und unser Licht sein: „in Deinem Lichte werden wir das Licht sehen.“[1]) Die Einfalt ist der Klugheit nothwendig und besteht darin, daß wir in allen Dingen nur Gott allein sehen, fühlen und kosten: die Einfalt unseres Verstandes, welche das Auge unserer Seele ist und nur Gott sieht; die Einfalt unseres Herzens oder Gemüthes, welches nur Gott empfindet; die Einfalt unserer Fähigkeit, zu lieben und zu genießen, welche nur Gott kosten kann; die Einfalt des Willens, welche sich nur Gott anschmiegt.

„Wir ersehen daraus, wie nothwendig es ist, von aller Anhänglichkeit an die Geschöpfe und von aller Selbstsucht frei zu sein; denn wie könnte Gott so große und herrliche Dinge in uns wirken wollen, wenn wir voll Unrath, Sinnlichkeit und Hochmuth wären? Dabei müssen wir uns noch erinnern, daß wir die oben genannten schönen Tugenden nicht aus eigener Kraft erwerben können; Gott allein kann sie uns durch Seine Gnade geben.

„Gott allein sei alle Ehre und Liebe; jegliches Geschöpf verschwinde vor Ihm! Amen.“

Aus diesen im Auszug mitgetheilten Aufzeichnungen kann man ermessen, mit welch' inniger Wärme der Diener Gottes in den erbaulichen Versammlungen gesprochen haben muß. Aber er blieb nicht beim mündlichen Worte stehen, sondern er dehnte die Wirkung desselben auch auf spätere Zeit und in die Ferne aus durch seinen schriftlichen Verkehr. Von allen Seiten kamen Briefe an ihn, und er beantwortete die Fragen eines jeden mit bewunderungswürdiger Sicherheit, Bündigkeit und Tiefe des Urtheils. Er schien vom Geiste Gottes erleuchtet zu sein. So gab er auf die Klage über Versuchungen zur Eitelkeit und zur Sucht nach Menschenlob die

[1]) Ps. 35, 10.

Antwort: „Die Eitelkeit ist eine lästige Mücke, die man, ohne sich weiter zu beunruhigen, verjagen muß; man muß ihr unverschämtes Wesen als ein Kreuz mit tiefem Frieden vor Gott ertragen . . . Was das Menschenlob betrifft, so ist es nicht der Mühe werth, daran zu denken. Da komme ich gerade von einem Nachbarn; sein Hündchen zeigte große Anhänglichkeit an mich und schmeichelte mir gar sehr. Ich halte mich aber darum weder für besser, noch glücklicher; so muß man es auch rücksichtlich der Menschen machen." — Einem andern, welcher durch werkthätige Nächstenliebe seine innerliche Sammlung zu verlieren befürchtete, schrieb er: „Suchen Sie allen alles zu werden und mit jedem Menschen auf die ihm zuträgliche Art zu verkehren. Verschließen Sie sich nicht zu sehr in sich selbst, sei es aus Schüchternheit, sei es aus Furcht, die Sammlung zu verlieren. Die Sammlung, die Sie durch nützliche Fürsorge für Ihre Nebenmenschen verlieren, besteht nur in der Einbildung und Empfindsamkeit. Die wahre innerliche Sammlung, welche aus der Liebe zu Gott entspringt, werden Sie nicht verlieren. Die Liebe läßt die Liebe nicht verloren gehen, d. h. die Liebe, welche Sie Ihren Mitmenschen erweisen, wird Sie nicht die Liebe zu Gott verlieren lassen; im Gegentheil, sie wird dieselbe steigern und vervollkommnen. Ist jemand dahin gekommen, ganz und voll der Eigenliebe zu entsagen, so stören die äußern Dinge nicht im geringsten seine innerliche Ruhe; er verkehrt mit den Menschen, thut äußerlich alles, was die andern thun, spielt, lacht, plaudert, geht spazieren, macht die Arbeiten und Erholungen mit, ohne dadurch in seiner innern Sammlung sich stören zu lassen. Gänzlich mit Gott vereint verhält er sich unempfindlich gegen alles, und thut alles einzig in Gott und für Gott."

Bezüglich des beständigen Gebetes und der steten Erinnerung an Gott schrieb er: „Wer beständig nur das Verlangen hegt, Gott in allem wohlzugefallen, und niemals in etwas Anderem seine Ruhe und Zufriedenheit zu finden, der verharrt in fortwährendem Gebet, selbst dann, wenn er sich mit Dingen beschäftigen muß, die nicht unmittelbar auf Gott gerichtet sind, wie das Studium und die Erholung. So, glaube ich, sind die Worte beim heiligen Lukas zu verstehen: Man muß allezeit beten und nie nachlassen." (Luk. 18, 1.)

Folgen wir nun dem Diener Gottes auf einen andern Schauplatz seiner Thätigkeit, wo er, nachdem er für die Ehre Gottes gearbeitet und gelitten, das letzte Wort seiner weitern Berufung vernahm.

Dreizehntes Kapitel.

Libermann wird zur Leitung des Noviziats der Eudisten nach Rennes berufen. — Seine Verehrung für P. Eudes und Olier. — Neue Prüfungen. — Seine Hingebung und Liebe als Novizenmeister. — Indem er allen alles wird, ist er das Vorbild aller. — Er hat die Gabe besonderer Erleuchtung und die Genügsamkeit eines wahren Geistesmannes. — Sein Abscheu vor der geistlichen Eigenliebe. — Sein schriftlicher Verkehr.

Die Congregation der Eudisten wurde im Jahre 1643 von dem ehrwürdigen P. Eudes, einem heiligmäßigen Priester aus der Normandie, gegründet und leistete vornehmlich durch die von ihr unterhaltenen Seminarien und abgehaltenen Missionen der Kirche große Dienste. Nachdem sie nach der großen französischen Revolution aus ihren Trümmern wieder erstanden war, suchte ihr damaliger Vorstand einen tüchtigen Gehilfen für die Leitung ihres Noviziates zu Rennes. Nach langer Berathung fiel die Wahl auf Libermann, weil er, obwohl nur Minorist, einem Priester gleich zu achten sei.

Libermann sah in dieser Berufung, die er keineswegs gesucht hatte, den Willen Gottes und nahm sie im Geiste des Glaubens an. Seine zahlreichen Schüler zu Issy und Paris aber wurden durch das Scheiden ihres geliebten geistlichen Vaters sehr schmerzlich berührt, ja manche folgten ihm in das Noviziat zu Rennes nach. So stark und mächtig zeigte sich die Anhänglichkeit an ihn, daß er dieselbe in kluger Weise dämpfen zu müssen glaubte. So schrieb er einem der letztern: „Als einen der Gründe, dorthin zu gehen, führen Sie an, daß ich dort sei. Das sollte aber kein Grund für Sie sein, denn es wäre möglich, daß ich, wenn Sie dorthin kämen, Ihrem Fortschreiten im geistlichen Leben im Wege stünde und Ihnen schadete. Glauben Sie ja nicht, daß ich Demuth gebe; es

ist wahr, was ich Ihnen sage: Ich bin viel armseliger, als Sie glauben."

Ehe man ihn zum Novizenmeister machte, wurde er, wohl zur Erprobung seiner Tugend und Gesinnung, einige Zeit unter die Novizen aufgenommen. Hierüber schrieb einer derselben an seine Freunde im Seminar zu Paris: „Gott erfüllt unsern theuern Mitbruder Libermann immer mehr mit der Liebe zur Erniedrigung und Verachtung. Seine Freude ist es, als etwas ganz Unbedeutendes angesehen und geringgeschätzt zu werden; in allem ist er der Letzte, wegen seines niederern kirchlichen Ranges, und Gott, der ihn erheben will, beginnt damit, daß Er ihn erniedrigt. Er gibt ihm jetzt als Novizen so viel Gnade, daß sein Beispiel im Noviziat uns noch viel mehr nützen wird, als selbst seine Worte." Indeß ließ man ihn nicht lange in dieser Stellung, sondern übertrug ihm bald die ganze Leitung des Noviziats, obwohl sich unter den Novizen mehrere und zwar nicht mehr jugendliche Priester befanden. Da er nun so berufen war, der wiederaufblühenden Gemeinschaft ihr geistiges Gepräge zu geben, so mußte er in den Geist der Schriften des P. Eudes eindringen, seine Lieblingsandachten kennen lernen und den innerlichen Zweck erforschen, den derselbe bei Gründung seines religiösen Instituts im Auge gehabt hatte. Groß war seine Freude, als er entdeckte, daß der große Diener Gottes der unermüdliche Apostel der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu gewesen war. „Die Andacht zu den heiligsten Herzen Jesu und Mariä," schrieb Libermann, „soll auch unsere Lieblingsandacht sein." Ebenso pflegte und förderte er auch die Andacht zum heiligsten Sakrament. Um sich den Geist des heiligmäßigen Stifters besser anzueignen, schrieb der eifrige Novizenmeister eigenhändig einen Band von vierhundert Seiten ab, welcher die von P. Eudes seinem Institut gegebene Verfassung enthielt, und in demselben Geiste verfaßte Libermann mehrere Regeln theils für die Congregation, theils für das von den Eudisten zu Redon gegründete blühende Colleg. Er war von der tiefsten Verehrung gegen P. Eudes erfüllt, dessen mit seinem Blute geschriebenen Bundesvertrag mit der seligsten Jungfrau, welche ihm oftmals erschien, er gefunden hatte.

Während es so seine Herzensangelegenheit war, den Novizen zu Rennes den Geist ihres frommen Stifters einzuflößen, unterließ

er nicht, auf brieflichem Wege den Geist Oliers zu St. Sulpice zu pflegen. „Was Euern Beruf zu St. Sulpice betrifft, mein Theuerster," schrieb er an einen dortigen Zögling, „so ist es der erhabenste und schönste, den ich kenne. Es handelt sich da um die Mittheilung des priesterlichen Geistes und aller damit verbundenen Vollkommenheiten. Aber nur bei Jesus könnt Ihr diesen großen Schatz schöpfen; wenn Ihr nicht beständig an der Quelle seid, werdet Ihr austrocknen und nur dürre, inhaltslose Worte und Handlungen geben können.

„Die Wissenschaft ist Euch nützlich, ja selbst nothwendig; aber beachtet wohl, daß Ihr nicht durch diese erworbene Wissenschaft Priester bilden werdet, das geschieht vielmehr durch die göttliche Wissenschaft, welche bei Jesus gefunden und geschöpft wird im Geiste der Demuth, der Abtödtung und Liebe. Wenn Ihr in vollkommener Selbstverleugnung und auf dem Wege der Liebe und Vereinigung mit Unserm Herrn verharret, dann werdet Ihr den priesterlichen Geist in solcher Fülle haben, daß Ihr davon auch andern mittheilen könnt. Schauet auf Olier hin und ahmet ihm nach. Wenn Ihr sein werdet, wie er war, dann werdet Ihr die Vollkommenheit erlangt haben, welche Gott von Euch in Eurer Gemeinschaft verlangt."

Was der demüthige Diener Gottes in so überzeugender Weise anempfahl, das war er bemüht, vor allem an sich selbst zu verwirklichen. Täglich suchte er dem Ideal der Vollkommenheit, das er in seinen Vorbildern Olier und P. Eudes so gerne betrachtete, näher zu kommen. Zur vollen Ausgestaltung seiner großen Seele bedurfte es neuer Prüfungen. Sie wurden ihm nicht erspart. Seine Freunde glaubten ihn im Frieden und bereits im Genusse des Lohnes, da hatte sich der Kampf zwischen dem Manne Gottes und dem Feinde alles Guten auf's Neue wieder entsponnen. In folgenden Zügen gibt er selbst voll Selbstverdemüthigung das Bild seiner Prüfungen: „Wir sind arm, klein, unbeachtet und selbst verachtet, und das nicht bloß als Genossenschaft im Ganzen, sondern jedes einzelne Mitglied derselben. Dieß trifft bei den Congregationen in ihrem Anfange stets zu: ihre Mitglieder werden so als Abenteurer angesehen, die in Ermanglung von etwas Besserem es mit einer Gründung versuchen. Wir sind ohne Namen, ohne Schutz, müssen bei

jeder Gelegenheit uns ducken, unter jeden und alle, mit denen wir zu thun haben, uns erniedrigen, und Mühen, Unbilden und Ungerechtigkeiten ertragen nicht nur widerstandslos, sondern selbst stillschweigend wie ein Armer, der von einem Mächtigen mit Füßen getreten wird und nicht Widerstand zu leisten wagt, aus Furcht vernichtet zu werden. Allenthalben Schwierigkeiten, im Allgemeinen und im Besondern, von innen und außen, von Seiten der Menschen und der bösen Geister!"

Im Oktober des Jahres 1837 spricht er überdieß von seltsamen Peinen. So räthselhaft seine Worte lauten, so lassen sie doch errathen, daß eine furchtbare Prüfung über ihn gekommen sein muß. „Betet für mich," schreibt er, „der böse Feind sieht mich in diesem Augenblick, um mich von einer Sache abwendig zu machen, die ihn in Wuth versetzt und die gleichwohl zu meinem Schaden auszufallen scheint und wegen deren ich vielleicht vor Gott schwer schuldhaft bin. Dieß ist ein Räthsel für Euch; aber ich kann Euch nicht mehr sagen; es genüge Euch, zu wissen, daß ich in sehr großer Gefahr schwebe. Ich bin zuweilen in solcher Noth, daß Ihr Euch keine Vorstellung davon machen könnet. Und doch muß gehandelt werden; der Meister will es und wird dadurch in hohem Grade verherrlicht werden. Der böse Feind berstet vor Wuth und läßt mich unerhörte Qualen ausstehen; allein der Herr gibt mir große Stärke und ich strauchle nicht trotz der Wuth der bösen Geister. Betet für mich, damit der heiligste Name Gottes gelobt, gebenedeit und verherrlicht werde. Beobachtet das strengste Stillschweigen über das, was ich Euch da gesagt habe; betet, weiter verlange ich nichts."

Im Dezember desselben Jahres sprach er sich deutlicher aus. Er erlitt die schrecklichste Qual, die über einen Heiligen kommen kann: die Furcht, ewig verworfen, aus dem Herzen Gottes ausgeschlossen zu sein. „Es ist nicht gut," schreibt er, „über den andern zu stehen. Ich bin nicht Vorstand des Noviziats; im Gegentheil, ich bin der Letzte von allen, allein ich bin mit der Gewissensleitung unserer theuern Mitbrüder beauftragt; das gibt mir eine sehr große Autorität in unserer lieben kleinen Gemeinschaft. Sie machen sich keine Vorstellung von der Plage und dem Schmerz, den mir dieß seit vier bis sechs Wochen, da es der Fall ist, verursacht hat. Es

gab Augenblicke, wo ich glaubte, der Herr wolle mich verlassen und verwerfen. Fahren Sie fort zu beten, daß das nicht der Fall sein möge, denn ich bin in dieser Hinsicht nicht außer Sorge. Ich übergebe mich in Seine Hände und in den göttlichen und anbetungswürdigen Rathschluß Seines Vaters, daß Er in allem thue, was Ihm gut scheint. Im Leben und im Tode, in Zeit und Ewigkeit ganz für Ihn und in Ihm! Er allein und Sein heiliger Wille sollen herrschen in allem und allerorten! Ich gestehe Ihnen indessen, daß der Gedanke, aus dem Herzen unseres guten Meisters ausgeschlossen zu sein, mich gleichwohl erbeben macht. Es wird doch nicht der Fall sein, mein Theurer, nicht wahr? Ich habe den Entschluß gefaßt, nicht mehr daran zu denken, und alles mit mir und an mir geschehen zu lassen, was Ihm gut dünkt. Es lebe Jesus allein!"

In der That gab er sich ganz seinem guten Meister hin, und wenn man sah, wie er sich selbst vergaß und sich mit herzlicher Liebe den seiner Leitung anvertrauten Novizen hingab, so hätte man glauben können, sein Herz schwimme im süßesten Frieden. Einer derselben berichtet in seinen Erinnerungen aus jener Zeit über Libermann: „Er war unermüdlich. ‚Besuchen Sie mich alle Tage,' sagte er zu mir, ‚und so oft Sie eine Schwierigkeit haben.' So sprach er zu jedermann, und stets fanden wir bei ihm bereitwilliges Gehör. Im Winter arbeitete er mit uns in einem gemeinschaftlichen geheizten Saale. Ich hörte seine Feder mit großer Eile über das Papier laufen, wenn er die zahlreichen Briefe beantwortete, die von St. Sulpice an ihn kamen. Wenn nun einer etwas zu suchen schien oder ein Wort mit ihm reden wollte, so hörte er unverzüglich mit aller Gemüthsruhe auf zu schreiben, und machte niemals Miene, in seiner Arbeit fortzufahren . . . . ‚Sein einziger Zweck bei allem war, die Herrschaft des Herrn in den Herzen zu begründen, und diesem Zweck widmete er mit heiliger Leidenschaft alle seine Kräfte. Er wollte in den andern verwirklichen, was sein Gebetsgeist in Unserm Herrn und in der seligsten Jungfrau sah und was in ihm selbst war; das war der beständige Gegenstand aller seiner Gedanken, Gebete und Bemühungen. Nichts entmuthigte ihn, so wenig Geneigtheit man auch zeigen mochte, an der eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Schwäche, Traurigkeit,

Unbeständigkeit, Kreuz, selbst die Fehler, die man machte, alles war ein Mittel in seinen Händen, weil in seinen Augen Gott durch all' das die Natur demüthigte und ertödtete, und er jeden lehrte, es zu seinem Vortheil zu benützen.

„Eine Zeit lang war ein Knabe von zwölf Jahren seiner Leitung übergeben, und mehreremale hatte ich Gelegenheit, seine Milde und herzliche Liebe, womit er zu dem Knaben sprach, zu beobachten. Ich sah dann dieses Kind nach solchen gleichsam himmlischen Unterredungen ganz würdevoll einhergehen, wie durchdrungen von dem Gedanken an die Gegenwart Gottes. Einmal sagte ich dem guten Pater, wie dieser Anblick mich rühre, und er gab mir zu verstehen, daß die kindliche Unschuld die Uebung der Vereinigung mit Gott gar sehr erleichtere.

„Wo immer er Gelegenheit fand, suchte er für das Seelenheil des Nächsten zu wirken. So traf er einst auf einer Wallfahrt einen Jansenisten und bemühte sich, denselben zu bekehren. Ein andermal, da er in den Ferien war, besuchte er mit einem Freund einen benachbarten schwer kranken Greis, suchte denselben zur Ergebung in den Willen Gottes, zur Liebe und Dankbarkeit zu bewegen, stand ihm im Todeskampfe bei und tröstete ihn mit milden und heiligen Worten über den gekreuzigten Erlöser, über Seine Ergebung in die Hände Seines himmlischen Vaters, und über das Glück des Himmels. Das Haus war voll von Leuten; mehreremal rief der Greis in heiliger Freude aus: ‚Die Barmherzigkeit des Herrn will ich ewig preisen,' und verschied so, die Anwesenden voll Staunen, Trost und Freude zurücklassend."

Die Unterweisungen, welche Libermann seinen Novizen bezüglich des Fortschritts im geistlichen Leben gab, wurden auf das kräftigste unterstützt durch sein eigenes Beispiel. Er war in der That mitten unter ihnen allen nicht nur die lebendige Regel, sondern auch ein Musterbild jenes übernatürlichen, ganz in Gott wurzelnden Lebens, das er seinen Schülern einzupflanzen unablässig bemüht war. Einer der ausgezeichnetsten derselben, der nachmalige Bischof Poirier von Roseau, stellt ihm folgendes Zeugniß seiner dankbaren Bewunderung aus: „Ich betrachte als eine besondere Gunst der Vorsehung die Zeit, welche ich in dem Noviziat der Eudisten mit dem würdigen

P. Libermann zubrachte; ich gebe ihm nämlich gern diese Bezeichnung, wie wir alle thaten, obwohl er erst die niedern Weihen hatte. Es bedurfte keines langen Umgangs mit ihm, um zu bemerken, daß er ein ganz innerlicher Mensch war. Er sprach wenig, und niemals hörte ich ihn es unnützer Weise thun. Alle seine Gespräche waren gleichsam durchduftet von dem beständigen Gedanken an Gott und bezogen sich immer nur auf Dinge, welche Seine Ehre oder das Heil der Seelen betrafen. Wir hatten die Gewohnheit, jeden Abend nur über die heilige Schrift zu reden; jeder führte der Reihe nach eine Stelle an und erklärte sie, so gut er konnte nach dem Stande seiner Kenntnisse. Hier nun glänzten das Wissen und die Frömmigkeit des P. Libermann. Seine große Kenntniß der hebräischen Sprache, der Ueberlieferungen und Gewohnheiten der Juden setzte ihn in den Stand, uns ganz interessante Aufschlüsse zu geben. Dazu waren wir alle überzeugt, daß er wegen seiner großen Gewissensreinheit ganz besonderer Erleuchtungen von Gott gewürdigt wurde. Besonders zeigte sich diese Gabe Gottes an ihm solchen gegenüber, die ihn wegen Zweifel und Gewissensbeunruhigungen zu Rathe zogen, und ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß es wenige Diener Gottes gibt, welche die Gabe der Unterscheidung der Geister in so bemerkenswerthem Grade besaßen. Niemals täuschte er sich über einen Beruf und über den Ausgang der Pläne, die man ihm mittheilte. Er war ein Prophet; so hatte er mir vorhergesagt, wenn ich nach einer gewissen Mission abreise, um Direktor des dort bereits gegründeten Collegs zu werden, so würden wir viel auszustehen haben und der Erfolg würde unsern Anstrengungen nicht entsprechen. In der That, nach vielen Mühen und Gegenbestrebungen mußte ich das Colleg verlassen und die Anstalt fiel . . . .

„Wie alle wahren Geistesmänner war er in hohem Grade losgelöst von den Geschöpfen und liebte die Armuth. Ehe er das Gelübde derselben machte, übte er sie schon, und vielleicht vollkommener, als viele Ordensleute. In seinem Zimmer war kein Gegenstand, der nicht unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Stets reinlich in seiner Kleidung zog er doch solche Stücke vor, die abgetragen und geflickt waren.

„Trotz seiner zarten Gesundheit war er so ruhig, so milde

und pünktlich bei den geistlichen Uebungen, daß man seine Krankheit kennen mußte, um zu begreifen, was er beständig litt."

Ueberaus verabscheuungswürdig erschien ihm die geistliche Eigenliebe; nichts Schlimmeres und Gefährlicheres kannte er, als dieses Laster des Hochmuths, das, wie er sagte, die kostbarsten Gaben der göttlichen Güte in tödtliches Gift verwandeln könne. Diese geistliche Eigenliebe besteht in einer gewissen selbstgefälligen Freude an den Gnadengaben Gottes und in Zufriedenheit mit sich selbst, die sich unter dem Schein der Tugend verbirgt. Wird diese fehlerhafte Neigung nicht kräftig niedergekämpft, so erwächst daraus das gefährliche Selbstvertrauen, das sich bis zur Vermessenheit steigert. Es ist ein großes und schwer heilbares Uebel; nur tiefe Verdemüthigung und vielfaches Kreuz können es noch ausrotten in Seelen, die von Gott auf besondere Weise beschützt werden. Kann aber der böse Feind seine Hand noch in's Spiel bringen, wie Libermann mehrmals beobachten konnte, dann steht die Sache vollends schlimm. Ja, Libermann ist überzeugt, daß hier der Anfang der großen Uebel liege, die der Widersacher Gottes auf Erden schon angestiftet hat, und daß in diesem Laster der Ursprung mancher Häresieen zu suchen sei.

Trotz seiner schwachen Gesundheit und bei all' seiner Thätigkeit als Novizenmeister unterhielt Libermann noch einen ausgedehnten schriftlichen Verkehr. Jeden Tag kamen zahlreiche Briefe an von Seminar-Professoren und Direktoren, von Seelsorgsgeistlichen, Ordenspersonen und Weltleuten. Seine Antwortschreiben wurden mit Ungeduld erwartet, man theilte sie sich gegenseitig mit, las sie oft gemeinschaftlich vor, nahm dann Abschriften davon, um sie aufzubewahren und mit Muße wieder zu lesen. Und doch mußte der demüthige Minorist bei diesen Antwortschreiben ein fast unbesiegliches Widerstreben überwinden. Allein die Schwierigkeit lag nur im Beginnen; denn, wie er selbst sagte, kaum hatte er sich vor Gott gesammelt und die Feder ergriffen, so schienen sich die Herzen vor ihm aufzuthun, und er sah dann mühelos, wie in einem Bilde, was er jedem nach seinem Stande und seinen Bedürfnissen zu antworten hatte.

So segensreich aber auch Libermann in seiner Stellung zu Rennes wirkte, so war die Thätigkeit, die er dort entfaltete, doch

nicht sein eigentlicher Lebensberuf, sondern gleichsam nur die Vorschule zu demselben. Gott hatte ihn zu einem noch größeren und folgenreicheren Werke berufen, dessen Keimen, Entwickeln und Reifen wir im folgenden sehen werden.

Vierzehntes Kapitel.

Die ersten Gedanken und Anregungen zur Fürsorge für das Seelenheil der Neger gehen aus von den Herren Le Vavasseur und Tisserant. — Libermann erhält Kenntniß hievon und ermuthigt seine beiden Freunde in ihren Plänen. — Diese werden Unserer Frau vom Siege anempfohlen. — Briefwechsel zwischen Le Vavasseur und Libermann in dieser Angelegenheit. — Libermann fühlt sich von Gott zum Missionswerk für die Neger berufen. — Er verläßt unter innern Kämpfen Rennes und begibt sich nach Lyon. -- Er sucht Trost und Hilfe bei der seligsten Jungfrau und ist bereit, jegliche Verdemüthigung auf sich zu nehmen. — Er gibt seinem Bruder in Straßburg Nachricht.

Als Libermann von Issy schied, hatte er dort einen treuen und hochherzigen Freund zurückgelassen, Friedrich Le Vavasseur, aus einer sehr angesehenen Familie der Insel Bourbon stammend. Weder Zeit noch Entfernung hatten diesen das herzzerreißende Schauspiel vergessen lassen, dessen Zeuge er in seiner Kindheit und Jugend gewesen war. Damals war nämlich die Insel Bourbon noch voll von schwarzen Sklaven, die sich im Zustande der schrecklichsten Erniedrigung befanden. Tief gerührt von ihrem beklagenswerthen Schicksal hatte der eifrige Seminarist am Fuße der Altäre sich oft gefragt, ob sich denn für diese unglücklichen Geschöpfe nichts thun lasse, und es erwachte und lebte von da an in ihm der glühende Wunsch, sich dem Seelenheil der Schwarzen zu weihen.

Zu gleicher Zeit befand sich im Seminar zu Issy noch ein junger Creole, Eugen Tisserant, der von einem alten Gouverneur von St. Domingo, dessen Namen einen guten Klang hatte, abstammte; seine Mutter war eine Creolin. Auch er war in Gedanken mit dem Wohle der Neger seines Mutterlandes viel beschäftigt, denn von Kindheit an hatte er vieles von ihrer äußersten Verlassenheit gehört. Bald waren unsere beiden Seminaristen in

enger Freundschaft verbunden, und von ihren gemeinsamen Bestrebungen erhielt auch Libermann Kenntniß, ohne daß einer der Drei ahnte, daß hier der Keim des Werkes verborgen lag, das später die Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä heißen sollte.

In den Ferien des Jahres 1838 reiste Le Vavasseur nach Rennes und verhandelte zum erstenmal ausführlich mit Libermann über das Apostolat der Schwarzen. Dieser ermuthigte ihn, sprach einige Gedanken über die Ausführung des Planes aus, rieth ihm aber vor allem, viel zu beten.

Nach seiner Rückkehr nach Paris fühlten Le Vavasseur und seine Freunde ihre Blicke ganz von selbst hingezogen zu Unserer Frau vom Siege, damals wie seither der Sammelpunkt aller hochherzigen Gedanken, der Mittelpunkt aller guten Werke. Am Feste Mariä Lichtmeß 1839 empfahl der ehrwürdige Des Genettes zum erstenmal seiner frommen Zuhörerschaft das Heil der schwarzen Rasse, dieses Theils der Menschheit, der bisher so erniedrigt, so verlassen und folglich des unbefleckten Herzens Derjenigen so würdig war, die der Trost der Elenden, das Heil der Verwundeten und die Zuflucht der Sünder ist.

Unsere Frau vom Siege zögerte nicht, der vertrauensvollen Zuversicht der künftigen Missionäre ihres unbefleckten Herzens zu entsprechen. Nach einigen neuen Unterredungen Le Vavasseurs mit Gallais und Pinault sprach der letztere den Gedanken der Gründung einer eigens für die Christianisirung der schwarzen Rasse bestimmten Congregation aus. Dieser Gedanke schien vom Himmel zu kommen, und Le Vavasseur beeilte sich, denselben Libermann nach Rennes mitzutheilen. In seinem Schreiben weist er darauf hin, daß die künftigen Missionäre der Schwarzen sich in die ganze Tiefe des Elendes dieser unglücklichsten aller Geschöpfe hinablassen müssen, um sie daraus emporzuziehen, und daß ihnen dazu der ganze christliche Opfergeist, wie er im seligen P. Claver so herrlich leuchtete, nothwendig sei. „Gleichwie unser göttlicher Erlöser sich unter alle erniedrigte, um gleichsam das Recht zu haben, die Verdemüthigung zu predigen, ebenso muß man, um diesen Unglücklichen zu predigen, an äußerer Armuth und an Verachtetsein noch unter ihnen stehen.“ Er bittet dann Libermann, in seiner Antwort ihm alles mitzutheilen,

was der Herr ihm hierüber eingeben werde. Libermann that es in folgendem Schreiben:

„Theuerster Mitbruder, handle männlich und laß Dein Herz stark sein![1]) Ich hoffe, der Herr wird den Plan, den Er Ihnen zu Seiner größern Verherrlichung eingegeben hat, verwirklichen. Verfolgen Sie denselben mit Vertrauen und Liebe zu Unserm anbetungswürdigen Herrn. Er hat gute Absichten bezüglich des Heiles dieser armen, verlassenen Seelen.

„Ich rathe Ihnen also, dieses große Werk zu unternehmen und sich demselben ernstlich hinzugeben. Rechnen Sie dabei nicht auf sich noch auf Ihre Bemühungen; suchen Sie niemanden dazu zu überreden, noch etwas zu erzwingen, sondern lassen Sie den Herrn des Hauses schalten und walten; seine Sache ist es, die Arbeiter, die er senden will, auszuwählen . . .

„Lassen Sie sich nicht entmuthigen durch die Schwierigkeiten, die Sie auf Ihrem Wege finden werden, durch den Tadel und das falsche Urtheil, das man über Sie fällen wird, und zwar nicht nur in Ihrer Heimat, sondern auch in Paris. Selbst achtungswerthe Leute werden Ihnen ihre Mißbilligung aussprechen, Sie tadeln und diesen Plan als die Idee eines jugendlichen Tollkopfes behandeln und ihn für unmöglich halten; denn so sind die weisesten Menschen und so steht es mit den besten Absichten, wenn man vom menschlichen Standpunkte aus unübersteigliche Hindernisse sieht . . ."

Er gibt dann Le Vavasseur noch den Rath, sich noch nicht mit den Einzelnheiten des geplanten Werkes zu befassen, sondern vorerst nur die allgemeinen Umrisse zu entwerfen. Mit seinen weisen Rathschlägen verband er sein Gebet und das seiner frommen Freunde. „Ich empfehle Ihnen," schrieb er an einen Seminardirektor, „ein für die Verherrlichung Gottes und für das Heil zahlloser Seelen überaus wichtiges Werk. Bieten Sie sich Gott an für alle Leiden und Verdemüthigungen, die Er Ihnen im Hinblick auf dieses Werk senden wird; thun Sie es in Vereinigung mit Jesus und Seiner Liebe zu den Seelen, da Er am Kreuze hing."

Unterdessen hörte man nicht auf, in der Kirche Unserer Frau

[1]) Psalm 26, 14.

vom Siege das unbefleckte Herz Mariä für das Apostolat der Schwarzen anzurufen, und wirklich schienen sich zu St. Sulpice die Berufungen zu diesem Werke zu vervielfältigen. Ganz besonders aber gefiel es der heiligen Jungfrau, dem kindlichen Vertrauen zu ihr im Noviziat zu Rennes zu entsprechen. Ein junger Mann aus hoher Familie und außergewöhnlich begabt, de la Brunière, hatte sich nach Vollendung seiner theologischen Studien im Oktober desselben Jahres 1839 dorthin begeben, um sich mit Libermann über dieses Unternehmen zu verständigen. Einige Tage nachher richtete nun Libermann folgendes Schreiben an Le Vavasseur:

„Rennes, am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas, 1839.

„Theuerster Mitbruder!

„Der gute de la Brunière ist ganz Neger; ich freue mich darüber von ganzem Herzen vor dem Herrn und Seiner heiligen Mutter. Gestern Abend suchte er mich auf, um mich aus Anlaß des Festes der heiligen Apostel Simon und Judas zu veranlassen, für die armen lieben Schwarzen Gott die heilige Communion aufzuopfern. Wir thaten es, und der gütige Gott hat mir eine kleine Erleuchtung zu Theil werden lassen, die ich Ihnen aber noch nicht mittheilen will, da ich den betreffenden Gedanken erst vor Gott reifen lassen will, damit, wenn es Seiner göttlichen Güte und Seinem geliebten Sohne gefällt, der kleine Funke wachse und zu einem klaren Lichte werde. Beten Sie und lassen Sie alle unsere lieben Mitbrüder beten; die Sache ist sehr wichtig und erhaben; wir werden gleichfalls von jetzt ab einige Zeit wegen dieser Angelegenheit beten. Ermuthigen Sie immerfort unsere theuern Freunde dieser armen Schwarzen . . . In meinen freien Augenblicken will ich ein wenig an die Statuten denken . . .; ich hätte zwar lieber damit gewartet, bis die Sache dem heiligen Stuhle wäre vorgelegt gewesen. Allein Gallais und Pinault sind der Meinung, ich solle daran gehen, und ich halte es auch für gut, wenn dieselben entworfen sind, ehe man sich in dieser Angelegenheit vorstellt. Mein Plan wird, denke ich, auf Schwierigkeiten stoßen, ich werde ihn aber gleichwohl verfolgen, indem ich es dem Herrn überlasse, jedes Hinderniß zu heben. De la Brunière spricht mir Muth zu und ist ganz meiner Ansicht . . .“

Was wollen die im vorstehenden enthaltenen Worte: Gott habe ihm eine kleine Erleuchtung zu Theil werden lassen, die er aber noch nicht mittheilen wolle — besagen? Bisher war der demüthige Novizenmeister der Eudisten den künftigen Missionären der Schwarzen nur ein einfacher Rathgeber gewesen. Er sah, daß das schöne Werk des Apostolats der Negerrasse in den Absichten Gottes liege; er wünschte es lebhaft zu Seiner größern Ehre und zum Heil dieser verlassenen Seelen; für seine Person aber hatte er sich bis jetzt noch keineswegs mit jenem besondern, erleuchteten und kräftigen Zuge, der ein sicheres Kennzeichen des göttlichen Willens ist, dazu hingezogen gefühlt. Es war also am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas und in einer andacht- und liebeglühenden Communion, daß der Herr zum erstenmal zu seinem Herzen sprach, und daß ihm sein endgiltiger Beruf klar zu werden anfing. Er erkannte, daß der Herr eben ihn, so gebrechlich und hinfällig er auch war, auserlesen hatte, um ihm dieses Werk anzuvertrauen und ihn zum Vater einer neuen Familie von Missionären zu machen.

Dennoch wollte der Diener Gottes erst, nachdem er viel gebetet und die Ansicht seines Gewissensrathes über den Willen Gottes gehört hatte, einen Entschluß fassen. Als dieser heilige Wille aber einmal für ihn feststand, umfaßte er ihn mit Liebe und führte ihn ohne Zögern aus, trotz der Mühen und Schwierigkeiten, die ihn zu erdrücken drohten. Er sah bereits einen Theil der Leiden jeglicher Art vorher, die ganz sicher über ihn kommen mußten. Was ihm einen besonders schmerzlichen Kampf bereitete, war die Ungewißheit alles dessen, was sich auf das in so schwache Hände gelegte Werk der Bekehrung der Neger bezog; die Geringschätzung, die er von allen seinen frühern Freunden zu erfahren haben würde, von welchen er vorhersah, daß sie ihn laut und offen verurtheilen werden (was in der That auch geschah); das Zurücktreten mehrerer derjenigen, welche sich zuerst zu dem Werke angeboten hatten. Dazu befand er sich ohne alles Vermögen und war von seiner schrecklichen Krankheit trotz einiger Besserung noch nicht ganz befreit. Endlich drückte sein Herz noch der Gedanke, daß er durch seine Abreise dem Prior der Eudisten und allen Mitgliedern der Gesellschaft Kummer verursache.

Trotz dieser äußersten Pein und ohne eine innere Erleuchtung

von Gott fühlte er gleichwohl, daß er gehen müsse und daß Gott es wolle; aber dieser Gedanke war noch so unklar und unbestimmt, dieses Gefühl so schwach, alles in ihm so trocken, daß er sich in unbeschreiblicher Beklemmung befand. Gott ließ diese harte Prüfung zu zur Heiligung und Vollendung Seines Dieners. Wenn man selbst unter dem Joch der furchtbarsten Versuchungen hindurchgegangen ist, so fühlt man Mitleid mit seinen Nebenmenschen und hat eine besondere Gnadengabe, sie zu trösten und zu führen. Der Art war die Prüfung, welche der Herr Seinem Diener sandte, um ihn auf geradestem Wege zur Ausführung seiner Pläne zu befähigen; es war der Weg, auf den ihn das Herz Mariä in besonderer Fürsehung leitete, und wofür er seiner Befreierin den innigsten Dank darbrachte, als er, nachdem seine Seele wieder Ruhe gefunden, einigermaßen erkannte, warum Gott seine Seele mit solchen Stürmen heimgesucht hatte.

Um sich den Schmerz persönlichen Abschiedes zu ersparen, theilte Libermann seinen Entschluß dem Prior Ludwig schriftlich in ebenso ehrerbietigen, wie dank- und liebevollen Worten mit. Der Prior bot alles auf, um ihn davon abzubringen; allein Libermann beharrte unerschütterlich bei seinem Entschlusse, von dem er überzeugt war, daß er ihm vom Himmel eingegeben worden, und begab sich über Paris nach Lyon. Dort fand er die herzlichste Aufnahme in der sehr angesehenen Familie des Abbé Ozanam, eines seiner ehemaligen Freunde von St. Sulpice, und brachte sechs Tage in inbrünstigem Gebete zu, meistens vor dem Bilde Unserer lieben Frau von Fourvières. Dann befragte er, wie er dem Prior Ludwig beim Abschiede versprochen, zwei in seiner Angelegenheit sehr urtheilsfähige Geistliche; beide billigten übereinstimmend seine Abreise von Rennes. Er berichtete dieß dem Superior, und für seine Person blieb ihm nun kein Zweifel mehr über die Absichten Gottes mit ihm, zu deren Verwirklichung er nun bereit war, jegliche Verdemüthigung und jeglichen Spott der Menschen zu ertragen; und daran sollte es ihm nicht fehlen. Nur ein Beispiel. Eines Tages, so erzählt er selbst, befragte er den Superior eines Ordenshauses um seine Ansicht, fand aber einen schlimmen Empfang. Der gute Superior fing an zu lachen, sobald er Libermann von seinen Plänen reden hörte, und verließ ohne alle Antwort alsbald das Sprechzimmer.

Von Lyon aus schrieb er noch seinem Bruder in Straßburg, theilte ihm seine Pläne und Hoffnungen mit, gab ihm und seiner Familie gute Ermahnungen und Lehren und sprach endlich die Hoffnung aus, sie alle nach einigen Jahren wiederzusehen.

Fünfzehntes Kapitel.

Libermanns Aeußerungen über die Berufsfrage, besonders bezüglich des Berufes zu dem Missionswerke. — Er reist mit de la Brunière nach Rom; Audienz beim heiligen Vater. — Bemerkenswerthe Aeußerung Gregors XVI. über Libermann. — Dieser erfährt Widerspruch und Abweisungen. — De la Brunière trennt sich von ihm und geht als Missionär nach China. — Libermanns bewunderungswürdige Hingebung an die göttliche Vorsehung. — Seine Lebensweise in Rom. — Seine Armuth und Abtödtung; seine Wallfahrten. — Seine Schilderung Roms und der Römer. — Sein Hauswirth und dessen Familie. — Commentar des heiligen Johannes.

Da Libermann noch seinen Freund de la Brunière erwartete, so dauerte sein Aufenthalt in Lyon bis zu Anfang des Jahres 1840. Diese Zeit benützte er zu anhaltendem Gebet und zur Fortsetzung seiner Correspondenz, die immer noch sehr beträchtlich war. Er bestärkte auch mehrere in dem Beruf, den sie für die neue Congregation zu haben glaubten, worin sie aber durch seine Abreise von Rennes wankend geworden waren. Durch ihn traten auch zwei seiner ehemaligen Mitbrüder von St. Sulpice in Verkehr mit einander. Obwohl weit von einander entfernt, hatte jeder derselben den Gedanken gefaßt, Versammlungen eifriger Priester zu veranstalten, um unter dem Weltklerus die Begeisterung für seinen heiligen Beruf zu erhalten und zu erhöhen. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich Libermann auch über die Berufsfrage, die eine wichtige und zarte Angelegenheit sei, bei welcher man weniger „auf menschliche Erwägungen und Gründe sich stützen, als vielmehr die göttliche Erleuchtung anrufen und auf die Stimme Gottes hören müsse, welcher durch Seine Gnade und den fortwährenden Zug, den Er in die Seele legt, spricht."

Auf den Vorhalt, daß er hochbegabte junge Männer zu den Missionen nehmen wolle, antwortet er: „Muß denn alles, was

eifrig, edelmüthig und charakterfest ist, in Frankreich bleiben? Und diese armen, verlassenen Seelen, gegen welche Gott so hochherzige Gesinnungen einflößt, soll man sie zu Millionen in die Hölle rennen lassen? Soll man, um sie zu retten, nur den Rest, nur gewöhnliche Seelen senden? Mir scheint das nicht in den Absichten Gottes zu liegen. Der Blick des Herrn ist umfassender. Unser anbetungswürdiger Erlöser ist gekommen, die ganze Welt zu retten; Er hat sich für alle geopfert, für die Niedrigsten, wie für die Höchsten, und folglich ist Sein priesterlicher Geist nichts anderes, als ein Geist der Versöhnung und des Heils für alle Menschen, und diejenigen, welche die Fülle dieses göttlichen Priesterthums ihres Meisters haben, müssen ihr Mitleid auf die ganze Erde ausdehnen und sich freuen, wenn dieser göttliche Meister den verlassenen Seelen Retter schickt, nicht aber dürfen sie gleich einem Geizigen ihnen nur das gönnen, was keinen großen Werth hat.

„Uebrigens heißt es die Dinge vom menschlichen Standpunkt aus berechnen und messen, wenn man die menschlichen Fähigkeiten abwägt. Als der Herr den großen heiligen Paulus zu den verachteten Heiden sandte, wer wagte da, diesen unvergleichlichen Apostel im Judenlande zurückzuhalten zum Heil des auserwählten Volkes? Und doch gab es weit einleuchtendere und schwerwiegendere Gründe, zu glauben, er werde unter seinem Volke viel mehr Gutes wirken, als unter den Heiden."

Am 1. Januar 1840 fanden sich Libermann und de la Brunière zu Marseille vereint zu den Füßen Unserer Frau de la Garde. In dem Briefe, den letzterer noch nach St. Sulpice richtete, ist erwähnt, daß Libermann von einem gewissen Herrn Salier der Rath ertheilt wurde, nach Trient in Tyrol zu gehen, um eine schon lange Zeit mit außerordentlichen Erleuchtungen begnadigte Person um ihren Rath zu fragen. Es ist wahrscheinlich Maria von Mörl gemeint, die stigmatisirte Jungfrau von Kaldern in Südtyrol (geb. 1822, gest. 1868). Libermann konnte aber, wie es scheint, diese Reise nicht machen. Um das Dreikönigsfest kamen die beiden Pilger in Rom an. Einige Tage später waren sie im Vatikan, zu den Füßen des Stellvertreters Jesu Christi niedergeworfen, setzten sie ihm den Zweck ihrer Reise in die ewige Stadt auseinander und empfingen seinen Segen. Dieser Segen des heiligmäßigen Papstes Gregor XVI.

sollte, wie wir sehen werden, für jeden der beiden Diener Gottes Früchte bringen. Ueber diese Audienz berichtete der demüthige Minorist in seiner einfachen Weise seinem Bruder also: „Durch die gütige Vermittlung des Herrn Drach[1]) hatte ich das Glück, den heiligen Vater zu sehen. Er empfing mich mit bewunderungswürdiger Güte, forderte mich zur Ausdauer auf und gab mir seinen Segen. Außerdem gab er mir einen Rosenkranz mit einer silbernen, von ihm geweihten Medaille. Meine Audienz war sehr kurz, da ein Cardinal in dringenden Angelegenheiten wartete; es war darum nur billig, daß ich ihm den Platz räumte. Du kannst Dir nicht vorstellen, welch' großen Trost man empfindet, wenn man den Stellvertreter des Herrn auf Erden sieht."

Auch der gelehrte Kenner der morgenländischen Sprachen erwähnt in seinem Tagebuch dieser Audienz mit folgenden Worten: „Am 17. Januar 1840 stellte ich den Abbé Libermann und seinen Freund Abbé de la Brunière Gregor XVI. vor. Der Papst legte seine Hand auf Abbé Libermann, mit sichtlicher Rührung sie auf ihm ruhen lassend. Als die jungen Leute verabschiedet waren, fragte er mich mit gerührter Stimme: „Wer ist derjenige, dessen Haupt ich berührt habe?" Ich gab Seiner Heiligkeit mit einigen Worten die Geschichte des Convertiten, wußte aber lange nicht alles, was das Buch des Cardinals Pitra darüber enthält. Der Papst sagte nun wörtlich: „Das wird ein Heiliger."

Libermann, der hievon keine Ahnung hatte, betrachtete sich stets als den geringsten und ärmsten der Menschen und die göttliche Vorsehung gab ihm bald verschiedene Gelegenheiten, sich in dieser Gesinnung tiefster Demuth, welche Heilige erzeugt, zu erhalten. Er hatte übrigens die ihn erwartenden Prüfungen vorhergesehen, denn wenige Tage nach seiner Ankunft in der heiligen Stadt schrieb er folgende Worte nieder: „Ich bin sicher, daß nach einiger Zeit großes Kreuz und große Schwierigkeiten uns hier erwarten werden; aber Jesus allein und Seine göttliche Güte sollen gelobt, gebenedeit und verherrlicht sein und in allem und allweg triumphiren! Nimmt Er unsere armseligen Dienste an, so werden wir vor Glück und

[1]) Dieser gelehrte Kenner des Hebräischen und der orientalischen Sprache überhaupt war vom Papst nach Rom berufen und zum Sekretär der Propaganda ernannt worden.

Freude entzückt sein; gefiele es Ihm aber, uns zurückzuweisen, so würden wir das Haupt vor Ihm beugen und vor Seiner heiligen Gegenwart in unserer Niedrigkeit verharren mit den nämlichen Danksagungen und Gefühlen der Liebe gegen unsern anbetungswürdigen Gott und Herrn." (Brief vom 19. Januar 1840.)

Ein Pönitentiar (Bußpriester) von St. Peter galt damals als einflußreiche Persönlichkeit beim heiligen Stuhle. Man rieth Libermann sehr an, denselben aufzusuchen und ihm von seinem Vorhaben Mittheilung zu machen. Er willigte endlich ein, fand aber einen ganz entmuthigenden und niederschlagenden Empfang. Er wendet sich nun an einen Priester, der im Kirchenstaat im Rufe der Heiligkeit stand, legt ihm seinen Plan auseinander und bittet ihn um sein Gebet und inständig um einen Rath. Der heiligmäßige Mann empfängt ihn kalt, hört ihn zerstreut an, blickt hinweg, sobald Libermann zu Ende ist, und statt aller Antwort erhebt er sich und verläßt ihn rasch.

Ein andermal stellte er sich vertrauensvoll dem Generalobern einer berühmten religiösen Genossenschaft vor. Dieser hörte ihn an, ohne ihn genügend zu verstehen, und gab ihm dann eine offene und rückhaltslose Antwort. Er tadelte ihn wegen seiner Verwegenheit, sagte ihm, er verfolge ein Hirngespinnst, und glaubte, ihm einen Dienst zu erweisen, indem er ihn von seinen Gründungsgedanken abzubringen suchte. Endlich ließ sich selbst der würdige und heiligmäßige Ordensmann, welchen sich Libermann zu Rom als Beichtvater und Seelenführer gewählt hatte, gegen sein frommes Beichtkind einnehmen, und anstatt Libermann zu ermuthigen, und inmitten der Widersprüche, die er täglich erfahren mußte, zu stärken, verbot er ihm, ferner von seinem Vorhaben zu sprechen.

Man denkt sich nun vielleicht, der demüthige Minorist habe in seinen harten Prüfungen doch einigen Beistand gefunden bei dem tugendhaften Freunde, mit welchem er durch die Gemeinsamkeit der Anschauungen und Gesinnungen bisher so innig verbunden gewesen. Allein Gott ließ zu, daß auch dieser letzte Trost ihm genommen ward. Ohne sich vielleicht recht Rechenschaft über diese Veränderung geben zu können, fand de la Brunière, daß er nicht mehr die frühere vertrauliche Offenherzigkeit zu Libermann habe. Obwohl er immer noch von der früheren größten Hochachtung und aufrichtigsten Zu-

neigung zu Libermann erfüllt war, fühlte er doch in sich lebhafter als je den Wunsch, sich den Missionen in China zu widmen. Auch sonst tugendhafte Personen boten alles auf, um ihn in diesem Gedanken zu bestärken, und Libermann, dem das nicht entging, schrieb ihm am 7. Juli desselben Jahres einen vertraulichen Brief, worin er unter anderm sagt: „Was mich tröstet, ist, daß ich klar sehe, daß diese frommen Leute so handelten aus Verlangen nach der Ehre Gottes, und ich sagte mir: wenn der Herr mit ihrem Verhalten zufrieden ist, warum sollte ich unzufrieden sein?"

De la Brunière nahm in diesem Zustand innerer Kämpfe und Beängstigungen seine Zuflucht zur Trösterin der Betrübten. Als er nun eines Tages in der Kirche Maria Maggiore unter Thränen betete, glaubte er eine innerliche, sanfte und doch kräftige Stimme zu vernehmen, die ihn in seiner Hinneigung zu den ausländischen Missionen bestärkte. Nachdem er das für diesen Zweck bestimmte Seminar in Paris besucht hatte, begab er sich in die Mandschurei, wo er nach einer nur wenige Jahre dauernden apostolischen Thätigkeit unter den sogenannten langhaarigen Tartaren die Martyrerkrone erlangte.

Seit seiner Abreise mit de la Brunière nach Rom hatte Libermann das Vorgefühl, daß dieser sich von dem Werke der Bekehrung der Neger trennen werde, und er nahm dieses Opfer zum voraus an, indem er sein Vertrauen auf Gott allein setzte. Die andern Gönner des Werkes aber, welche nicht die Erleuchtung und Gnade hatten, wie er, und überdieß sehr auf die Stellung und Talente de la Brunière's zählten, kamen anfangs ein wenig außer Fassung. Libermann beeilte sich, ihren Muth wieder aufzurichten. „Wie," schrieb er ihnen, „Ihr überlasset euch der Unruhe und Muthlosigkeit, weil ein Mensch euch verläßt, ein Mensch, welcher Talente, Namen und Vermögen mitbrachte? Was ist aber alles das? Mit solchen Mitteln geschehen die Werke Gottes nicht. Gott will nicht, daß man sie der Macht der Menschen zuschreibe, Er will, daß man dabei Seine Macht erkenne."

„Die Schwierigkeiten sind groß," schreibt er einige Zeit später „und sie werden in der Folge vielleicht noch größer. Allein ich begreife nicht, wie ein Mensch, der nur ein Körnchen Glauben hat, dieß als Einwand vorbringen kann. Wenn man in der Kirche

nur leichte Dinge unternehmen dürfte, was wäre dann aus ihr geworden? Petrus und Johannes hätten ihre Fischerei auf dem See Tiberias fortgesetzt und Paulus wäre in Jerusalem geblieben. Ich begreife, daß ein Mensch, der sich für etwas hält und auf seine Kräfte zählt, vor einem Hinderniß stehen bleiben kann; wenn man sich aber nur auf unsern anbetungswürdigen Herrn verläßt, welches Hinderniß kann man da fürchten?"

Und doch befand sich Libermann in Folge des Scheidens seines Reisegefährten in sehr schwieriger Lage, denn die ganze Zeit bisher hatte de la Bruniére für seinen Unterhalt gesorgt. Der ehrwürdige Diener Gottes war nun ohne Hilfsmittel, allein so groß war seine Hingebung an die göttliche Vorsehung, daß er in dieser Hinsicht keine Sorge kannte. Sein Vertrauen ward auch nicht getäuscht: wohlwollende Freunde beeilten sich, ihn zu unterstützen und selbst das Almosen der Liebe für ihn zu erbitten. Es war ihm übrigens die strengste Armuth von Herzen willkommen. Allein und ohne Zeugen konnte er sich von nun an nach dem Antriebe der Gnade der Uebung der Abtödtung und des Gebetes mit Muße überlassen. Er fing damit an, daß er sich die ärmste und elendeste Wohnung miethete in dem Sträßchen Vicolo del Pinacolo bei einem armen, aber christlichen Manne, Namens Patriarca. Dieser hatte auf der Bühne seines Häuschens zwei Dachkammern, deren eine als Taubenschlag, die andere als Gerümpelkammer diente. Diese letztere, die schlechtere, miethete Libermann um einen Thaler (5 Frcs.) monatlich; sie war so niedrig, daß man nur an der Thüre aufrecht stehen konnte. Ihre einzige Decke war das Ziegeldach. Sein Zimmergeräthe, das er selbst anschaffen mußte, bestand aus einem Tisch, einem Stuhl, einer auf dem Boden ausgebreiteten Strohmatte mit einer einzigen Decke; als Kopfkissen diente ein Stein. Ein Crucifix, von welchem er sich nie trennte, stand auf dem Tisch, ein Bild des heiligen Franziskus von Assisi, seines Namenspatrons, hing an der Wand. Die Reinigung seiner Kleider, seiner Schuhe und seines Zimmers besorgte er selbstverständlich allein.

In dieser Wohnung, wo er der feuchten Kälte des Winters und der erstickenden Hitze des Sommers ausgesetzt war, mußte seine schwache und zarte Gesundheit heftigen Erschütterungen ausgesetzt sein. Fast beständig quälte ihn das Fieber und zuweilen litt er

auch an Wallungen des Blutes und der Säfte, was ihm verschiedene kleine Leiden verursachte, gegen welche er die Heilmittel in der Küche des Hauses selbst bereitete. Obwohl er keinen Anfall seines frühern Uebels mehr hatte, so litt er doch an heftigem einseitigen Kopfweh (Migräne) und selbst an nervösen Zuckungen. Eines Tages fand man ihn neben seinem elenden Lager auf dem Boden hingestreckt. Ein andermal, während er gerade mit einer frommen französischen Dame im Gespräch war, fingen seine Gesichtszüge an sich zu verzerren. Sogleich hob er seinen Blick zum Himmel und sprach: „O mein Gott, erbarme Dich Deines Dieners!" Und augenblicklich kehrte die Ruhe auf sein Antlitz zurück und er setzte das Gespräch fort, wie wenn er nichts empfunden hätte.

Oefters bot man ihm ein weniger unbequemes Zimmer an, aber nie nahm er es an. Nur das erlangte man von ihm, daß er sich des Vorzimmers eines französischen Geistlichen, welcher im gleichen Hause wohnte, zum Empfange seiner seltenen Besuche bediente. Ein anderer Geistlicher und früherer Mitschüler Libermanns, Abbé Ozanam, dessen wir schon früher erwähnten, drang eines Tages in seinen dunkeln Verschlag und fand ihn, wie er vom Fieber ergriffen auf einer Strohmatte lag, nur mit einer schlechten Decke versehen, neben sich etwas Wasser, worin er Brodkrumen erweichte. Dieser Anblick machte einen solchen Eindruck auf Ozanam, daß die Erinnerung daran noch nach dreißig Jahren in ihm so lebendig war, wie am ersten Tag. Libermann hielt täglich nur eine einzige Mahlzeit am sehr ärmlichen Familientisch seines Hauswirths; Abends genügte ihm ein wenig Brod zu seiner Erquickung. Oft hatte er aber auch das nicht, und dann mischte er sich unter die Armen, welche an der Pforte mancher Klöster Suppe empfingen.

Das wenige Geld, das man ihm sandte, übergab er sogleich seinem Hauswirthe. Dieser mußte zuweilen die Briefbestellgebühren für ihn bezahlen, denn auch nach Rom kamen zahlreiche Briefe von Geistlichen an ihn. Patriarca war glücklich, diese kleinen Vorschüsse für ihn leisten zu können, denn die Anwesenheit dieses heiligmäßigen Klerikers, pflegte er zu sagen, sei ein Segen für seine Familie.

Den Tag theilte der ehrwürdige Diener Gottes gänzlich zwischen Gebet und Arbeit. Des Morgens begab er sich frühzeitig

in eine Kirche, gewöhnlich St. Augustin als der nächstgelegenen, um da bei einer oder mehreren Messen zu dienen und die heilige Communion zu empfangen. In seine arme Zelle zurückgekehrt, setzte er seine Betrachtung fort und las die heilige Schrift. Der andere Theil des Vormittags wurde sodann entweder der Correspondenz gewidmet, oder der Abfassung der Regeln für die künftigen Missionäre, wovon später die Rede sein wird. Nachmittags machte Libermann seine gewohnten Wallfahrtsgänge, meistens allein, zuweilen in Begleitung von Geistlichen, mit welchen er sich über fromme Gegenstände unterhielt. Um zu wissen, wohin er seine Schritte lenkte, genügt es, den Kalender zu Rathe zu ziehen, denn, wie Cardinal Pitra in seinem klassischen Buche sagt: „die Stadt Petri hat das mit dem himmlischen Jerusalem gemein, daß hier unten wie dort oben Zeit und Raum sich verschmelzen und in einen Punkt zusammenfließen. Bei jedem Morgenroth, das über den sieben Hügeln aufgeht, ist es ein Tempel, ein Grab, ein Lichtpunkt, der mit diesem Tag zusammenfließt, von ihm den Namen hat, seine Bedeutung zusammenfaßt und mit einer Klarheit überstrahlt noch reiner, als die Sonne Roms. Hier werden die Tage nach Festen gezählt und die Feste nennen sich nach Oertlichkeiten. Und gleichwie ‚der Kranz des Jahres der göttlichen Güte', [1]) wie der Psalmist sagt, am Horizont hinschreitet, so durchschreitet die Stadt der Apostel und Martyrer den Kreis ihrer örtlichen Festlichkeiten, den ruhmreichen und gesegneten Kranz des römischen Jahres, das schönste Abbild, das es auf Erden vom Glanze der Heiligen gibt."

Unser frommer Pilger erfaßte das besser, als wir es sagen können. Einer seiner früheren Mitschüler und Freunde hatte ihn gebeten, bei seinen Besuchen in den Kirchen der heiligen Stadt seiner eingedenk zu sein. Libermann antwortete ihm folgendes: „Ich habe Ihre heiligen Aufträge erfüllt. Ich habe für Sie an der Confessio des heiligen Petrus und Paulus gebetet. Hier sind die Stätten der Andacht zahllos. Diese Woche z. B. habe ich das

[1]) Ps. 64, 12. Benedices coronae anni benignitatis tuae, et campi tui replebuntur ubertate. Du wirst den Kranz des Jahres Deiner Güte segnen, und Deine Fluren werden üppig prangen.

Gefängniß besucht, wo der heilige Petrus und Paulus vor ihrem Tode eingekerkert waren, sowie das Haus, in welchem der heilige Paulus nach seiner Ankunft von Jerusalem gefangen gehalten wurde. Der erstere Ort heißt der mamertinische Kerker und ist vierzig Fuß unter der Erde; der andere war das Untergeschoß eines Hauses, auf dessen Platz jetzt eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau (in via lata) steht. In beiden Gefängnissen sind noch die Quellen, mit deren Wasser die heiligen Apostel diejenigen tauften, welche der Herr durch ihr Wort bekehrte. Während dieser Oktave geht man noch nach St. Peter in Montorio, wo dieser Apostel gekreuzigt wurde, und nach St. Peter in Vincoli, wo seine Ketten aufbewahrt werden.

„Am Feste des heiligen Paulus ging ich in die große und prächtige Kirche dieses heiligen Apostels. Sie wird im September eingeweiht werden und zwar vom Papste selbst, welcher fürchtet, vor der Vornahme dieser heiligen Handlung zu sterben, und um noch diesen Trost zu haben, den Bau beschleunigen läßt, damit er bis zur genannten Zeit beendet sei.

„An eben genanntem Feste des heiligen Paulus hörte ich die heilige Messe an dem Orte, wo er enthauptet wurde und wo sich noch die kleine Säule befindet, an welche er dabei angebunden wurde; ich trank von dem Wasser der drei Quellen, welche an den drei Orten entsprungen sein sollen, wo das Haupt des großen Apostels dreimal aufspringend auffiel. In demselben Raume ist noch eine Kapelle, ehemals das Gefängniß, in welchem sich der heilige Apostel während einiger Stunden befand, bis alles zu seinem Martyrium bereitet war. In der Gruft dieser Kapelle wurde der heilige Zeno mit mehr als zwölftausend Martyrern beigesetzt. Endlich feierte noch an dem Altar dieser Kapelle der heilige Bernhard die heilige Messe und hatte dabei eine Erscheinung der seligsten Jungfrau.

„Sie sehen aus dieser kleinen Probe, die ich Ihnen gebe, wie sehr Rom die heilige Stadt im hervorragendsten Sinne ist. Sie können sich daraus eine Vorstellung vom Uebrigen machen; ich käme an kein Ende, wollte ich alles aufzählen."

„Ich habe für Sie," sagte er noch, „in den Katakomben des heiligen Sebastian gebetet; es ist das für mich eine Stätte großer

Andacht. Leider kann ich sie nicht oft besuchen, denn es ist, wenigstens von meiner Wohnung aus, über eine Stunde dahin. Denken Sie sich, ob es der Mühe werth sei, dahin zu gehen: man hat hundertvierundsiebzigtausend Martyrer daselbst aufgefunden! Es wird dort noch ein Altar aufbewahrt, auf welchem zur Zeit der Verfolgung das heilige Opfer dargebracht wurde, und mehrere Kapellen sind noch erhalten, wo die Christen sich versammelten zum Gebet, zur Anwohnung des heiligen Opfers und zum gemeinschaftlichen Empfang der heiligen Communion. Sie brachten dort Tage und Nächte, Monate und vielleicht Jahre zu, um sich vor ihren Verfolgern zu verbergen. Welch' lebendiger Glaube mußte an diesen Stätten herrschen! Man ist darum auch bis in die tiefste Seele hinein ergriffen, wenn man dieselben betritt, und möchte immerfort daselbst bleiben."

In einem Briefe an seinen Bruder spricht sich Libermann mit Worten voll Bewunderung über die Hauptbasiliken Roms aus. Insbesondere ist es St. Peter, das ihn zur Begeisterung und Entzückung hinreißt. „Wenn man von St. Peter spricht," schreibt er, „so kann man nicht genug davon sagen. Das Gefühl, das dieser majestätische Dom einflößt, ist das der Größe Gottes; er erinnert an Seine Herrlichkeit inmitten Seiner Engel und Heiligen. Kommt man zur Confessio des heiligen Petrus, so fühlt man sich erfüllt von Andacht zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, und ist voll Freude, wenn man sieht, wie die Großen der Erde ihren Geist und ihre Reichthümer aufgeboten haben, um das Grab dieser beiden armen Juden, die in den Augen der Welt so wenig waren, so herrlich zu schmücken."

Interessant ist auch, was Libermann über das römische Volk sagt, das er gegen seine Benörgler und Tadler kräftig in Schutz nimmt. „Ich weiß wohl," schreibt er, „daß die Römer Fehler, und auch häßliche Fehler haben; allein sind sie nicht auch in der Erbsünde empfangen, wie alle andern? — Hier ist der Glaube unversehrt, so wie er in Frankreich im 14. Jahrhundert war. Dieser Glaube ist ohne Falsch, und nirgends scheut man sich, ihn offen zu bezeigen. Bei allen gesellschaftlichen Beziehungen kommt die Religion zum Vorschein; der Glaube ist überhaupt etwas, das man bei jedermann voraussetzt; jung und alt zeigt denselben offen

bei jeder Gelegenheit. Dieser uralte Glaube erzeugt überall große Offenherzigkeit und eine Art Familiengeist ....

„Was die Gottes- und Nächstenliebe betrifft, so ist sie zu Rom größer, als sonst irgendwo. Es gibt dort eine Menge wohlthätiger Vereine und frommer Bruderschaften. Man gibt viel mehr Almosen, als anderwärts; Arm wie Reich sieht man die Werke der Nächstenliebe üben.

„Die Hauptandachten der Römer," fügt er bei, „sind das Kernhafteste, das es gibt, und so lebendig in ihrem Herzen, daß sie in den dafür bestimmten Zeiten gänzlich davon eingenommen sind. Diese Andachten sind: 1) zum Kreuze des Herrn, und zu allem, was auf Sein Leiden Bezug hat; 2) zum heiligsten Sakrament. Es gibt in Rom sehr schöne Einrichtungen, um diese Andacht zu nähren; 3) zur seligsten Jungfrau; diese Andacht wird hier viel inniger gepflegt, als ich irgendwo sonst sah; 4) zu den Heiligen; und das ist nicht zu verwundern, da Rom voll ist von heiligen Leibern. Dazu kann man noch zählen das thätige Mitleiden gegen die armen Seelen."

So waren Rom und das römische Volk in den Augen Libermanns im Jahre 1840. Mit vollen Zügen athmete er in dieser Atmosphäre des Glaubens und der Frömmigkeit, wo alles ihn zu Gott hintrug. So fand er sich nach seinen frommen Pilgergängen Abends, das Herz voll Trost und Frieden, vor seinem Crucifix und kostete da nochmals mit Muße die süßen und erhebenden Eindrücke und Gefühle des Tages; alsdann verbrachte er eine kurze Zeit der Erholung in der Familie seines Hauswirths. Er sprach da mit solch' milder Einfachheit und bescheidenen Fröhlichkeit, daß die guten Leute nicht müde wurden, ihn zu hören. Er redete von Rom und Frankreich, von seinen Wallfahrten, und wußte immer etwas Erbauliches in die spannende Unterhaltung einzuflechten. Dann hörte er auch gern die Erzählungen des Familienhauptes an; denn der wackere Patriarca war ein alter Soldat des Kaiserreiches und erzählte gern von seinen Heldenthaten. Sein frommer Miethsmann scherzte auch zuweilen mit dem Kleinsten in der Wiege, während er den größern Kindern liebreiche Ermahnungen gab, die sie nie mehr vergaßen. Der Abend wurde dann beschlossen mit einer gemeinschaftlichen Lesung, die Libermann aus einem der kleineren

Werke Liguori's hielt, und dem gemeinschaftlichen Nachtgebet, worauf er sich zwischen neun und zehn Uhr in sein luftiges Kämmerchen zurückzog, um da unter den Augen Gottes und Seiner heiligen Engel einer kurzen Ruhe zu pflegen.

Während seines Aufenthaltes in Rom schrieb er auch seine Erklärung des Evangeliums des heiligen Johannes, ohne ein anderes Buch, als das Neue Testament, und ohne einen andern Lehrmeister, als das Bild des Gekreuzigten. „Ich wählte dieses Evangelium," sagt er selbst, „weil darin Unser göttlicher Meister fast immer spricht und uns in den tiefsten, innerlichsten und rührendsten Wahrheiten unterrichtet."

Sechzehntes Kapitel.

Libermann setzt bezüglich des Gelingens seines Werkes sein ganzes Vertrauen auf Maria. — Besuch bei dem Sekretär der Propaganda, Herrn Cadolini. — Er überreicht demselben eine Denkschrift. — Er beschließt, sein Werk dem heiligen Herzen Mariä zu weihen. — Wohlwollende Antwort des Cardinal-Präfekten. — Der hochwürdigste Herr Collier, apostolischer Vikar von St. Mauritius, nimmt das zu gründende Institut unter seinen Schutz.

Den Erfolg ihres edeln Unternehmens liebten Libermann und seine Schüler dem heiligen und unbefleckten Herzen Mariä anzuempfehlen. Seinem Dank gegen die Gottesmutter gibt der fromme Stifter vier Jahre nach Begründung seines Werkes Ausdruck in einem Schreiben, aus welchem wir zugleich das durch göttliche Fügung herbeigeführte Gelingen seines Vorhabens in der heiligen Stadt kennen lernen. In diesem an Herrn Des Genettes, Stifter der Erzbruderschaft Unserer Frau vom Siege zu Paris, gerichteten Schreiben sagt er unter anderm:

„Im Anfang des Jahres 1840 begab ich mich nach Rom, wo der Herr Sein Licht erstrahlen läßt für die Regierung Seiner ganzen Kirche. Ich stellte mich vor ohne Beglaubigungs- oder Empfehlungsschreiben, und suchte auch keine einflußreiche Fürsprache für die Verwirklichung meiner Pläne zu gewinnen. Ich war gekommen, um den Willen Gottes zu erfahren, und hätte über alles

gefürchtet, meinen eigenen zur Geltung zu bringen. Meine Freunde warfen mir oft meine Unthätigkeit vor .... Ueberdieß, da mein Plan den gewöhnlichen Regeln der Klugheit zu widersprechen schien, so war ich zum voraus überzeugt, daß ich bei allen, von welchen ich Papiere verlangen wollte, nur Widerspruch finden würde. Ich hatte aber schon genug Schwierigkeiten und wollte mir keine neuen schaffen. Es blieb mir also nur das Vertrauen auf Maria allein, woran ich mich aufrecht erhalten konnte. So blieb ich zwei Monate, ohne in meiner Angelegenheit einen Schritt zu thun .... Alle, mit welchen ich von meinem Vorhaben sprach, waren demselben abgeneigt und betrachteten es als ein Hirngespinnst."

„Die meisten," sagt er in einem andern Schreiben, „und gerade die frömmsten Personen hatten eine sehr geringe Meinung von mir und sahen meinen Plan als die Erfindung eines ehrgeizigen Kopfes an und hatten auch andere argwöhnische Gedanken. Ich betrachtete das als eine große Gnade von Gott, durch welche er mich gegen alle diese Uebel sicher stellen wollte; doch glaubte ich von meinem Vorhaben nicht abstehen zu sollen, da ich mein Herz von solch' schlimmen Gesinnungen frei wußte."

In einem Brief an seinen Bruder in Straßburg sagt er unter anderm: „... Wenn sich in mein Vorhaben etwas von Ehrgeiz oder Eitelkeit eingeschlichen haben sollte, wovon ich aber nichts weiß, so hätte ich Zeit und Gelegenheit gehabt, gründlich davon geheilt zu werden; denn seit meiner Abreise von Rennes bis heute hat meine Eigenliebe gerade keine Befriedigung gefunden."

„Nach zwei Monaten," fährt er in seinem obigen Bericht an Des Genettes weiter, „verfaßte ich eine Denkschrift über meinen Zweck und überreichte sie dem Sekretär der Propaganda, Erzbischof Cadolini, einem heiligmäßigen Manne. Als ich wiederkam, um seine Ansicht zu hören, empfing er mich sehr kalt, sprach zwar mit Güte zu mir, allein sein erster und letzter Gedanke war stets: da ich nicht Priester sei, so könne ich nicht daran denken, Missionen in's Leben zu rufen. Zuerst müsse ich Priester sein, dann erst könnte ich überlegen, ob an die Gründung von Missionen zu denken sei. Diese Antwort war die peinlichste, die er mir geben konnte. Hätte er mir eine unbedingt verneinende Antwort gegeben, so wäre ich damit sehr zufrieden gewesen, weil ich sein Wort als das des

Herrn angesehen und mich vollständig zurückgezogen hätte. Denn nur in der Absicht, den Willen Gottes zu erfahren, hatte ich mich an ihn als an den höchsten Obern gewendet, indem ich wohl wußte, daß er darüber mit dem Cardinal-Präfekten reden würde. Auf diese Antwort hin verhielt ich mich ruhig, wartete unterdessen, bis es Gott gefiele, Seinen Willen zu offenbaren, und begnügte mich, meine Angelegenheit Jesu und Mariä anzuempfehlen. Ich sagte mir, wenn Gott das Werk wolle, so genüge meine Denkschrift, da ja die heiligmäßigen Persönlichkeiten, die sie in Händen hätten, die Ehre Gottes noch viel mehr wünschten, als ich."

In seiner Denkschrift hatte Libermann als Hauptzweck seines Vorhabens das Seelenheil der Neger bezeichnet, und zunächst in Aussicht genommen die Christianisirung der Neger von St. Domingo und der Sklaven auf der Insel Bourbon. Die Missionäre sollten eine gemeinsame Lebensweise führen, der Autorität der apostolischen Vikarien oder Präfekten unterstehen und einem aus ihrer Mitte gewählten Obern gehorchen. Sie sollten arm sein und sich durch Gelübde binden, von welchen sie durch die Autorität des Superiors sollten entbunden werden können. So würden sie die Elemente einer künftigen Congregation werden, deren unmittelbare Errichtung noch nicht beabsichtigt war.

Der höchste Wunsch Libermanns und seiner Gesinnungsgenossen war, unmittelbar von Rom abhängig zu sein, vom heiligen Stuhl ihre Sendung zu erhalten und unter der Gerichtsbarkeit des Cardinal-Präfekten der Propaganda zu bleiben. Es würde das, sagt er, für sie ein großer Sporn sein, allem zu entsagen und mit größter Begeisterung und ungetheiltem Eifer sich dem Seelenheil der armen Neger zu widmen. Ueberdieß würden sie, vom heiligen Stuhl selbst gesandt, eine größere Fülle apostolischen Geistes empfangen, welchen der Herr eben Rom im Ueberfluß zum Heile Seiner Kirche verliehen.

„Die größte Schwierigkeit," so schloß der demüthige Diener Gottes seine Denkschrift, „besteht wegen meiner Person. Ich bin fünfunddreißig Jahre alt, habe das Studium der Theologie beendet, allein wegen Krankheit wagte man nicht, mir die höhern Weihen zu geben. Es ist eine Nervenkrankheit, die ein canonisches Hinderniß bildet. Seit neun Jahren jedoch nimmt sie zusehends ab, die Anfälle

werden immer seltener und jetzt sind es schon zwei Jahre, daß ich keinen mehr hatte; übrigens kann ich in Augenblicken, wo ich mich leidend fühle, Vorsichtsmaßregeln treffen, und bin dann sicher, daß mir kein Unfall begegnen wird . . . ."

In seinem oben erwähnten Berichte an Des Genettes fährt Libermann fort: „Nach menschlichem Ermessen hatte ich keine Hoffnung, eine Antwort auf meine Denkschrift zu erhalten, zumal da zwei bis drei Monate vergingen, ohne daß ich sie erwähnen hörte . . . . Doch war ich voll Vertrauen auf das heilige Herz Mariä und die zahlreichen und eifrigen Fürbitten der Erzbruderschaft (Unserer Frau vom Siege zu Paris) . . . . So groß war dieses Vertrauen, daß in eben den Augenblicken, wo alles verlorne Mühe zu sein schien, ich mich ernstlich daran machte, den Plan, den wir bei unserm Werke verfolgen, den Gang, den wir bei seiner Ausführung einhalten, und den Geist, den wir unsere künftige Lebensweise beherrschen lassen sollten, zu bestimmen." Zugleich entschloß er sich auf den Rath seines Freundes und Mitarbeiters Tisserant, nachdem er die sieben Hauptbasiliken Roms und noch einige der seligsten Jungfrau geweihte Kirchen besucht hatte, sein Werk dem heiligen Herzen Mariä zu weihen. Während dessen schrieb der Cardinal-Präfekt der Propaganda nach Frankreich, um Erkundigungen über Libermann einzuziehen, an welchen gleichzeitig mehrere Beglaubigungsschreiben eintrafen, welche vorzulegen ihm von frommen Priestern angerathen wurde. Seine Denkschrift wurde von der Congregation der Propaganda geprüft und nach drei Monaten richtete der Cardinal Fransoni ein ermuthigendes Schreiben im Namen der Congregation an ihn. Man hatte Mühe, dasselbe ihm zuzustellen, denn der demüthige Stifter hatte seine Adresse nicht angegeben, und man wußte nicht einmal, ob er überhaupt noch in Rom sei. Das Schreiben lautete:

„Sehr geehrter Herr!

„Der Plan, welchen Sie der heiligen Congregation der Propaganda bezüglich der Gründung einer Gesellschaft von Missionären zum Zweck, den Schwarzen, und zwar zunächst auf den Inseln Bourbon und St. Domingo, das Evangelium zu verkünden, unterbreitet haben, ist, wie er Ihrem Eifer für das Heil der Seelen alle Ehre macht, als sehr zeitgemäß hinsichtlich der Ausbreitung des Glaubens er-

achtet worden. Und obwohl die heilige Congregation beschloß, diese Angelegenheit noch reiflicher zu prüfen und ihre Bestätigung für eine andere Zeit vorzubehalten, so glaubte sie doch, Ihnen unterdessen antworten zu sollen, um Sie aufzufordern, mit Ihren Genossen bei Ihrem Vorhaben zu beharren und nichts zu versäumen, damit Sie, und jeder im Besondern, Ihrem Berufe entsprechen. Im Uebrigen hat die heilige Congregation das Vertrauen, daß der allgütige und höchste Gott Ihnen genügende Gesundheit schenken werde, damit Sie die heiligen Weihen empfangen und mit Ihren Mitarbeitern sich ganz und gar dem heiligen Dienste widmen können.

„Ich bitte den Herrn, Sie und Ihre Mitbrüder mit Seinen Gaben zu überhäufen.

Rom, im Palais der heiligen Congregation der Propaganda, den 16. Juni 1840.

Ihr ergebenster
J. Ph. Cardinal Fransoni, Präfekt."

Groß war Libermanns Freude, als er endlich dieses Schreiben erhielt zu einer Zeit, da viele seine Geduld, in Schweigen und Unthätigkeit zu hoffen, als eine Thorheit betrachteten. Diese so väterliche Ermuthigung, welche der Stellvertreter Christi auf Erden durch den Cardinal-Präfekten der heiligen Congregation der Propaganda an ihn zu richten sich würdigte, nahm Libermann auf wie aus dem Munde Gottes selbst kommend und bediente sich ihrer seinerseits, um dem Herzen seiner Mitbrüder das Vertrauen einzuflößen, von welchem sein eigenes Herz erfüllt war.

Als er dem Cardinal-Präfekten seinen Dank abstattete, forderte ihn dieser kräftig auf, einen Bischof zu suchen, welcher das Protektorat über das im Werden begriffene Werk übernähme und die künftigen Missionäre seiner Autorität unterstellte, bis der heilige Stuhl für gut erachtete, das neue Institut und seine Statuten durch ein öffentliches Dekret zu bestätigen. Zu gleicher Zeit erhielt Libermann von seinem treuen Freund und Mitarbeiter Le Vavasseur aus Paris die Freudenbotschaft, daß der Bischof Allen Collier aus dem Benediktiner-Orden, vom heiligen Stuhl kurz zuvor zum apostolischen Vikar auf der Insel Mauritius ernannt und eben von dort nach Paris zurückgekehrt, hoch erfreut über die Kunde von der

beabsichtigten Missionsgründung dieselbe unter seinen Schutz und seine Autorität zu nehmen sich erboten habe. Derselbe Prälat erklärte sich auch bereit, Libermann in sein apostolisches Vikariat aufzunehmen und ihm die Priesterweihe zu ertheilen. Der demüthige Minorist empfing diese Nachricht mit dem innigsten Danke gegen das heilige Herz Mariä, welches ohne Unterlaß zu Unserer Frau vom Siege für das Apostolat der Neger angerufen wurde. Rom glaubte er aber noch nicht verlassen zu sollen, obwohl nichts mehr ihn dort zurückzuhalten schien. Mit neuem Eifer arbeitete er an den Regeln und Statuten, mit deren Entwurf er begonnen, und fuhr fort, an den Gräbern der Apostel zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen sich mit jenem Geiste des Eifers, der Selbstentäußerung und des Opfers zu erfüllen, den er als das kostbarste Erbtheil der künftigen Genossenschaft vom heiligen Herzen Mariä vermachen sollte.

Die Zukunft seines Werkes ist vorerst sicher; nun handelt es sich noch um seine eigene Zukunft. Ist seine persönliche Aufgabe nicht etwa vollendet? — Um fernerhin an der Spitze seines Werkes zu stehen, muß er Priester sein; beruft Gott ihn zum Priesterthum, ihn, der in seinen eigenen Augen dessen so unwürdig ist?

Diese entscheidende Frage zur Lösung zu bringen beschloß Libermann eine Wallfahrt nach Loretto zu unternehmen; dort, im heiligen Hause, „im Hause des Glaubens und Segens," wie er in einem Briefe sagt, zu den Füßen der seligsten Jungfrau sollte ihm hierüber Licht und Antwort zu theil werden. Er machte sich auf den Weg in Verhältnissen, wie sie nicht geeigneter sein konnten, die Augen der Mutter der Barmherzigkeit auf ihn zu ziehen. „Gegen Ende November reiste er zu Fuß von Rom ab," sagt Cardinal Pitra, „nur halb bedeckt mit Kleidungsstücken, die schon lange nicht mehr erneuert worden waren; sein Mantel bestand aus schlecht zusammenpassenden, mit Zwirn und Stecknadeln schlecht zusammengeflickten Fetzen, was er wahrscheinlich selber nach bestem Können besorgt hatte .... Als zu eben der Zeit, wo er diese Wallfahrt unternahm, jemand, mit dem er mehr als zwei Jahre schon in brieflichem Verkehr stand, den lebhaften Wunsch äußerte, ihn von Angesicht kennen zu lernen, gab er zur Antwort: ‚Nehmen Sie sich wohl in Acht, daß Ihr Verlangen, mich zu sehen, Sie

nicht reue! . . . Mein Aeußeres ist so elend, daß man mich öfters auf meinen Reisen für einen höchst verdächtigen Menschen ansah und beinahe eingesperrt hätte . . .'

„Auch wegen seines leidenden Aussehens und seiner stark ausgeprägten jüdischen Gesichtszüge mußte er manches ausstehen. Ein schlimmer Spaßvogel trennte ihm einmal die Nähte seines Mantels auf, . . . und so hatte er noch manche Plackerei zu erdulden. In den umbrischen Schluchten begegnete er einmal zwei Männern von unheilverkündendem Aussehen, welche ihn in's Auge faßten und beriethen, was sie mit dieser augenscheinlich so magern Beute anfangen sollten. Ohne aus der Fassung zu kommen ging er geradenwegs auf sie zu, redete sie entschlossen an, befragte sie über das Land und that, als wollte er die Unterhaltung weiter führen. Einer der beiden Männer schien ungeduldig zu werden und sich umzusehen, um der Sache ein Ende zu machen; unterdessen kam ein Gefährt herangerasselt und befreite beide Theile aus ihrer Verlegenheit."

Als er endlich in Loretto ankam — dasselbe ist ungefähr sechzig Stunden von Rom entfernt — wer vermöchte da die Gefühle des demüthigen Pilgers schildern beim Anblick des heiligen Hauses von Nazareth, dieses ehrwürdigen Heiligthums, welches vor mehr als dreizehn Jahrhunderten durch Engelhände aus Palästina in dieses gesegnete Land getragen wurde! Israelite von Geburt mußte sein Herz auf's tiefste bewegt werden beim Anblick dieses Hauses von Nazareth, welches seine Vorfahren, sein Stamm, vielleicht seine Familie achtzehnhundertvierzig Jahre vor ihm gesehen hatten! Hier ist das Wort Fleisch geworden; hier hat der Sohn Gottes das große Werk unserer Erlösung begonnen; hier haben Maria und Joseph mit Jesus gelebt. Dreimal heiliger Ort, wo die betrachtende Seele des frommen Minoristen sich angesichts des Priesterthums des fleischgewordenen Wortes, wie zugleich seines verborgenen und von den Menschen ungekannten Lebens befand! Hier empfahl er dem Herzen Mariä sein eben erst Wurzel fassendes Werk; hier bat er für sich selbst um die Gnade der Erleuchtung bezüglich seines Berufes. Und das Vertrauen, mit welchem er sich der Gnadenstätte genaht, ward nicht getäuscht. Er erkannte, daß er sich der Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau gänzlich weihen

solle, und hatte das zuversichtliche Vorgefühl gänzlicher Befreiung von seiner alten schrecklichen Krankheit. Wirklich verschwand sie, aber nicht, ohne eine schmerzliche Spur zurückzulassen, denn von da an litt der demüthige Stifter der Congregation an heftiger und häufiger Migräne (einseitigem Kopfweh), damit er auch, was körperlichen Schmerz betrifft, stets an das Kreuz seines göttlichen Meisters geheftet bleibe.

Auf dem Rückwege von Loretto besuchte Libermann das Grab einer in jener Gegend verehrten Heiligen und kam eines Abends in ein Dorf, wo er übernachten wollte. Allein alle Thüren schlossen sich vor ihm, nur in einer abgelegenen Hütte nahmen ihn gutherzige Leute auf trotz ihres eigenen Kummers; ihr Kind war nämlich dem Tode nahe und stieß in seinen Schmerzen durchdringende Schreie aus. Dem frommen Pilger ging das Leid der gastfreundlichen Leute zu Herzen; er ermahnte sie, ihre Zuflucht zu Gott und Seinen Heiligen zu nehmen. Dann gab er ihnen eine Pflanze, welche er am Grabe jener Heiligen gepflückt hatte, und hieß die Eltern des sterbenden Kindes, dieselbe in Wasser zu tauchen und von dem Wasser dem Kinde zu geben. Als der Vater voll lebendigen Glaubens demselben ein ganzes Glas voll reichen wollte, sprach Libermann: „Lasset das! ein Tropfen genügt." Er tauchte dann selbst den Finger in das Wasser und befeuchtete damit die Lippen des Kindes, dessen Schmerzen augenblicklich nachließen; es blieb die ganze Nacht über ruhig, und als am andern Morgen der mildthätige Pilger sich entfernte, erschien das Kind geheilt.

Nach einmonatlicher Abwesenheit nach Rom zurückgekehrt beeilte sich Libermann, die Abfassung der Statuten der Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä zu beendigen, und bereitete seine endgiltige Abreise nach Frankreich vor. Während seines Aufenthaltes in der heiligen Stadt war er in den dritten Orden des heiligen Franziskus getreten und unterhielt er freundschaftliche Beziehungen mit den Karthäusern, welche er einen „Orden von Engeln" nannte. Er hatte sogar die Absicht, sich auf sechs bis sieben Wochen in ihr Stammkloster Grande-Chartreuse zurückzuziehen, um sich dort unmittelbar auf die neuen Prüfungen vorzubereiten, von welchen er vorhersah, daß sie ihn erwarten müssen.

In Frankreich angekommen begab er sich unverzüglich nach

Straßburg, wo der hochwürdigste Dr. Räß, Coadjutor des Bischofs de Tréverne, versprochen hatte, ihm nach kurzem Aufenthalt im Diöcesan-Seminar die höhern Weihen zu ertheilen. Aber siehe! gleich am ersten Tage beginnt sein Kreuz. „Dr. Räß," schreibt Libermanns Freund Tisserant in seiner Denkschrift, „hatte inzwischen auf einer Reise nach Paris ungünstige Eindrücke betreffs unseres geistlichen Vaters empfangen. Man hatte ihm denselben als einen unbeständigen Menschen geschildert, der nirgends bleiben könne; als einen Intriguanten, der nach Rom gegangen sei, um den heiligen Stuhl zu täuschen und die Weihen zu erschleichen u. s. w. Es war daher zu befürchten, der hochwürdigste Herr werde ihm die heiligen Weihen nicht ertheilen, und wirklich ward seine Theilnahme für Libermann so sehr erschüttert, daß er ihm bedeuten ließ, er sei nicht mehr geneigt, ihn in sein Seminar aufzunehmen.

„Nun bewog die Rücksicht auf unser Werk, welches durch diese Weigerung in Frage gestellt war, sowie die Stimme des Gehorsams Libermann zur Abfassung einer Denkschrift, um diese lügenhaften, auf Eingebung des bösen Feindes ausgestreuten Beschuldigungen zu zerstreuen. Gott segnete die demüthige Rechtfertigung unsers Vaters. Dr. Räß erkannte, daß alles, was ihm über Libermann gesagt worden war, auf Unkenntniß oder Böswilligkeit beruhe, wandte ihm alsbald seine volle Gewogenheit wieder zu und drang in ihn, unverzüglich in das Seminar einzutreten zur Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Weihen."

Wirklich trat Libermann am Aschermittwoch (1841) in das Seminar ein. Tags zuvor hatte bei einer fröhlichen Erholung ein Zögling auf einem Stuhle stehend einen Rabbiner mit solch' ergötzlichen Natürlichkeit nachgeahmt, daß alle Anwesenden lauten Beifall zollten. Es konnte nun nachträglich den Anschein gewinnen, als sei die Spitze dieser Aufführung gegen den neuen Ankömmling gerichtet gewesen; allein dieser war weit entfernt, sich dadurch verletzt zu fühlen. Bei Gelegenheit betheiligte er sich sogar freiwillig an manchen, nicht böse gemeinten Scherzen über seine früheren Glaubensgenossen.

Alle Zöglinge des Seminars waren überrascht von dem Ausdruck seines milden, einfachen und gesammelten Wesens. Wenn er in das gemeinschaftliche Studirzimmer kam, verrichtete er zuerst

sein Gebet mit großer Sammlung, stellte dann sein Crucifix, von welchem er sich niemals trennte, vor sich hin und begann das Studium, wie wenn er sein Gebet fortsetzte, so daß man förmlich Scheu trug, in seiner Nähe ein Geräusch zu machen, wodurch dieses fromme und betrachtende Studium hätte gestört werden können. Binnen kurzem waren alle Zöglinge von Hochachtung gegen ihn erfüllt, erbauten sich an seinem musterhaften Betragen, und nicht wenige holten vertrauensvoll seinen Rath ein.

„Es kam," schreibt einer derselben, „der Zeitpunkt heran, wo ich die Subdiakonatsweihe empfangen sollte, ein für den priesterlichen Beruf entscheidender Augenblick. Mein Gewissensrath, Abbé Mühe, war ein heiligmäßiger Priester; da er aber beinahe das ganze Seminar zu leiten hatte und darum seine Zeit sehr in Anspruch genommen war, so zweifelte ich, ob er mich genügend kenne, um bezüglich meiner Berufung ein entscheidendes Wort zu sprechen. Am Vorabend der Weihe begab ich mich also zu Libermann und setzte ihm meine Befürchtungen auseinander. Er richtete einige Fragen an mich, deren Weisheit und Klugheit ich bewunderte, und nachdem er meine Antwort gehört, forderte er mich auf, meine Beunruhigung zu verbannen und die Subdiakonatsweihe zu empfangen. Sein entscheidendes Wort und die Grundsätze, die er mir vorgelegt hatte, er, der nur einfacher Minorist war, beruhigten mich gänzlich und ich verließ ihn vollständig befriedigt."

„Von dem Wunsche getrieben, Libermann etwas näher kennen zu lernen," erzählt ein anderer Seminarist jener Zeit, „redete ich ihn eines Tages beim Herausgehen aus dem Speisesaal an. Während des Mittagessens hatte ein Zögling eine Predigt vorgetragen. Nun, wie gefiel Ihnen diese Predigt? fragte ich Libermann. Er gab mir zur Antwort: ‚Wenn man predigt, muß man ganz schlicht zu Werke gehen und es nicht auf Effekt absehen. Ich hörte einmal von einem Prediger, welcher um jeden Preis seine Zuhörer zu Thränen rühren wollte, aber schließlich brachte er alle zum Lachen.' Unbeschreiblich ist der Eindruck, welchen diese wenigen, mit entzückender Milde und Bescheidenheit gesprochenen Worte auf mich machten."

„Einmal," so berichtet derselbe Zeuge, „wurde er von unserm Professor der Dogmatik in der Klasse gefragt. Seine in beschei-

denem Tone vorgetragene Antwort wurde mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen angehört und als richtig und genau erfunden. Der Professor sprach seine Zufriedenheit in solch' wohlwollendem Tone aus, wie er den andern Zöglingen gegenüber nie zu thun pflegte."

Libermanns Aufenthalt im Seminar zu Straßburg hatte nur einen Zweck: einige Monate in der Zurückgezogenheit zuzubringen in der Vereinigung mit Jesus und Maria, um sich auf die Priesterweihe vorzubereiten. Wenig Verkehr pflegend mit seinen neuen Mitzöglingen begnügte er sich damit, sie durch seine Frömmigkeit, seine engelgleiche Bescheidenheit und unveränderliche Milde zu erbauen. Eine Ausnahme machte er nur einem einzigen Seminaristen gegenüber, welcher von den ersten Tagen an sich besonders zu ihm hingezogen fühlte durch die Gemeinsamkeit ihrer Gesinnungen und Wünsche bezüglich der priesterlichen Heiligkeit.

Abbé Ignaz Schwindenhammer, so hieß der erwähnte Seminarist, gehörte einer achtbaren und ausgezeichnet christlichen Familie des Oberelsasses an. Schon in früher Jugend entschlossen, sich dem Herrn zu weihen, hatte er in das Seminar das Verlangen mitgebracht, ein Priester nach dem Herzen Gottes zu werden, und gab sich alle Mühe, diese Gesinnung auch seinen Mitzöglingen einzuflößen. Zur gegenseitigen Unterstützung in diesem Bestreben verbanden sich auch die eifrigsten unter ihnen, und so entstand im Kleinen, was Libermann zu St. Sulpice und Issy eingeführt hatte.

Bald wurde Schwindenhammer mit Libermann auf's innigste befreundet und betrachtete ihn als seinen geistlichen Führer und Rathgeber, legte ihm alle seine Zweifel vor und bat ihn um seinen Rath bezüglich des Gebetes und des innerlichen Lebens. Libermann seinerseits theilte ihm seine Erklärung des Johannesevangeliums und seine kleine Abhandlung über das innerliche Leben mit und sprach ihm gegenüber seine Ansichten und Hoffnungen bezüglich des Werkes der Christianisirung der Neger aus. Damals kam es aber Schwindenhammer entfernt nicht in den Sinn, daß er eines Tages einen so großen Antheil an diesem Werke nehmen sollte.

Indessen nahte die Zeit, wo die drei höhern Weihen ertheilt wurden, und Libermann empfing die Subdiakonatsweihe durch den hochwürdigsten Coadjutor Dr. Räß, den 5. Juni 1841, mit Erlaubniß des Bischofs Collier, denn, wie oben gesagt, hatte der

P. Laval,

erster Missionär vom hl. Herzen Mariä.

apostolische Vikar von St. Mauritius den Wunsch ausgesprochen, Libermann seiner Mission zuzutheilen, um die Erstlingsarbeit der neuen Missionsgesellschaft zu gewinnen.

Am folgenden 10. August, dem Feste des heiligen Leviten und Martyrers Laurentius, empfing Libermann durch dieselben Hände die Diakonatsweihe, an seiner Seite den frommen Freund, von welchem soeben die Rede war.

„Nun gerade während dieser sechs Monate," fährt Tisserant in seiner Denkschrift fort, „wirkte die seligste Jungfrau für das Zustandekommen der kleinen Gemeinschaft der Missionäre. Es hatte anfangs den beinahe sichern Anschein, als ob der Mittelpunkt des neuen Unternehmens sich zu Straßburg bilden werde. Allein die göttliche Vorsehung bestimmte es anders, wie wir bald sehen werden. Der ehrwürdige Diener Gottes hatte unterdessen im Seminar daselbst, wie in seinem Heimatland Elsaß in zahlreiche Herzen den Samen der Berufung ausgestreut, welcher seiner Zeit keimen und Frucht tragen sollte. So war es Schwindenhammer, welcher, an Tisserants Stelle zweiter Vorstand der Erzbruderschaft geworden, auf Libermanns Fingerzeige und das eindringliche Zureden Des Genettes hin zu den Füßen der seligsten Jungfrau seinen Beruf zu der Genossenschaft des heiligen Herzens Mariä erkannte, deren ehrwürdiger Stifter auf dem Todbett ihm die Leitung derselben anvertraute. Ihm folgten die hochwürdigen Herren Msgr. Kobes und P. Freyd, welche nach einigen Jahren der eine als apostolischer Vikar, der andere als Superior des französischen Seminars zu Rom, starben. Noch viele andere betheiligten sich mit Eifer an dem Werke der Mission, darunter ein Professor der Moral von Straßburg, und mit jedem Jahr nahm die Zahl derer zu, welche sich zu diesem Werke berufen fühlten."

Den ersten und eifrigsten Missionär der Neger, welcher der neuen Gesellschaft beitrat, hatte die göttliche Vorsehung sich im Seminar zu St. Sulpice erlesen: es war P. Laval. Ein alter Freund und Mitschüler Libermanns hatte er bei den Erzählungen Le Vavasseurs und Tisserants von dem beklagenswerthen Zustand der Schwarzen in den Colonien sich jedesmal von Mitleid ergriffen gefühlt. Er war zu dieser Zeit Seelsorger zu Pinterville bei Louviers in seiner Heimatdiöcese und wartete nur auf einen Ruf

von Oben, um jenen verlassenen Seelen zu Hilfe zu eilen. Da fügte es Gott, daß er mit dem Bischof Collier nach der Insel St. Mauritius abreisen konnte. Durch sein Leben voll Abtödtung, Nächstenliebe und Eifer in seiner kleinen Pfarrei hatte er sich zu dem fernen apostolischen Werke vorbereitet. Vor seiner Abreise richtete er noch an seinen Freund Libermann ein Schreiben, welches die tiefste Demuth und wahrhaft apostolischen Eifer athmete. Libermann ließ ihm durch Tisserant antworten: „Saget unserm theuersten Laval, daß ich mich von ganzem Herzen freue, ihn zum Bruder zu haben. Es wäre mir recht lieb gewesen, wenn ich ihn einige Zeit hätte behalten können; da aber der Herr die Dinge so lenkt, daß ich meinen Freund erst in der andern Welt wieder sehen werde, so wollen wir das Reich des himmlischen Vaters, in welches uns die göttliche Barmherzigkeit, wie ich hoffe, eines Tages aufnehmen wird, erwarten, um uns dort zu umarmen. Er ist sehr glücklich, daß ihm die Erstlinge der Arbeiten zufallen, welche der Herr allen seinen theuern Mitbrüdern aufbewahrt hat. Er soll sich während dieses Jahres, da er allein bleiben wird, nicht entmuthigen lassen; oder vielmehr, er wird nicht allein bleiben, denn der Herr und die heilige Jungfrau werden mit ihm sein, und auch wir alle werden stets mit ihm verbunden bleiben durch die Bande der Liebe, welche der Herr nach seinem Gefallen in unsere Seelen gießen wird, und ich hoffe, daß diese Liebe stets lebendig bleiben und niemals erlöschen wird."

Siebenzehntes Kapitel.

Die Wiege der Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä zu La Neuville-les-Amiens. — Libermann empfängt zu Amiens die Priesterweihe. — Seine erste heilige Messe. — Seine große Andacht am Altare. — Die neue Congregation tritt in der Kirche zu Unserer Frau vom Siege in's Leben. — Bei dem Bischof von Amiens verdächtigt wird Libermann von Mollevault gerechtfertigt. — Seine Ansichten betreffs eines andern zu Paris geplanten Werkes zur Bekehrung der Schwarzen und betreffs des Vorschlages, sein Institut mit der Gesellschaft vom heiligen Kreuz zu Mans zu verschmelzen.

Noch während Libermanns Aufenthalt in Rom hatte einer seiner vertrautesten Freunde zu St. Sulpice und Rennes, Abbé Brandt, durch die Güte des Bischofs Mioland von Amiens ein altes Landhaus zu La Neuville-les-Amiens für die Zwecke der neuen Missionsgesellschaft vom heiligen Herzen Mariä erhalten. Voll Dank gegen die göttliche Vorsehung verließ der demüthige Stifter derselben zum zweitenmal sein Geburtsland; dießmal, um die Kirche mit hochherzigen Aposteln zu beschenken, welche an alle Küstenpunkte Afrika's gehen sollten, um die unglücklichen Kinder Chams in den Schoß der Kirche zu berufen. „Von den Ufern des Rheins bis zu denen der Somme," sagt sein erlauchter Biograph, „machte er nur einmal Rast, um den neuen Lebensabschnitt als Gelübde auf den Altar Unserer Frau vom Siege niederzulegen."

Bei einem andern Freunde, Abbé Cacheleux, genoß er zu Amiens edelmüthige Gastfreundschaft, als er den der Priesterweihe vorangehenden geistlichen Exercitien oblag. Auf den Empfang dieser letzten Gnade bereitete er sich mit einem Eifer vor, dessen Zeuge Gott allein war. Gewiß hätte er sagen können: Paratum cor meum, Deus, paratum cor meum — Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz,[1]) als der hochwürdigste Bischof Mioland durch Auflegung seiner Hände ihm den geheiligten Charakter der Diener Christi für ewig einprägte.

Diese Feier, welche der Kirche einen der heiligsten Priester

[1]) Ps. 56, 8 (10); (107, 1).

unserer Zeit gab, fand statt am 18. September 1841 in der bischöflichen Privatkapelle; nur Abbé Brandt wohnte derselben bei.

Am Tage seiner Priesterweihe und noch unter der Last, wenn wir so sagen dürfen, der hervorragenden Gnade, deren er eben theilhaftig geworden, beeilte sich Libermann, seinem Bruder und seiner Schwägerin von seinem Glücke Mittheilung zu geben. Er schrieb:

„Misericordias Domini in aeternum cantabo."
(Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig preisen.) [1])

„Amiens, den 18 September 1841.

Theuerster Bruder und Schwägerin!

Ich habe Euch die große Barmherzigkeit und unaussprechliche Güte Unsers Herrn Jesu Christi gegen einen unwürdigen Diener, der nicht einmal Seinen heiligen Namen auszusprechen verdient, zu verkünden. Soeben, diesen Morgen, bin ich zum Priester geweiht worden. Gott weiß, was ich an diesem großen Tage empfangen habe! Und Gott allein weiß es! Denn weder Mensch noch Engel kann es begreifen. Bittet alle Ihn, daß es zu Seiner größern Ehre, zum Heil und zur Heiligung der Seelen und zur Erbauung der Kirche gereiche, daß ich zum Priester geweiht bin. Bittet Unsern Herrn, daß Er mich Seiner Ehre opfere; denn diesem Zwecke muß ich mich von nun an weihen.

Meine erste heilige Messe werde ich nächsten Dienstag um sieben Uhr feiern; vereinigt Euch dabei im Geiste mit mir, ich werde Euch alle mit dem anbetungswürdigen Opfer der allerheiligsten Dreifaltigkeit darbringen.

Nächsten Samstag werde ich das heilige Opfer in der Kirche von Unserer Frau vom Siege zu Paris, auf dem Altar der Erzbruderschaft darbringen. Vereinigt Eure Meinung mit der meinigen; ich werde Euer aller dabei eingedenk sein. Gedenket auch unserer ungläubigen Verwandten und der schwachen Christen."

Dringend ersucht er seine Verwandten, diese Nachrichten einer befreundeten Familie mitzutheilen. Freudig erzählt er seinen Besuch zu La Neuville. „Gute Ordensfrauen," schreibt er, „haben uns

[1]) Ps. 88, 1.

eine schöne in Gold gefaßte und mit Naturfarbe bemalte Holzstatue der heiligen Jungfrau und zwei Leuchter geschenkt. Sie arbeiten auch am Altarschmuck. Ueberdieß haben sie uns das ganze Mobiliar theils unentgeltlich, theils auf unsere Kosten angeschafft. Kurz, der gütige Gott begünstigt uns bis auf diesen Augenblick über alles Erwarten in allem, was unsere irdische Einrichtung betrifft ... In jeder Lage müssen wir unser ganzes Vertrauen auf Seine Güte setzen.

„Wir werden auch ein Grundstück zu einem Gemüsegarten bekommen und in einem kleinen Gehölz dürfen wir uns ergehen. Die Luft ist gesund und gut.

„Genug für dießmal; ich muß schließen. Adieu! Liebet Unsern Herrn und Seine heilige Mutter mit ganzer Seele! Ganz der Eurige in ihrer heiligen Liebe.

F. Libermann, Priester."

Nachdem er seine erste Danksagung nach drei Tagen vollendet hatte, bestieg er zum erstenmal den Altar zur Darbringung des heiligen Opfers am Feste des heiligen Apostels Matthäus (21. September) in der Kapelle der heiligen Herzen Jesu und Mariä bei den Frauen von Louvencourt, seinen Wohlthäterinnen. Sein erster priesterlicher Segen kam herab über angenommene Waisen, Sinnbilder der verlassenen Seelen, welche von nun an mehr als je sein Erbtheil waren. Seiner Ehre mich opfern, diesem Zwecke muß ich mich von nun an weihen — das wird der Wahlspruch seines Priesterthums sein; diese tiefwurzelnde Opfergesinnung wird er vor dem Angesichte der göttlichen Majestät sein ganzes Leben hindurch treu bewahren.

Ein Mitglied seiner Congregation bat ihn einmal, ihm zu zeigen, wie es die heilige Messe in dem für eine so heilige und zugleich mit Furcht erfüllende Handlung erforderlichen Geiste feiern solle. „Sich opfern," erwiderte Libermann, und wiederholte mehrmal dieselben Worte; dann fügte er bei: „Wir haben vor unseren Augen auf dem Altare Jesum, welcher sich ganz und gar opfert; seien wir doch ein Opfer mit Ihm; ich kenne keine bessere Art und Weise und habe auch keine andere."

Auch seinem ehemaligen Hauswirthe in Rom, dem wackern

Patriarca, gab er in einem halb französisch halb italienisch geschriebenen Briefchen Nachricht von sich und theilte ihm mit, daß er an einem bestimmten Tage für ihn und seine Familie die heilige Messe lesen werde. Vor allem aber vergaß er seinen ehemaligen Katecheten, Ritter Drach, nicht. Er schilderte diesem sein Glück, daß er nun zum Altare hinzutreten könne, in Worten, welche nach dem Zeugnisse Drachs zwei ehrwürdige Cardinäle zu Thränen rührten.

„Ich hatte das Glück," schreibt er, „meine erste heilige Messe am Feste des heiligen Apostels Matthäus zu feiern! Seit diesem Gnadentag nahe ich mich jeden Morgen dem Throne der heiligsten Dreifaltigkeit, um Ihr die Huldigung der ganzen Kirche darzubringen, in ihrem Namen das hochheilige Opfer zu feiern und um die Hilfe und Gnade zu bitten, deren sie bedarf. Freilich, was für ein Fürbitter bin ich! Doch ich habe die heilige Opfergabe bei mir und mit dieser wird man stets erhört. Das Glück, alle Tage das heilige Opfer darzubringen, ist sehr groß: die Seele ist dabei voll Fröhlichkeit. Allein andererseits, wie wenig man auch auf sich achten mag, auf das, was in der Seele vorgeht, auf unsere fortwährende Schwäche und das beständige Elend, das uns niederdrückt, und wenn man kaum wagt, tiefgebeugt an den Stufen des Altars zu stehen: man muß ihn besteigen. Ich thue es, weil ich muß, allein ich gestehe, ich thue es oft zitternd."

So sprach der demüthige Priester, und doch glich er nach dem Zeugniß aller, die ihn die heilige Messe feiern sahen, mehr einem Engel, als einem Menschen.

„Wenn ich in dem Leben der Heiligen lese," schreibt ein Mitglied seiner Congregation, „daß sie bei Darbringung des heiligen Opfers Engeln glichen und daß man sie bei dieser heiligen Handlung nur zu sehen brauchte, um von Andacht und Liebe sich entflammt zu fühlen, so kann ich sie mir nicht anders vorstellen, als wie ich unsern geliebten geistlichen Vater gesehen habe."

„Er war," schreibt ein anderer Zeuge, „weder langsam, noch hastig, brauchte weder zu wenig, noch zu viel Zeit. Alles an ihm stimmte zur Sammlung und zum Gottvertrauen. Der demüthige, salbungsvolle und eindringliche Ton seiner Stimme war wirklich der Ton des Gebets. Seine Haltung und seine Bewegungen drückten Ehrfurcht, innere Sammlung und eine heilige Freiheit, Gott zu

dienen, aus. Es war nicht die fröhliche und leutselige Miene und Geberde, welche man in der Erholungszeit an ihm bemerkte, noch jene edle Thätigkeit, welche ihn bei seinen gewöhnlichen Beschäftigungen belebte: die Augen ernst gesenkt, voll Andacht in seinen Mienen, ganz vereint mit Gott schien er keinen andern Gedanken, als den an das heilige Opfer zu haben, keinen andern Aufenthaltsort zu kennen, als den heiligen Altar: Altaria tua, Domine virtutum — Deine Altäre, Herr der Heerscharen (sind meine Heimat).[1]) Ein Fremder, welcher ihn zum erstenmal sah und sprach, berichtet Cardinal Pitra in seinem Buche von Libermann, kam ganz ergriffen aus seinem Zimmer und fragte den Pförtner, wann der hochwürdige Herr Superior die heilige Messe lese. Da die Stunde nahe war, so blieb der Fremde, indem er sagte: ‚Ich will der Messe eines Heiligen anwohnen.‘ Oefters, besonders am Gründonnerstag sah man ihn bei der Feier der heiligen Geheimnisse Thränen vergießen.“

Nach einer neuen dreitägigen Danksagung für seine erste heilige Messe trat der ehrwürdige Diener Gottes zum zweitenmal an den Altar, und zwar dießmal an den der Erzbruderschaft in der Kirche zu Unserer Frau vom Siege. Anwesend waren Le Vavasseur, Tisserant und Collin, und es assistirte ihm Des Genettes. Es war die erste Vereins-Messe der Congregation des heiligen Herzens Mariä, ja die Congregation trat gerade durch diesen heiligen Akt an diesem gesegneten Altar in das Leben, nachdem sie in dem unbefleckten Herzen der erhabenen Mutter Gottes und der Menschen empfangen worden war.

Kurz nach dieser rührenden Feier gab ein alter Mitschüler und Freund des ehrwürdigen P. Libermann, Abbé Duquesnay, jetzt Bischof von Limoges, auf der Kanzel der erwähnten Kirche von der neuen Gesellschaft von Missionären, schon in ihre Zukunft schauend, folgende Schilderung:

„Außer den zahllosen Bekehrungen verhärteter Sünder und hartnäckiger Häretiker gibt es noch bewunderungswürdigere Werke, welche wir dem hochheiligen und unbefleckten Herzen Mariä verdanken.

---

[1]) Ps. 83, 4. Vorbereitungspsalm auf die heilige Messe.

„Es war vor wenigen Monaten, daß Priester und Leviten diesen Altar umgaben. Einer von ihnen brachte das heilige Opfer dar, die anderen betheiligten sich daran, alle beteten mit glühender Andacht, und wenn man sie so im Herzen ihrer himmlischen Mutter vereint sah, so konnte man leicht errathen, daß derselbe Gedanke sie belebte, daß sie dieselbe Bitte zum Himmel sandten und dieselbe Gnade erflehten. Ja, meine Brüder, diese Priester und Leviten weihten sich alle miteinander einem neuen Apostolat, dem mühe- und arbeitsvollen Apostolat der Schwarzen. Der Tag der Befreiung dieser unglücklichen Völker ist endlich gekommen, und wieder ist es Maria, welche dieses edle Werk unternimmt; sie wird ihnen die Apostel ihres Herzens senden, Priester, welche sich mit dem schönen Namen Priester des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä schmücken werden. In eben dieser Stunde bereiten sich diese begeisterungsvollen Apostel in der Zurückgezogenheit vor; schon ermuthigt sie Rom und verheißt ihnen seine Unterstützung; andere Priester, andere Leviten werden kommen und bald werden wir in den katholischen Annalen die Nachricht von ihren bewunderungswürdigen Arbeiten und Erfolgen lesen.

„Priester des Herzens Mariä, ihr werdet bestehen, ihr werdet euch vermehren, ihr werdet ein neues Blatt in den Ruhmeskranz unserer heiligen Kirche flechten. Weil ihr euer Apostolat unter den Schutz des unbefleckten Herzens Mariä gestellt habt, darum wird dasselbe von Gott gesegnet, von den Menschen geliebt und überreich an Früchten der Barmherzigkeit und des Friedens sein, gleich dem heiligen und unbefleckten Herzen eurer himmlischen Beschützerin."

Das Noviziat von La Neuville wurde am 27. September 1841 eröffnet. Mit Libermann fanden sich dort ein Le Vavasseur, einer der Hauptbeförderer des Werkes, und Collin, tonsurirter Kleriker, der erste Novize der Congregation. Tisserant, damals gerade beim Erzbischof von Paris zurückgehalten, vereinigte sich erst später mit seinen Mitbrüdern.

Gleich am Tage nach der Eröffnung stellte der ehrwürdige Stifter die Tagesordnung fest. Er verfaßte zwei besondere jeden Abend zu verrichtende Gebete, das eine zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, das andere zu Ehren des heiligen Johannes,

indem er so die Gründung seines Werkes unter den Schutz der Apostelfürsten und des Lieblingsjüngers Jesu, des Adoptivsohnes Mariä, der Hauptpatrone seiner Congregation, stellte.

Das Kreuz ist die Besiegelung der Werke Gottes; darum sehen wir den bösen Feind alsbald seine Pfeile gegen die noch in der Wiege befindliche kleine Gemeinschaft richten. Während Bischof Mioland sich beglückwünschte, seine Diöcese dieser neuen Familie von Missionären geöffnet zu haben, kamen einflußreiche Personen zu ihm und redeten ihm ein, sein frommer Eifer sei mißbraucht worden, er habe die Hände einem Abenteurer von verdächtigen Grundsätzen auferlegt, der sich von jedem Winde guter Werke umhertreiben lasse, ohne bei irgend etwas zu beharren; er habe endlich den Einlaß in seine Diöcese einem gefährlichen und verwegenen Unternehmen gestattet, welches da nicht Wurzel fassen könne, ohne ringsum Aergerniß und Verwirrung zu verbreiten. Der einzige Freund Libermanns in der Diöcese, welcher über alles unterrichtet war und darum beim Bischof seine Vertheidigung hätte führen können, hatte schnell fünfzehn Stunden weit verreisen müssen zu einer Funktion, die ihn mehrere Tage fern hielt. Unter dem Eindruck der ihm gemachten unerwarteten Eröffnungen, gegen welche sich kein Widerspruch erhob, beschloß der hochwürdigste Herr, an einen Direktor des Seminars von St. Sulpice um weitere Auskunft zu schreiben, und dann einen raschen und endgiltigen Entschluß zu fassen.

Allein das Herz Mariä wachte über ihren Kindern. An demselben Tage kam einer ihrer treuesten Diener, Mollevaut, auf einer seiner seltenen Ferienreisen von Boulogne nach Paris. Nach einem frommen Besuche der alten ehrwürdigen Basilika fühlte er sich wie durch innerliche Eingebung veranlaßt, dem Bischof von Amiens seine Aufwartung zu machen. Dieser erzählte ihm bewegt seine Beunruhigung bezüglich der Weihe Libermanns und befragte seinen Besuch mit ängstlicher Miene. Kaum hört Millevaut, um was es sich handelt, als er mit dem ihm eigenthümlichen, entschiedenen Tone antwortet: „Diese Ordination, hochwürdigster Herr, ist die schönste Handlung Ihres Lebens.“ Indem er sodann dem Bischof den wahren Sachverhalt bezüglich Libermanns ausführlich darlegt, gelingt es ihm leicht, ihn von dem Letzteren zugefügten Unrecht

zu überzeugen und demselben die volle Gewogenheit des Bischofs zuzuwenden.

Was den ehrwürdigen Stifter betrifft, so beruhigte er ein künftiges Mitglied seiner Congregation, welches durch diesen ersten Sturm ein wenig verzagt worden war, folgendermaßen: „Wir müssen auf unserer Hut sein, das ist alles. Wir werden in der Zurückgezogenheit und im Stillschweigen leben und uns von jedem, der Lust hat, schmähen lassen. Ueberlassen wir unserer guten Mutter die Sorge für alles und freuen wir uns von ganzer Seele, wenn man uns verleumdet und als Bösewichte behandelt. Wollten wir nach den Neigungen unsers Herzens und nach der uns innewohnenden Bosheit leben, dann würde man uns vollkommen in Ruhe lassen. Jetzt aber, da wir am Heile der armen, ihrem Verderben entgegeneilenden Seelen arbeiten und uns gänzlich der göttlichen Liebe unsers Meisters weihen wollen, verleumdet und verfolgt man uns. Das ist ein gutes Zeichen und soll uns freuen, gemäß der Aufforderung des Herrn: Wenn sie euch um meines Namens willen schmähen, so freuet euch und frohlocket . . .“ Aus einem andern Briefe Libermanns erfahren wir, daß man in Paris gleichfalls große Vorurtheile gegen ihn hegte, was für ihn eine weitere Gelegenheit war, seine Demuth und gänzliche Hingebung an Gott in glänzendem Lichte zu zeigen. Einem vertrauten Freunde schrieb er hierüber:

„Der einzige Kummer, den ich habe, kommt mir von heiligmäßigen Menschen, welche etwas Gutes zu thun glauben, wenn sie mich plagen. Sie haben Recht, gegen mich aufzutreten, denn sie halten mich für einen hochmüthigen, eiteln, ehrgeizigen, hirnverbrannten Menschen, für einen Schwachkopf, und ähnliche schöne Dinge denken sie von mir . . . Was soll ich thun? Gott will, daß ich gequält werde, und darum muß ich es wohl leiden. Was mich am meisten betrübt, ist, daß man mich beim Erzbischof angeschwärzt hat und täglich mehr anschwärzt. Wenn der hochwürdigste Herr wüßte, wie wenig Einfluß ich auf die Entscheidung der Herren aus seiner Diöcese bezüglich ihrer Berufswahl gehabt habe, so wäre er gewiß nicht so unzufrieden mit mir. Das ist augenblicklich das schwerste Kreuz, das ich zu tragen habe. Und was das Uebel noch steigert, das ist der Umstand, daß einige Hitzköpfe

Aufsehen machen; das alles fällt dann mir zur Last, so vermuthe ich wenigstens . . ." Libermanns früher geschilderte Thätigkeit zu St. Sulpice war übrigens von so außerordentlichem Erfolge begleitet gewesen, daß in einem einzigen Jahre bei fünfzig Seminaristen entweder das Ordensleben wählten, oder sich der apostolischen Thätigkeit in den Heidenländern widmeten. Es war das aber vielmehr der Erfolg der Gnade des heiligen Geistes, welcher weht, wo Er will und wann und wie Er will. Der demüthige Minorist hatte niemals jemanden durch unklugen Eifer auf diese außerordentlichen Wege gedrängt.

Zu gleicher Zeit erfuhr Libermann, daß der Erzbischof von Paris zum geistlichen Oberhaupte aller französischen Colonieen ernannt werden solle, und daß derselbe an die Errichtung einer neuen Gesellschaft von Missionären für die Neger denke. Er sah sogleich ein, daß, wenn dieser Plan verwirklicht werde, diese neue Stiftung und die sich bildende Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä sich gegenseitig nur Eintrag thun würden, und befand sich darum in außerordentlicher Verlegenheit. Einerseits wollte er den guten Absichten des Erzbischofs bezüglich der Neger nicht schaden, andererseits konnte er sein eigenes Unternehmen, welches unter allen Zeichen göttlichen Beistandes feste Wurzel zu fassen anfing, nicht mehr aufgeben. Ein Mittel, alles in Einklang zu bringen, meinte er, wäre, wenn der hochwürdigste Erzbischof gerade der aufblühenden Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä sein Wohlwollen und seine väterliche Fürsorge zuwenden wollte. Freilich stand diesem Vorschlag als großes Hinderniß die Voreingenommenheit entgegen, welche man schon lange in der Umgebung des Erzbischofs gegen Libermann zu verbreiten suchte. Dieser machte darum den Vorschlag, entweder vor dem Erzbischof sich zu erklären, oder nöthigenfalls einen andern an seiner Statt an die Spitze der Congregation zu stellen. „Denn," schrieb er an den ehrwürdigen Sulpicianer Carbon, welcher sein ganzes Vertrauen und das des Erzbischofs besaß, „möge nur das Werk zur Ehre Gottes gelingen, ob es nun durch mich, oder durch einen andern sei, das ist ganz gleichgiltig. Es würde sich nur darum handeln, einen Mann zu finden, zu welchem die mit mir vereinigten Herrn Vertrauen hätten und der dem Erzbischof genehm wäre." (Oktober 1841.)

Diesen Geist der Demuth und Selbstverleugnung hatte der heiligmäßige Stifter!

Die eben angedeuteten Pläne bezüglich der französischen Colonieen kamen aber nicht zur Ausführung, und wir werden später sehen, wie die göttliche Vorsehung Libermann zu einer noch wirksameren Thätigkeit für die religiösen Interessen des Landes berief.

Einige Monate später machte Abbé Moreau, welcher einige Jahre vorher zu Mans die Gesellschaft der Priester vom heiligen Kreuz gegründet hatte, Libermann Vereinigungsvorschläge. Einen Augenblick zeigte sich dieser dem Plane geneigt, indem er dachte, er könnte dadurch von dem Amte des Superiors entlastet werden, welchen Gedanken er sich nachher als Feigheit vorwarf. Da er aber vor allem in dieser Hinsicht den Willen Gottes kennen zu lernen wünschte, so dachte er nach, betete und suchte sich auf jede Weise Erleuchtung zu gewinnen. „Auf diese Weise," schrieb er, „werden wir nicht blindlings vorangehen und nicht Gefahr laufen, durch eine unüberlegte Handlungsweise alles zu verlieren. Denn stets muß man auf den großen Grundsatz zurückgehen: die Werke Gottes drängen nicht. Wenn der Herr diese Vereinigung will, so wird ein kleiner Aufschub sie nicht hindern." „Bittet Maria," schrieb er noch an Tisserant, damals zweiter Vorstand der Erzbruderschaft Unserer Frau vom Siege, „daß diese gute Mutter uns dem Wohle der Neger nicht entgegenhandeln und daß sie uns auch nicht in Unthätigkeit versinken lasse, wenn die Vereinigung in der Absicht ihres geliebten Sohnes liegen sollte."

Der weitere Verlauf wird zeigen, daß dieser Plan nicht in den Absichten der göttlichen Vorsehung lag und aufgegeben wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Bescheidener Anfang des Noviziats von La Neuville. — Geist der Armuth, Einfachheit und Nächstenliebe des ehrwürdigen Dieners Gottes. — Seine Hingabe an den göttlichen Willen bezüglich der Berufungen. — Liebevolle Aufnahme der neu Eintretenden. — Seine Gabe, in den Herzen zu lesen. — Er geht seinen Zöglingen in allem mit seinem eigenen Beispiel voran. — Sanft und demüthig von Herzen, wie sein göttlicher Meister, sucht er ihnen denselben Geist einzuflößen. — Seine geistlichen Unterweisungen und Vorträge.

Der Anfang der Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä war äußerst bescheiden und dürftig. Die Mitglieder lebten in strengster Armuth, kaum mit dem Nothwendigsten versehen. Kam ein neues Mitglied, so trat eines der ältesten sein Zimmer und Bett ab und legte sich auf den einzigen Tisch, welcher im Refektorium stand. War auch dieser Platz schon besetzt, dann schlug man sein Lager auf der Treppe auf, so daß man darüber schreiten mußte. Der ehrwürdige P. Superior, welcher am bequemsten wohnte, hatte nur einen Tisch und ein Bett mit einem Strohsack, den er alle Tage eigenhändig aufschüttelte. Die Mitglieder arbeiteten in einem gemeinschaftlichen Zimmer und hatten nur ein Dintenfaß. Ihre Lebensweise war sehr kärglich. Lange Zeit gab es zum Frühstück nur etwas Brod mit ein wenig Bier, und die Hauptmahlzeit bestand gewöhnlich aus etwas Fleisch mit magerem Gemüse. Die Oberin des Waisenhauses in der Vorstadt Noyon schickte von Zeit zu Zeit einige Lebensmittel, wie Eier, Butter, Fische u. s. w. Jedes Mitglied mußte der Reihe nach die andern bedienen und selbst die Küche versehen. Eines Tages dachte einer dieser Gelegenheits-Köche, um Zeit, Feuer und Holz zu ersparen, könnte er das Gemüse am Montag gleich für die ganze Woche zubereiten. Allein am dritten Tage merkte er am Schimmeln seines Vorrathes, daß er sich verrechnet hatte. Der geschickteste Koch war der Superior selbst, welcher zuweilen während der Zubereitung des Mittagsmahles noch das Amt des Novizenmeisters versah. Gleichfalls der Reihe nach traf es jeden, die Lebensmittel einzukaufen, das Wasser am Brunnen zu holen und die Ausgänge in die Stadt zu besorgen.

Später erinnerte der gute P. Libermann seine klösterliche Familie gerne daran. „Als noch jeder von uns das Wasser am Brunnen holen mußte," sagte er einmal, „da hieß es nur: mein Bruder; jetzt, da wir es nicht mehr thun, grüßt man uns ehrerbietig: hochwürdiger Vater. Sind wir darum etwa mehr?"

So groß aber auch anfangs die Armuth der Congregation war, so litt der mitleidige Superior doch nicht, daß man je einmal ein Almosen versage, und befahl, alles, was vom Mittagsmahl übrig blieb, den sich einfindenden Armen auszutheilen. Gerade in dieser Armuth sah er seinen größten Schatz und einen Grund zur Freude. „Wie gut ist es, arm und elend zu sein," schrieb er einmal an junge Postulanten,[1]) „da ja gerade dieser Umstand das göttliche Auge Jesu auf uns lenkt . . . Wir fühlen uns unendlich glücklich, nichts zu haben und alle Tage Tropfen um Tropfen nach dem Maße unseres Bedürfnisses aus der Hand Jesu zu empfangen. Freuen wir uns sehr darüber, daß wir ohne Unterlaß als Bettler vor Ihm stehen müssen, um von Seiner Gnade zu leben."

Zufrieden mit dem täglichen Brode war er um den folgenden Tag nicht bekümmert. „Eines Tages ging ich auf die Reise," erzählt einer der Seinigen, „und bat ihn um das Reisegeld, drei Franken. Der gute Pater zog das Schubfach; es enthielt drei Franken und zehn Centimes. ‚Da,' sagte er, ‚drei Franken für Sie und zwei Sous für die Armen.' An demselben Tage stellte sich ein junger Geistlicher als Novize ein. Libermann geleitete ihn zuerst auf einige Augenblicke zum Gebet in die Kapelle; dann, als er hörte, daß jener etwas Geld mitbringe, sagte er zu ihm: „Sie kommen gerade recht; wir haben nichts mehr, um Brod zu kaufen." Dieser Novize, Bessieux, wurde später der zweite apostolische Vikar der Mission der beiden Guinea.

Die Unbesorgtheit des P. Libermann bezüglich der irdischen Seite seines Unternehmens war nur das Abbild seiner vollkommenen Unterwerfung unter den göttlichen Willen hinsichtlich der Persönlichkeiten, die sich ihm anschließen wollten. Etwa ein Jahr nach ihrer Niederlassung in La Neuville schrieb er: „Wir sind augen-

[1]) Postulant, der um Aufnahme in eine geistliche Gesellschaft, Orden u. s. w. bittet.

blicklich unser Fünf im Noviziat und bis Ende dieses Monats (August) erwarten wir fünf weitere Mitglieder. Wir leben zufrieden in unserer Einsamkeit und machen gar keinen Lärm. Ich bemühe mich gar nicht, Leute zu bekommen, sondern warte, bis der Herr des Weinbergs mir schickt; und ich weise keinen zurück, welcher sich mit den Kennzeichen des göttlichen Willens einstellt; diejenigen aber, von welchen ich glaube, daß es nicht der Wille Gottes sei, daß sie bei uns seien, nehme ich auch nicht an. Mein Hauptgrundsatz ist, daß nicht ein persönliches Unternehmen, sondern ein Werk Gottes auf mir ruhe. Ich bin nur ein geringer und sehr geringer Diener des Hausvaters und warte ruhig in dem Winkelchen seines Hauses, in das Er mich gestellt hat, bis es Ihm gefällt, mir Arbeit und Gehilfen bei derselben zu senden." Man sagte ihm einmal: „Dieser Zögling von St. Sulpice, ein junger, reicher Mann mit vortrefflichen Eigenschaften, hat alles Zutrauen zu Ihnen; legen Sie ihm doch nahe, daß er sich unter Ihre Leitung stelle und in Ihre Gesellschaft eintrete." — „Dieser junge Herr," erwiderte er sogleich, „hat ein zu kindliches Herz, als daß der gute Gott ihm nicht Seinen Willen zu erkennen geben würde; ich werde mich sehr hüten, ihn zu beeinflußen, denn ich könnte ihn verwirren und an der klaren Erkenntniß dessen, was Gott von ihm verlangt, hindern."

Mit unvergleichlicher Güte nahm er die neu eintretenden Mitglieder auf. Als einst ein Novize ermüdet von der Reise ankam, empfing er ihn selbst, führte ihn in das Refektorium, bereitete ihm in der Küche ein Mahl und trug selbst auf, indem er jede Hilfe ablehnte. Während dann sein Gast speiste, ließ er ihm ein Zimmer neben seinem eigenen zubereiten und geleitete ihn selbst dorthin, damit er alsbald ausruhe. „Ich kann," schreibt ein anderer Novize, „den wohlthuenden Eindruck, welchen die erste Zusammenkunft mit dem verehrten Pater und seine zuvorkommende Milde auf mich machten, nicht beschreiben. Mein Herz war bang und beklommen; das Joch des gütigen Gottes erschien mir nicht süß. Außerordentlich ist nun aber, wie schnell der gute Pater mein Uebel und das Heilmittel dagegen erkannte. Er suchte mein gepreßtes Herz zu erleichtern und ich kann in Wahrheit sagen, daß schon nach einigen Minuten vertraulicher Unterredung mit ihm meine Seele sich sehr

getröstet fühlte und ich anfing, den wahren Weg zu erkennen, der mich zu Gott führen mußte." Ueberhaupt stimmte sein ganzes Wesen zur Ruhe und zum Frieden und schon sein Anblick belebte den gesunkenen Muth. Ein Priester der Congregation bat einst jemanden, der des Zeichnens kundig war, um ein Bild des verehrten Paters, weil es, sagte er, ein großer Trost für sie wäre, dasselbe auf ihre Missionsreisen mit sich nehmen zu können. „Schon sein Anblick und seine ruhige Miene wirken überaus wohlthuend. Wenn uns etwas drückt, so klopfen wir bei ihm an, um unser Herz zu erleichtern. Zuweilen ist er sehr beschäftigt oder auch sehr leidend; dann öffnet er die Thüre ein wenig, blickt uns an und sagt mit dem Ausdruck milden Bedauerns, er könne uns im Augenblicke nicht empfangen. Nun gut! schon sein Anblick tröstet uns und wir ziehen uns befriedigt zurück. Er wird einmal als Heiliger verehrt werden."

Der heiligmäßige Stifter schien zuweilen die innerlichsten und verborgensten Vorgänge in den Seelen zu lesen. So ließ sich einmal ein Novize während der Erholungszeit von eiteln und selbstgefälligen Gedanken zerstreuen, da begegnete sein Auge dem des verehrten Superiors. Gegen seine Gewohnheit ließ dieser seinen Blick mit einem gewissen Ernst auf dem Novizen ruhen, welcher im Augenblick seinen Fehler erkannte und mit erneuter Hochachtung für den Mann Gottes sich dafür verdemüthigte. „Als ich mich eines Tages," erzählt ein anderer, „von sehr starken innerlichen Beängstigungen gedrückt fühlte, entschloß ich mich, des andern Tages nicht zur heiligen Communion zu gehen. Ich hatte meine innerliche Stimmung durchaus nicht zu erkennen gegeben, allein nach dem Nachtgebete kam der Diener Gottes zu mir und sagte mir, ich solle den mich beunruhigenden Gedanken nicht nachgeben und unbesorgt am andern Morgen zum Tische Gottes hinzutreten. Er konnte meinen Seelenzustand in dieser Weise nicht anders erkennen, als durch eine Art übernatürlicher Erleuchtung oder Eingebung des heiligen Geistes."

Wieder ein anderer Novize schrieb: „Ich besuchte den P. Libermann oft wegen meiner eigenthümlichen Gemüthsverfassung bei Versuchungen und Trübsal. Er hatte mir gesagt, ich solle bei Tag oder Nacht zu ihm kommen, wenn ich versucht sei. Schon wenn

ich den Diener Gottes nur sah, kehrte die Ruhe in mein Gemüth zurück und zuweilen wußte ich nicht einmal mehr, warum ich ihn aufgesucht hatte. Ein: Gedenke, o seligste Jungfrau u. s. w. sowie einen kurzen Besuch des heiligsten Sakramentes empfahl er mir, und das während der vier Jahre, da er mein Seelenführer war. Andere machten ganz dieselbe Erfahrung wie ich. In seiner geistlichen Führung stärkte und ermuthigte er mich, errieth gleichsam die Ursache meiner jeweiligen Traurigkeit und Entmuthigung, so daß ich nicht selten über das Zutreffende seiner Bemerkungen erstaunt war."

Man war immer sicher, von ihm verstanden zu werden; seine Rathschläge trafen stets das Richtige. Bei seiner geistlichen Führung begann er stets mit der Ermuthigung, und der Endzweck, dem er zustrebte, war die vollkommene Umwandlung des alten Menschen in den neuen, in Unsern Herrn Jesum Christum, dieses erhabenste Vorbild des Priesters, Ordensmannes und Apostels. Aus eben dem Geiste seines göttlichen Meisters, von welchem er ganz erfüllt war, floß sein überaus mildes, gütiges und leutseliges Wesen. Daher kehrte man auch aus seinen geistlichen Unterredungen zurück gleichsam ganz durchdrungen von einem übernatürlichen Wohlgeruch, ganz erfüllt von dem Verlangen, in hochherziger Weise Unserm Herrn und, aus Liebe zu Ihm, den Seelen sich zu weihen.

„Als ich ihm einmal," sagt ein Mitglied seiner Congregation, „die Furcht, Scheu und Schüchternheit schilderte, welche mich befielen, wenn ich mit den Leuten zu thun hätte, so ermuthigte er mich durch sein eigenes Beispiel, indem er sagte: ‚Sehen Sie, ich hatte mit allen Arten von Leuten zu thun, mit Bischöfen, Cardinälen, Ministern u. s. w. Und doch bin ich von Natur aus sehr schüchtern und ich mußte mir anfangs große Gewalt anthun. Ich that es, indem ich mit einem recht lebendigen Glauben mich über diese Menschenfurcht erhob und zum voraus alle Verdemüthigungen hinnahm, die mir daraus entstehen konnten.'

Das Beispiel des heiligmäßigen Stifters war für alle Mitglieder seiner Congregation eine beständige und hinreißende Lehre. Ein strenger Befolger der Regel, genau und pünktlich in allem, soweit seine schwächliche Gesundheit es zuließ, wollte er sich des Verdienstes des Gehorsams nicht berauben. In seiner ganzen Persönlichkeit zeigte er das Ideal, durch dessen Nacheiferung jeder zu

einem hohen Grad von Vollkommenheit gelangen konnte. Niemals hörte man von ihm auch nur das geringste verletzende Wort über den Nächsten; gewöhnlich erzählte er einen kleinen Zug in seiner bescheidenen und zugleich ansprechenden Weise. Ueberhaupt befolgte er den Rath, welchen er in einem Vortrag bezüglich der Erholungszeit gab: „Bei der Erholung muß man den Geist abspannen, ohne daß das Herz Schaden nimmt. Man kann diese Zeit in heiligmäßiger Weise zubringen, indem man sich von gleichgiltigen Dingen unterhält." Hierin dachte und sprach er wie der liebenswürdige Bischof von Genf, Sales, mit welchem er überhaupt hinsichtlich der Uebung der Vollkommenheit manche Aehnlichkeit hatte.

Libermann zeigte stets einen wunderbaren Gleichmuth, von welchem alle, die das Glück hatten, in engerem Verkehr mit ihm zu leben, lebhaft überrascht wurden. Im Refektorium wie in der Kapelle, in der Oeffentlichkeit wie auf seinem Zimmer war er sich stets gleich: überall zeigte er dieselbe Ruhe, dieselbe Sammlung, die zur Andacht stimmte. Die Aspiranten und Novizen pflegten darum zu sagen: „Der gute Pater ist überall derselbe; jeden Augenblick wäre er gesammelt genug, um das heilige Meßopfer darbringen zu können."

Dieser vollkommene Gleichmuth der Seele zeigte sich auch in der außerordentlichen Milde, die man an ihm bewunderte. Er hatte vom Herrn gelernt, milde zu sein, wie Er: milde in seinen Worten, milde in seinem Tadel, milde in seinem Benehmen, milde und heiter in Leiden, ruhig bei Verfolgung; man hätte glauben können, die Natur habe in ihm ihre Gebrechlichkeit verloren, er sei nicht mit der Neigung zum Zorn, zur Ungeduld und Laune zur Welt gekommen, oder, er habe nichts zu leiden. Und doch fand sich der Diener Gottes in all' dem versucht: in seinen Gliedern durch Schmerzen, in seiner Seele durch Widerspruch wie durch vielfachen und unerwarteten Verlust seiner Missionäre, wovon bald die Rede sein wird.

Viele Züge von seiner Geduld und Milde wären zu erzählen. So gab er einmal einem seiner Congregationsmitglieder den Auftrag, einen ziemlich dringenden amtlichen Brief abzuschreiben. Dieser machte es das erste-, das zweite- und sonderbarer Weise auch das drittemal unrichtig; aber noch merkwürdiger: der gute

Pater zeigte nicht die geringste Ungeduld, sondern blieb so gelassen und freundlich, wie immer.

Noch bewunderungswürdiger ist folgender Zug von ihm. Ein Novize hatte den Wunsch ausgedrückt, einen Gast zur Eisenbahnstation fahren zu dürfen. Von Libermann befragt, ob er auch mit der Lenkung eines Gefährtes vertraut sei, erwiderte er: ja, zu Hause habe er es öfters gethan. Allein kaum war er eine kurze Strecke weit gefahren, da stößt er ganz ungeschickt mit einem entgegenkommenden Gefährte zusammen; sein Wagen stürzt um und mehrere Theile desselben zerbrechen. Ganz beschämt kommt der unglückliche Wagenlenker in das Noviziat zurück. „Wie groß kann der Schaden sein?" frug der ehrwürdige Superior den bestürzten Novizen. „Etwa zweihundert Franken," war die Antwort. „Nun gut," sagte Libermann etwas boshaft lächelnd, „für Sie beträgt er gut vierhundert Franken." Dieses Wort voll Milde gesprochen war für den Novizen eine Lehre, die er nie vergaß.

Wenn er die Regel erklärte, so hingen seine Schüler förmlich an seinem Munde. Es war eine herrliche Unterweisung in der Seelsorge und erbaulichen Gottesgelehrsamkeit. Oft flammte sein Antlitz und sein Blick richtete sich himmelwärts mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Liebe Gottes und Vereinigung mit dem heiligen Geiste, welchen man aus seinem Munde reden zu hören glaubte. Aber auch hier wartete seiner Schmerz und Verdemüthigung. Nicht selten mußte er entweder wegen heftiger Migräne oder aus einer andern Ursache mitten in der schönsten Erklärung abbrechen. „Ich kann nicht fortfahren," sagte er dann einfach und zog sich ohne die geringste Erregung zu zeigen, zurück, oder faltete das vor ihm liegende Heft zusammen und erhob sich zu dem Gebet, mit welchem der Vortrag gewöhnlich schloß. Die große Demuth, der Friede und die Ergebung, welche er dabei zeigte, machten einen noch größern Eindruck, als wenn er seinen Vortrag zu Ende geführt hätte.

Neunzehntes Kapitel.

Libermann pflanzt seinen Congregationsmitgliedern den Geist der Eintracht, gegenseitigen Liebe und Andacht zu Maria ein. — Eines der ersten Mitglieder wird von einer Versuchung zur Abneigung gegen Libermann durch Maria befreit. — Geist der Entsagung und der Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl. — Der ehrwürdige Pater wird allen alles, wie der heilige Franz v. Sales und Vinzenz v. Paul. — Seine Strapazen; man nöthigt ihn, für sich selbst besorgt zu sein; wie er seine Leiden erträgt und ansieht.

In seinen öffentlichen Vorträgen wie in den Privatunterredungen kam Libermann jedesmal auf den innerlichen Frieden, die gegenseitige Liebe und die Andacht zur seligsten Jungfrau zu sprechen. Handelte es sich darum, eine Gnade zu erbitten, so fügte er gewöhnlich bei: „Wir wollen sie durch Maria erflehen. — Sie ist die gute Mutter, welche sich darum annehmen wird; lassen wir sie machen, es ist ihr Werk," pflegte er zu sagen, wenn eine heftige Migräne ihm bei irgend etwas hinderlich war, z. B. einen für das Wohl seines Hauses wichtigen Brief zu schreiben. Wenn er seinen Rosenkranz betete, während er in dem kleinen Gehölze vor einer Statue der heiligen Jungfrau, welche er dort hatte anbringen lassen, auf- und abging, „so hätte man glauben können," berichtet ein Augenzeuge, „es sei ein Engel in Maria's Gegenwart. Auf seinem Antlitz zeigte sich jene Ruhe und Zufriedenheit, welche das Zeichen des Seelenfriedens sind; es war mit einem Wort das Gebet eines Heiligen."

Besonderes Augenmerk richtete er auf die Erhaltung des Geistes der Eintracht, des Friedens und der Nächstenliebe unter den Seinigen. Als er einmal erfuhr, daß bei einem Gespräche während der Erholung diese Tugenden verletzt worden seien, tadelte er bei der ersten Gelegenheit diesen Fehler so kräftig, daß seine Zuhörer davon wie niedergedonnert waren.

Der böse Feind, der nie schläft, suchte gleich im Anfang den Samen der Zwietracht in dem aufblühenden Institute Libermanns auszustreuen. Als der Sturm vorüber war, berichtete Libermann hierüber an seinen Freund Des Genettes:

„Sehr fromme Persönlichkeiten hätten beinahe alles verdorben, indem sie Unkraut unter uns aussäeten durch Worte, die in guter Absicht an einen der vornehmsten Theilnehmer an unserem Werke gerichtet waren. Diese Worte, oft wiederholt, hatten solchen Eindruck auf denselben gemacht, daß er zwei Monate lang nicht einmal eine Ahnung von seiner Versuchung hatte. Ich war tief betrübt darüber, ohne etwas dagegen thun zu können. Drei Tage vor dem Feste Mariä Darstellung im Tempel (21. November) kam mir der Gedanke, die Angelegenheit dem heiligen Herzen Mariä anzuempfehlen. Ich brachte also diese Tage im Gebete zu; am Feste selbst besuchte mich mein theurer Mitbruder und sagte, die heilige Jungfrau habe eine vollständige Aenderung in ihm bewirkt. Er entdeckte mir alles, was seither in ihm vorgegangen war, und faßte den festen Entschluß, seine Versuchung mit allen Kräften zu bekämpfen. Diesem Vorsatze blieb er treu; sobald er Anwandlungen von Abneigung in sich bemerkte, nahm er unverzüglich seine Zuflucht zu Maria und sah sich alsbald erhört. Gegen Ende Januar ging er nach Paris, um sich gerade vor dem Altare des heiligen Herzens Mariä in der Kirche zu Unserer Frau vom Siege eben diesem Herzen zu weihen und die Befreiung von der schlimmen Versuchung zu erlangen, die ihn mit mir entzweite. Die ganze Nacht vor dem Fest Mariä Lichtmeß brachte er vor dem Altar der Erzbruderschaft zu und erlangte vollkommene Befreiung. In seinem Briefe schrieb er mir, er habe nun ein anderes Herz gegen mich erlangt."

Libermann antwortete seinem wiedergefundenen Mitbruder in einem liebenswürdigen Schreiben voll Dank gegen die Erbarmung Gottes und die Hilfe Mariä.

Weil er beständig mit Gott vereint war, so redete Libermann nie unnöthigerweise; hatte er während der Zeit des Stillschweigens etwas zu sagen, so that er es mit leiser Stimme. In seinem ganzen Benehmen war er so einfach, daß man anfangs erstaunt darüber war, daß ein Superior so schlicht redete und handelte; war man aber einige Tage im Hause, so begriff man, daß dieses Verhalten seinen Grund in einer tiefen Herzensdemuth hatte, welche nichts um der Menschen willen, aber alles um Gottes willen thut.

Nach dem Gesagten wird man leicht begreifen, daß der ehrwürdige Pater von seinen Novizen namentlich die innerliche, die

Reinigung und Heiligung des Herzens bezweckende Abtödtung verlangte. Doch schätzte er auch die äußerliche Abtödtung, gab aber hierüber keine Vorschriften, sondern ließ jedes Mitglied seiner Gesellschaft hierin dem Zug der Gnade folgen. Uebrigens legte man vor dem Abgang in die Missionen gewöhnlich die verschiedenen Bußinstrumente ab, von welchen man mit seiner Erlaubniß Gebrauch gemacht hatte. Einem Zögling von St. Sulpice und späterm Mitglied seiner Congregation schrieb er hierüber: „Der Geist der Abtödtung ist für das Apostolat nothwendig, aber nur jene Abtödtung, durch welche man sich von den irdischen Freuden losschält, indem man aus Liebe zu Gott sich alles zu versagen und alles zu ertragen weiß."

Selbstverständlich unterließ Libermann auch nichts, um seiner Congregation die vollkommenste Ergebenheit gegen die heilige Kirche und die kindlichste Unterwerfung unter ihr Oberhaupt einzuflößen, in welchem er den erhabenen und unfehlbaren Stellvertreter Christi verehrte.

Sobald er einige Mittel erübrigt hatte, ließ er eine große und schöne, dem heiligen Herzen Mariä geweihte Kapelle erbauen. Der schönste Schmuck derselben war ein nach seinen Angaben angefertigtes Bild der heiligen Jungfrau. Es stellte Maria dar, wie sie ihre Arme öffnet und eine Schar von Negern, die zu ihren Füßen knieend ihre flehenden Blicke zu ihr emporrichten, unter ihren Schutzmantel ruft. Später ließ er gleichfalls nach seiner eigenen Angabe ein Bild des heiligen Joseph malen.

Trotz der schweren Lasten und Mühen, welche ihm aus seinem Hauptunternehmen erwuchsen, fand er gleichwohl noch Zeit und Mittel zu andern Werken der Nächstenliebe. So nahm er sich zu Neuville der armen Savoyardenknaben an, für deren leibliches und geistiges Wohl er sorgte und für welche er später zu Noyon, einer Vorstadt von Amiens, ein Haus eröffnete; zu Bordeaux leitete er durch Priester seiner Congregation einen Mütterverein, sowie andere Vereine werkthätiger Nächstenliebe und der Frömmigkeit. Große Dienste erwies er auch dem von Ordensfrauen geleiteten Waisenhaus zu St. Acheul bei Neuville, welchen Waisen er seinen ersten priesterlichen Segen ertheilt hatte. Kurz, wo er nur immer konnte — und er fand reichliche Gelegenheit dazu — war er zu Rath und That, zu Hilfe und Aushilfe bereit.

Auch das Dienstpersonal des Hauses vergaß er nicht. Dem Manne, welcher die Wäsche besorgte, verheirathet war und ein sehr frommes, nach Vollkommenheit strebendes Gemüth zeigte, gab Libermann Anleitung, mit seiner Familie eine Art klösterlicher Hausordnung zu befolgen. Es wurde Stillschweigen beobachtet, die geistliche Lesung vorgenommen, gemeinschaftliche Betrachtung angestellt und während der Mahlzeit etwas Erbauliches vorgelesen. Solche Hochachtung flößte der ehrwürdige Pater diesen frommen Leuten ein, daß der Hausvater, obwohl er sich der besondern Zuneigung Libermanns erfreute, oft bekannte, obwohl seine Anwesenheit ihn sehr erfreue, so wage er doch nicht, dem hochwürdigen Superior in's Angesicht zu schauen, weil er einen Heiligen zu sehen glaube.

Wurde Libermann gemeldet, irgend eine betrübte Seele oder jemand vom Lande verlange nach ihm, so begab er sich sogleich in das Sprechzimmer oder in den Beichtstuhl. Auch vornehme Leute kamen zuweilen zu ihm, seinen Rath oder Beistand zu erbitten; er zeigte aber keine größere Eile oder Theilnahme, als bei den einfachsten und geringsten Leuten, im Gegentheil schien er für die letzteren ein theilnehmenderes Herz zu haben, weil in ihnen die Person des Herrn ihm noch erkennbarer erschien.

Seine Geduld und Güte gegen schwache, geprüfte oder von Zweifeln beängstigte Seelen zeigte er oft in heldenmüthigem Grade. „Ich machte ihm Vorstellungen," erzählte eine Ordensoberin, „daß er jedermann so liebevoll aufnehme, selbst solche Personen, die es nicht verdienten und seine Güte mißbrauchten. — Ein Verstoß gegen die Höflichkeit und eine Todsünde scheint für Sie dasselbe zu sein," sagte ich ihm. — ‚Hat der Herr nicht jedermann aufgenommen?' entgegnete er mir milde."

Hinsichtlich seiner so nachsichtsvollen Liebe, die aber nicht in Schwäche ausartete, wird ein bemerkenswerthes Wort von ihm berichtet. Ein Mitglied seiner Congregation, welches ohne Zweifel Libermanns Verlangen, alles Elend zu ertragen und die Fehler des Nächsten zu entschuldigen, etwas zu weit gehend fand, erlaubte sich die Bemerkung: „Aber, hochwürdiger Herr Superior, die Nächstenliebe soll doch nicht Dummheit sein." — „Da täuschen Sie sich," erwiderte der Diener Gottes, „die Gerechtigkeit soll es nicht sein,

aber die Nächstenliebe kann es zuweilen sein, oder scheint zuweilen so." Eine Antwort, würdig eines heiligen Franz v. Sales, mit welchem man ihn wegen seiner Güte, Milde und Weise, die Seelen zu Gott zu führen, gerne verglich. Gleich diesem liebenswürdigen Heiligen zeigte er allen den engen Pfad der Nachfolge unsers göttlichen Meisters, indem er zugleich das Herz erweiterte und das Joch des Herrn süß machte. Eine vornehme Dame, deren Gewissensrath er war, klagte ihm einst sehr erregt eine Verdemüthigung, die sie von jemand erlitten haben wollte. „Ei was!" antwortete er ihr voll Güte, „hat sich der Herr nicht viel tiefer verdemüthigt, als Er sich diesen Morgen bei der heiligen Communion in Ihr Herz herabließ?"

„Als ich mich eines Tages," erzählte jemand, „über eine Person beklagte, von welcher ich manches auszustehen hatte, gab er mir sanft zur Antwort: „Betrachten Sie dieselbe als einen Stock, dessen Gott sich bedient, um Sie zu züchtigen; wider einen Stock erzürnt man sich doch nicht."

Wenn man ihm von irgend einer Enttäuschung der Eigenliebe oder dem Erkalten einer zu natürlichen Zuneigung erzählte, so konnte er eine gewisse heilige Freude nicht verbergen. „Der gute Meister," sprach er, „hat Ihnen also die Gnade gegeben, diese elenden Bande zu zerreißen. Es war nur ein Faden; allein dieser Faden hielt Sie zurück und hinderte Sie, frei zu Jesus zu gehen."

Der ehrwürdige Pater glich in seinen Arbeiten und Werken der Nächstenliebe auch dem heiligen Vinzenz von Paul. Als ein Mitglied seiner Congregation in einer vertraulichen Unterhaltung ihm einmal diese Bemerkung machte, erwiderte Libermann lächelnd und mit einer gewissen Selbstverachtung: „Der heilige Vinzenz von Paul! ihm gleiche ich nur in einem Punkte: auf der Reise fiel ich nämlich einmal auf der gleichen Stelle, wie er, vom Wagen; das ist die einzige Aehnlichkeit, die ich mit diesem großen Heiligen habe."

So war zu La Neuville der ehrwürdige P. Libermann: ganz Gott ergeben, ganz sich aufopfernd für das Heil der Seelen und insbesondere für diejenigen, welche unter seiner väterlichen Leitung auf das Werk der Missionen sich vorbereiteten. Von fünf Uhr Morgens bis zum Abend und oft bis tief in die Nacht hinein sah

man ihn angestrengt thätig für seine Angehörigen, ob sie anwesend oder abwesend waren. Und doch war er fast beständig leidend, so daß er sich stets überwinden mußte. Aber niemals zeigte er sich gütiger und zuvorkommender, als wenn er schmerzgeplagt war. Die Migräne nannte er seine „liebe Migräne," seine „treue Begleiterin". Als der Diener aller gönnte er sich oft nicht einmal die nöthigste Erholung.

Bei seiner stets schwankenden Gesundheit konnte er aber diese beständigen Strapazen auf die Dauer nicht aushalten, und in der That machten sich schon bedenkliche Anzeichen bemerklich. Voll Besorgniß baten ihn darum seine Zöglinge und Congregationsmitglieder um eine schonendere Lebensweise und überreichten ihm zu diesem Zwecke eine von ihnen entworfene und vom Arzt ihm auf's dringendste anempfohlene Tagesordnung, welche er denn auch möglichst zu befolgen versprach. Einem seiner besorgten Freunde schrieb er aber doch: „Seien Sie nicht besorgt wegen meines armseligen Leibes. Hätte ich nicht von Zeit zu Zeit ein Fieberchen, so würde ich nicht daran denken, auf mich Acht zu haben ... Uebrigens sind diese wiederholten Anzeichen unserer Sterblichkeit nicht ohne Nutzen; sie sagen uns, daß wir nichts sind und nichts vermögen, und diese Erkenntniß ist unserer Seele sehr heilsam."

Zwanzigstes Kapitel.

Negermissionen von dem ehrwürdigen P. Libermann unternommen und geleitet. — Der erste Missionär des heiligen Herzens Mariä, P. Laval, wird der Apostel der Insel St. Mauritius. — Sein Ruf der Heiligkeit. — Mission von Bourbon. — P. Le Vavasseur. — Die Töchter Mariä. — Mission von Haiti. — P. Tisserant, apostolischer Präfekt, muß sie zu seinem Bedauern verlassen. — Mission von Afrika. — Trauriger Zustand dieses Erdtheils; protestantische Sekten. — Die ehrwürdige Mutter Javouhey sendet mehrere von ihren Schwestern dorthin.

Verlassen wir nun das Noviziat von La Neuville und folgen wir seinem heiligmäßigen Stifter zu dem Werke der Missionen. Mehr als einmal werden wir ihn dabei heimgesucht sehen von

Trübsal und Schmerzen jeglicher Art, die er aber durch unerschütterliches Vertrauen auf Gott zu heiligen weiß.

Die Insel St. Mauritius war, wie schon früher gesagt, das erste Ziel, welches von der Vorsehung dem Missionseifer der Congregation bestimmt wurde. Ihr Apostel war P. Jakob Desiderius Laval. Als er mit dem apostolischen Vikar Collier am 14. September 1841 unter dem Schutze des Kreuzes daselbst landete, fand er ungefähr achtzigtausend Schwarze, meist ehemalige Sklaven vor. Erst seit wenigen Jahren im Genuß der bürgerlichen und politischen Freiheit waren dieselben seither nur noch tiefer in die Knechtschaft schlimmer Leidenschaften und Laster gesunken. Gröbste Unwissenheit in Betreff der Glaubenswahrheiten, gänzlicher Mangel alles religiösen Lebens, vollständiges Versunkensein in Sinnlichkeit: das war das nur zu treue Bild jener unglücklichen Bevölkerung. Priester gab es nur wenige auf der Insel und diese widmeten ihre Sorge mehr der weißen Bevölkerung.

Gleichwohl ging P. Laval entschlossen an das Werk. Lange Gebete vor dem heiligsten Sakrament, Casteiungen, opferwillige Hingabe unter allen Formen, Besuche in den Hütten der Schwarzen, Ermahnungen, katechetischer Unterricht, unerschöpfliche Nächstenliebe: nichts ließ er unversucht. Von der Ferne unterstützte ihn der ehrwürdige P. Superior durch sein Gebet und seine Ermunterungen, und ließ auch die Novizen von La Neuville für ihn beten, „welche," wie er ihm schrieb, „ihn um sein Los beneideten und gerne schon am Heile jener armen, verlassenen Seelen arbeiten möchten, welches Glück ihnen später mit der Gnade Gottes zu theil werden wird."

So groß ist die Macht des gemeinschaftlichen Gebetes, daß es nach Gottes eigener Verheißung stets Sein Herz bewegt. P. Laval erfuhr das bald zu seiner Freude; denn nachdem er muthig gegen Hindernisse aller Art gekämpft hatte, sah er endlich seine Thätigkeit durch überfließende Gnaden fruchtbar gemacht, was Libermann in erster Linie der Demuth des heiligmäßigen Missionärs zuzuschreiben pflegte. „Wer auch Ihr Seelenführer sein mag," schrieb er an ein künftiges Mitglied seiner Congregation, damals Zögling zu St. Sulpice, „Sie können sich gänzlich auf die vortreffliche Tugend der Demuth und Geringschätzung stützen, welche der Herr von

Ihnen verlangt und welche Sie in viel höherem Grade befähigen wird, jenen armen verlassenen Seelen zu dienen. Unterdessen verbleiben Sie im Frieden und arbeiten Sie eifrig an der Heiligung Ihrer Seele. Aus dem Briefe des P. Laval ersehen Sie, daß man nur dadurch die Seelen rettet, vornehmlich die uns anvertrauten Seelen. Der heilige Mann glaubt, er sei noch sehr zurück. Indeß halte ich das, was er schon geleistet hat, für einen sehr schönen Anfang, besonders in einem Lande, wie das, wo er sich befindet. Aber es ist die gewöhnliche Weise demüthiger Seelen, in dem, was sie thun, niemals etwas Gutes zu sehen."

An P. Laval selbst schrieb Libermann: „Der Friede Unseres Herrn Jesu Christi erfülle Ihre Seele und Seine göttliche Liebe wachse darin ohne Unterlaß. Arbeiten und opfern Sie sich zu Seiner Ehre, aber vergessen Sie nie Ihre eigene Heiligung; je mehr Jesus in Ihrer Seele herrschen wird, desto mehr werden Sie Ihn in den andern verherrlichen."

Auf diese Weise wollte Libermann Heilige bilden, um Apostel zu machen, wahre Retter ihrer Brüder. P. Laval verstand diese Sprache und befolgte sie. Solchen Tugendglanz verbreitete der ehrwürdige Missionär um sich her, daß die Neger ganz stolz darauf waren, ihm anzugehören. Katholisch sein, thätige Katholiken sein und Kinder des P. Laval sein, das war für sie eins und dasselbe. „In den Büchern," sagten sie, „gab es keine Heilige, wie P. Laval;" und hierin hätte man ihnen nicht widersprechen dürfen.

Ungefähr fünf Jahre arbeitete er allein auf St. Mauritius, denn erst nach Verfluß dieser Zeit konnte Libermann von der englischen Regierung, welche die Anwesenheit Lavals auf der Insel bisher nur geduldet hatte, die Bevollmächtigung erlangen, ihm Mitarbeiter zu senden. Zuallererst hatten diese nichts zu thun, als auf dem von ihrem ältern Mitbruder im Apostolat so mühsam bebauten, mit seinem Schweiß begossenen und durch sein heiliges Leben voll Selbstverleugnung befruchteten Felde zu ernten. Dann aber als Genossen seines Eifers trugen sie unter der weisen und festen Verwaltung des hochwürdigen Herrn Collier nach Kräften bei, das Reich Jesu Christi unter der schwarzen Bevölkerung auszubreiten. Eine ähnliche Veränderung vollzog sich, vornehmlich durch den Eifer des Abbé Mazuy, des Freundes und Bewunderers

des P. Laval, zu gleicher Zeit unter den weißen Bewohnern der Insel.

Nach fünfundzwanzig Jahren einer von Gott und den Menschen gesegneten apostolischen Thätigkeit, reich an Tugenden und Verdiensten, allgemein verehrt schied der aufopferungsvolle Missionär aus diesem Leben, um seinen Lohn im Himmel zu empfangen, gerade am Feste des seligen Peter Claver, seines Patrons und Vorbilds im Apostolat der Schwarzen. Nach seinem Tode wurden die Neger der Insel durch zahlreiche, seiner Fürbitte zugeschriebene wunderbare Erhörungen in ihrem Glauben an die Heiligkeit ihres Vaters bestärkt, und dieser Glaube ward von der ganzen Bevölkerung getheilt. So war der erste geistliche Sohn des P. Libermann, der erste Missionär der von ihm gegründeten Congregation.

Nicht ganz ein Jahr nach dem Beginn der Mission auf St. Mauritius sandte Libermann den P. Le Vavasseur zum gleichen Zweck nach der Insel Bourbon, seinem Geburtslande und übergab ihm die Oberleitung über beide Missionen. In dieser letztern Colonie schmachteten die Neger noch in der Sklaverei, während der letzten Jahre aber hatte sich, Dank vor allem der Hingebung würdiger Mitglieder und Zöglinge der Congregation vom heiligen Geist, wie die PP. Warnet, Monnet und Lefer, ihr religiöser Zustand unvermerkt gebessert.

Auf seinem eigenen Familiensitz zu St. Susanna fand P. Le Vavasseur den katechetischen Unterricht für die Neger von seinem Schwager eingeführt und selbst gehalten; deßgleichen fand ein solcher Unterricht am äußersten Ende der Pfarrei statt. Gleich am ersten Tage konnte der Missionär diesen armen Leuten, von welchen mehrere ihn selbst in seiner Kindheit bedient hatten, seine ganze Hingebung bezeigen. Er kündigte ihnen an, daß er die Dienste, die sie ihm einst geleistet hatten, auf die beste Weise vergelten wolle, daß er ihr Vater sein und ihnen geistige und ewige Güter aller Art bringen wolle.

Einige Monate nach seiner Ankunft stand seine Mission unter den Negern so günstig, daß er nun zu ihrer weitern Ausdehnung Mitarbeiter bedurfte. Libermann sandte ihm die PP. Collin und Blanpin, welchen in dem Maße, als die Mission sich erweiterte, andere Väter und Brüder der Congregation nachfolgten. In die-

selbe Zeit fiel zugleich die Abschaffung der Sklaverei in allen französischen Colonieen. Als nun auch für die Neger auf der Insel Bourbon die Stunde der Befreiung schlug, vollzog sich daselbst der rasche Uebergang von der Sklaverei zur Freiheit, welcher in andern Colonieen unter Morden und Brennen vor sich ging, in bewunderungswürdiger Ruhe; ein herrlicher Triumph der Religion, welche, indem sie den Balsam der Nächstenliebe in die verwundeten Herzen träufelte, denselben jedes Gefühl der Rache und jedes Verlangen nach Wiedervergeltung benommen hatte.

Eine in religiöser Hinsicht neue und sehr günstige Zeit begann damit für jene Insel. Aus allen Quartieren sah man die ehmaligen Sklaven in Menge kommen und von ihren Missionären und Priestern entweder die heilige Taufe, oder — und das war die Mehrzahl — den Segen der Kirche zur Bestätigung und Heiligung ihrer ehelichen Verbindungen erbitten.

Dieser schönen Bewegung schloß sich Libermann aus der Ferne voll Dank gegen Gott an und ermuthigte sie nach Kräften durch Briefe und Rathschläge an seine Missionäre. Er zeigte ihnen, wie sie unter dieser von der Gnade kräftig unterstützten Bevölkerung die christliche Familie dauerhaft begründen und ein wahrhaft brüderliches Verhältniß zwischen den weißen und schwarzen Einwohnern herbeizuführen versuchen könnten.

Die Gründung einer neuen religiösen Genossenschaft fand Libermanns ganz besonderen Beifall, da dieselbe den Bedürfnissen der Colonie trefflich zu entsprechen schien. Wir meinen die Congregation der Töchter Mariä, deren Zweck war, der ärmsten und verlassensten Menschenklasse durch alle Arten von guten Werken zu Hilfe zu kommen. Diese Genossenschaft wurde zu Libermanns großer Freude von einem Mitglied seiner Congregation und von der ehrwürdigen Mutter Magdalena vom Kreuz in's Leben gerufen und erhielt bald zahlreiche Mitglieder aus den beiden Missionen Bourbon und St. Mauritius, da auch Personen von schwarzer Hautfarbe in dieselbe aufgenommen wurden.

Der religiöse Zustand der Neger auf den Inseln Bourbon und St. Domingo war, wie man sich erinnern wird, die zufällige Ursache der Gründung der Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä gewesen. Diese letztere Mission lag also dem Diener Gottes zu

sehr am Herzen, als daß er sie nicht unternommen hätte. Er begann sie in der That, sobald die politischen und religiösen Zustände dieses schon allzu lange gewinnsüchtigen Händen ausgelieferten und von unaufhörlichen Revolutionen erschütterten Landes es gestatteten.

In Folge von Unterhandlungen zwischen dem heiligen Stuhl und dem Präsidenten von Haiti sandte Libermann den P. Eugen Tisserant dorthin, in die Heimat seiner Mutter. Bei dessen Ankunft war aber der bisherige Präsident vertrieben und durch den General Herard ersetzt. Rasch gewinnt aber Tisserant das Vertrauen des neuen Präsidenten, welcher sich wiederholt mit ihm über die religiöse Wiedergeburt von Haiti bespricht. Er erhält die Erlaubniß zur Ertheilung des Religionsunterrichts, zur Erbauung von Schulen und zur Berufung weiterer Mitarbeiter. Ehrbare Beamte bilden gegen die verderbte einheimische Geistlichkeit eine Verbindung, an deren Spitze der Cultminister steht. General Herard setzt unbegrenztes Vertrauen auf Tisserant und beauftragt ihn, in seinem Namen an den heiligen Vater zum Zweck der Wiederaufnahme der oben erwähnten unterbrochenen Unterhandlungen zu schreiben.

Der erste Mitbruder, welcher mit Tisserant zusammentraf, P. Lossedat, brachte ihm die Antwort auf dieses Ansuchen: es war der Titel eines apostolischen Präfekten, wodurch er zum Vertreter des heiligen Stuhles und zum geistlichen Haupte der armen Kirche von Haiti ernannt wurde. Zugleich aber traf bei ihm ein fremder Geistlicher, Namens Cessens, ein, von zweifelhaften Sitten und verdächtigem Glauben, welcher schon den Superior der Congregation, der ihn einige Tage zu La Neuville aufnahm, getäuscht hatte. Dieser Cessens wurde bald der unversöhnliche Feind der Missionäre, deren Vertreibung er in heimtückischer und äußerst schlauer Weise herbeiführte.

Aus Gehorsam gegen den heiligen Stuhl nahm Tisserant die ihm verliehene Würde an, welche auch von den politischen Behörden amtlich anerkannt wurde. Allein von dem bösartigen Fieber jenes Landes ergriffen und entschlossen, sich mit würdigen Hilfsarbeitern zu umgeben, wartete er mit dem Antritte seines neuen Amtes, bis er von einer Reise nach Europa zurückgekehrt wäre.

Während seiner Abwesenheit wurde er in den Tagesblättern von Haiti und bei den politisch einflußreichen Persönlichkeiten in boshaftester Weise verleumdet; ein Ministerwechsel entfernte die am meisten religiös gesinnten Männer von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Der geheime Anstifter aller dieser Ränke scheint derselbe Priester gewesen zu sein, welcher kurz zuvor zu La Neuville der Gast und Tischgenosse des ehrwürdigen Libermann gewesen war.

Als der apostolische Präfekt in Begleitung von fünf Priestern zurückkam, fand er neue Männer an der Spitze der Regierung, welche in der Schule des schlimmsten Liberalismus gebildet und durch spanische und portugiesische Theologen aus den Reihen der Jansenisten verstärkt waren. Man stellte ihm demzufolge unerfüllbare Bedingungen, die auf folgenden Grundsätzen beruhten: der Staat ist und soll sein der unbeschränkte Herr auf geistlichem wie auf weltlichen Gebiet, vor allem in einer Zeit und in einem Lande der Revolutionen. Ueberdieß habe Haiti stetsfort dieses Recht inne gehabt, auch vor seiner Trennung von Frankreich; darum wolle man in der Colonie die gallikanischen Freiheiten[1]) unversehrt bewahren.

Da Tisserant diesen Ansprüchen gegenüber nur zwischen seinem Gewissen und der Pflichtverletzung wählen konnte, so war sein Entschluß bald gefaßt: er kehrte mit allen seinen Mitbrüdern achtzehn Tage nach seiner Wiederankunft in St. Domingo nach Europa zurück.

Dieser unerwartete Umschlag war für das Herz des ehrwürdigen Stifters der Congregation um so empfindlicher, je größere Hoffnungen er auf das von Natur aus religiöse und gutgesinnte Volk von Haiti gesetzt hatte. Durch sein Beispiel hatte er Europa zeigen wollen, was die durch den Glauben und die Grundsätze des Evangeliums wiedergeborene und emporgehobene schwarze Rasse ver-

---

[1]) Unter „gallikanischen Freiheiten" versteht man gewisse übertriebene Vorrechte, welche von mehreren französischen Königen und Parlamenten, besonders von Ludwig XIV., 1682, für die Kirche in Frankreich beansprucht wurden, um dadurch die Rechte des Papstes auf das kleinste Maß zu beschränken, dagegen ihre eigene Machtvollkommenheit über die Kirche maßlos auszudehnen und so dieselbe zur Magd der weltlichen Gewalt herabzuwürdigen.
Anm. d. Uebers.

möge; er hinterließ hierüber schöne schriftliche Aufzeichnungen, der lebendige Ausdruck seiner väterlichen Liebe zu den Negern.

In Demuth beugte er nun sein Haupt vor den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes, ohne jedoch die Hoffnung auf die Zukunft aufzugeben; und sie wurde nicht getäuscht. Andere seiner Söhne gingen zu ihrer Zeit hin, dieses Feld zu bebauen, und trotz der politischen Umwälzungen jenes Landes begossen sie es mit ihrem Schweiße zum Heil einer großen Zahl von Seelen. Mehrere der hochherzigen Missionäre hinterließen bei ihrem Tode einen ungewöhnlichen Ruf ihres Eifers und ihrer Tugenden. Ihre Brüder im Apostolat übernahmen ihr Erbe und weihen sich heute noch durch ihr heiliges Amt und ihre Erziehungsthätigkeit der sittlichen und religiösen Wiedergeburt der Republik Haiti, wo in den letzten Jahren auf Bitten einer über die wahren Interessen des Landes besser erleuchteten Regierung vom heiligen Stuhl drei Bischofssitze errichtet wurden.

Der Hauptschauplatz indeß, auf welchem sich der apostolische Eifer des Dieners Gottes mit Vorliebe bethätigte, ist der Welttheil Afrika mit seinen unermeßlichen Landstrecken, wo von Ost bis West, von Nord bis Süd seit vielen Jahrhunderten Millionen verlassener Seelen schmachten. Diesem Erdtheil schien das Brandmal des über Chams Geschlecht ausgesprochenen Fluchs unauslöschlich aufgeprägt. Der Mahomedanismus, Fetischismus, der Glaube an die Seelenwanderung, die Vielweiberei, Sklavenhandel und Menschenopfer, alle Irrthümer des Geistes und alle Laster des Herzens fanden sich da im Bunde mit einem ungesunden Klima und hundert verschiedenen, oft von Stamm zu Stamm wechselnden Sprachen oder Mundarten, wie um durch alle Jahrhunderte hindurch der friedlichen und heiligenden Herrschaft des Kreuzes, welche die Kirche zu allen ihren Zeitaltern stets dort zu errichten versucht hatte, eine unübersteigliche Schranke entgegenzustellen.

Als im Jahre 1819 zum letztenmal ein Bischof die Mission von Angola besuchte, entwarf er von ihr folgendes Bild: „Ich konnte sie nicht sehen, ohne bis zu Thränen bewegt zu werden. Alles hier ist so zu sagen ohne Glauben und Gesetz; alles fehlt, Kirche und Priester, die Religion ist wie erloschen."

Das war der Zustand der portugiesischen Colonieen. Noch

trauriger, als zu Angola, sah es im französischen Senegalgebiet aus, welches durch die Missionen zweimal gewonnen und dem Vaterlande zurückgegeben worden war, wie wir später zu zeigen Gelegenheit haben werden. Es befanden sich daselbst nur zwei oder drei Priester, kaum genügend für die wenigen, ihre Dienste in Anspruch nehmenden Europäer. Endlich kam noch der Theil der Küste, welcher unter englischer Herrschaft stand, oder aber von den durch englische Kreuzer befreiten Negern besetzt war. Dort hatten verschiedene protestantische Missionsgesellschaften längs der Küste zahlreiche Niederlassungen gegründet, besonders zu Sierra-Leone und Liberia, zwei Zufluchtsstätten, deren eine von England, die andere von Amerika den befreiten Negern eröffnet worden war. Sierra-Leone stieg rasch auf vierzigtausend Einwohner, und Liberia auf das Doppelte, da sich Neger von fast allen afrikanischen Stämmen dort einfanden. Das war ein schönes den englisch-protestantischen Missionären offenes Feld, von welchem aus sie allmählig in das innere Afrika vordringen konnten.

Im Jahre 1822 weilte die heldenmüthige Mutter Javouhey, die Stifterin der Congregation der Schwestern vom heiligen Joseph von Cluny, in diesen traurigen Gegenden, zu St. Louis, Gorea, Dakar, Joal, Gambia, Sierra-Leone, erbaute Schulen und Spitäler, sorgte für Ertheilung des christlichen Unterrichts, vertheilte überall hin ihre Schwestern, wo sich ein Plätzchen für eine Niederlassung fand, und mehrere derselben bestehen noch. Ihr höchster Herzenswunsch war aber eine Congregation von Missionspriestern; ja sie schrieb die gleichsam prophetischen Worte: „Wir warten, bis der Herr mit seinem Siegel denjenigen bezeichnet, welchen er für dieses große Unternehmen bestimmt.“ Dieser Mann war der ehrwürdige P. Libermann. Wie ihn das Herz Mariä jenen von Finsterniß und Todesschatten bedeckten Gegenden auf wunderbare Weise zu Hilfe rief, wollen wir im Folgenden zeigen.

Im Jahre 1833 lenkte der hochwürdigste Bischof England von Charlestown in Amerika in kräftiger Weise die Aufmerksamkeit der Propaganda auf die Versuche des Protestantismus zu Sierra-Leone, und das Concil von Baltimore unterstützte diesen Schritt. Sieben Jahre nachher, 1842, erhielt der ehemalige General-Vikar des Bischofs von Charlestown, der hochwürdige Herr Barron von

Papst Gregor XVI. den Auftrag, jenen Gegenden die Botschaft des Heils zu verkünden. Es erübrigte dem neuen apostolischen Vikar nur noch, Missionäre zu suchen, die ihm zu folgen entschlossen waren. Er hatte erst einen, als er gegen Ende desselben Jahres nach Paris kam. Dort besuchte er die Kirche zu Unserer Frau vom Siege, fast im gleichen Augenblick, wo der Gründer von La Neuville sich daselbst befand und seinem Freunde Des Genettes seine seltsame Lage, wie er sagte, eröffnete: Haiti, die Insel St. Mauritius und selbst Bourbon schienen sich zugleich seinen Missionären zu verschließen.

„Ich erinnere mich noch," schrieb er später an Des Genettes, „wie ich mit Dir die Stufen von Unserer Frau vom Siege hinabstieg und zu Dir sprach: Mein väterlicher Freund, ich bin in großer Verlegenheit. — Warum? fragtest Du mich. — Der Boden geht mir aus. — Wie! sagtest Du, hast Du vielleicht kein Geld? — O nein! Die heilige Jungfrau läßt es mir daran nie fehlen. Aber ich weiß nicht, wohin gehen: alle Thüren schließen sich vor mir. — Du suchtest mich zu trösten. Ich hatte es nicht nöthig; denn trotz der anscheinend bedrängten Lage, in welcher ich mich mit ungeduldigen und durch diese unbestimmte Verzögerung leicht zu entmuthigenden Missionären befand, fühlte ich in meinem Herzen eine Ruhe und Sicherheit, zu welcher ich nirgends einen Grund erblicken konnte. Ich erinnere mich noch wohl, wie ich in Deiner Kaminecke sitzend zu Dir sagte: ich sei sicher, daß ich bald eine Mission haben werde, ich sei zu ruhig und könne mir diese Ruhe nicht anders erklären, als dadurch, daß das Herz Mariä eine Mission für mich bereit habe und daß diese gute Mutter mich unterdessen in Ruhe erhalte.

„An demselben Tage noch verließ ich Paris. Gleich am andern Tage kam der apostolische Vikar der beiden Guinea, Barron, um der seligsten Jungfrau am Altare ihres unbefleckten Herzens seine Verehrung zu bezeigen und mit Dir über sein ungeheuer großes Vikariat und seinen Mangel an Priestern zu sprechen . . . Erst nach der heiligen Messe kam Dir der Gedanke, wegen meiner mit Barron zu reden, und schon am Tag nach meiner Ankunft zu La Neuville mußte ich wieder nach Paris zurück, um eine Angelegenheit, welche Maria bereits für mich begonnen hatte, zu Ende zu führen."

Das war für die von Libermann gestiftete Gesellschaft der Anfang ihrer Missionen in Afrika. Der weitere Verlauf dieser Schilderung wird zeigen, mit welchem Eifer der ehrwürdige Diener Gottes sich einem der Hauptwerke der Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä weihte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Abreise der sieben ersten Missionäre nach Afrika. — Der ehrwürdige Pater geleitet sie zu Unserer Frau vom Siege. — Ein junger Neger von Bambara wird von ihm zu La Neuville erzogen. — Die Missionäre gewinnen zu Bordeaux Laienbrüder. — Ihr Apostolat auf der Reise. — Ankunft und erste Arbeiten in Afrika. — Krankheiten, Todesfälle, Auflösung der Missionsniederlassung. — Der apostolische Vikar Barron legt seine Würde nieder. — Bewunderungswürdige Ergebenheit und Zuversicht des ehrwürdigen Paters. — P. Bessieux, dem Tod entronnen, gründet die Mission von Gabun.

In der Kirche zu Unserer Frau vom Siege fand der hochwürdigste Herr Barron, wie wir so eben gesehen haben, für seine Mission in den beiden Guinea die Missionäre vom heiligen Herzen Mariä. Freilich hatte schon der Cardinal-Präfekt der Propaganda in Rom sie ihm empfohlen, als er mit vielem Lob von ihrem Stifter ihm erzählte. Allein als der neue apostolische Vikar nach Paris kam, hatte er seinen Namen und den seiner Congregation vergessen. Die Unterredung mit Des Genettes erinnerte ihn wieder daran und seine Freude war um so größer, als die Missionäre, welche die Vorsehung ihm als Gehilfen bei seinen Arbeiten bestimmte, so in doppelter Weise ihm bezeichnet wurden. Deßgleichen war dieß für den ehrwürdigen Diener Gottes ein neuer Beweggrund, sich mit aller Hochherzigkeit diesem schönen Werke der afrikanischen Missionen zu weihen, womit er vom heiligen Stuhle selbst, der Quelle jeglicher apostolischen Thätigkeit in der Kirche, beauftragt war. Daher zögerte er nicht, alle Missionäre, über welche er damals verfügen konnte, für dieses große und schwierige Unternehmen zu bestimmen. Es sollte ihm theuer zu stehen kommen und hätte gewissermaßen den Untergang der damals erst in ihrem

Anfang stehenden Gesellschaft zur Folge haben können. Der weitere Verlauf wird aber zeigen, wie das heilige Herz Mariä über dieses Werk, welches das ihrige ist, wachte.

Uebrigens wurden für die Abreise der ersten Missionäre alle möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen. „Dem Eifer Libermanns," sagt jemand, der an allen Vorbereitungen zu dieser Reise sich betheiligte, „glichen nur seine Klugheit und Vorsicht, womit er alle erlaubten Mittel anwandte, um das Unternehmen zu einem glücklichen Ziele zu führen. Oft gab er mir den Auftrag, über alles, was für die Mission von Werth sein könnte, bis in's einzelnste Erkundigungen einzuziehen, und gab mir so genaue Anhaltspunkte, daß man sah, er habe auch diese Seite des Unternehmens gründlich überdacht und halte sie sich stets gegenwärtig."

Der Missionäre, welchen das ehrenvolle Vorrecht zufiel, als die ersten in die Mission an der Westküste Afrika's abzugehen, waren es sieben, nämlich die PP. Bessieux, Franz Bouchet, Rousset, Moriz, de Regnier, Audebert und Laval. Es waren, gleich ihren ältern Mitbrüdern in den Missionen von Bourbon und St. Mauritius, meistens ehemalige Zöglinge von St. Sulpice, welches Haus also gleichsam die Pflanzschule war, aus welcher die ersten Apostel der Congregation vom heiligen Herzen Mariä hervorgingen.

Vor ihrer Abreise vollzogen sie nach dem frommen Gebrauch der Congregation vor dem Altar den Akt der Weihe ihrer Person und Arbeiten an Unsern Herrn und an das heilige Herz Mariä. Dieser Akt begann mit folgenden Worten: „Anbetungswürdigster Herr Jesus! ich weihe und gebe mich Dir gänzlich und rückhaltslos hin, um mich mein ganzes Leben lang dem Heile und der Heiligung der Seelen zu widmen nach Deinem heiligen Willen und einzigen Wohlgefallen; ich weihe und opfere mich besonders für die verachtetsten und verlassensten Seelen in Deiner heiligen Kirche. Ich bin fest entschlossen und verspreche Dir, mit allem Eifer meiner Seele während meiner ganzen irdischen Lebenszeit daraus meine einzige Beschäftigung zu machen, gemäß unsern Regeln und dem Willen unserer Obern . . ."

Der ehrwürdige Pater richtete hierauf noch einige Worte an die jungen Missionäre, von welchen er sich zu trennen im Begriffe stand, um sie vielleicht nie mehr wiederzusehen. Wie mit feurigen

Zügen geschrieben prägten sich diese Ermahnungen zum Eifer, zur Hochherzigkeit und zum Vertrauen in ihre Seelen ein. Dann gaben sie sich gegenseitig den Friedenskuß, während sie den Vers sangen: Siehe, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder liebreich beisammen wohnen (Ps. 132, 1) . . . Alle weinten . . . Es waren Brüder, die einen ebenso sehr verehrten, wie zärtlich geliebten Vater zu verlassen im Begriffe standen; mußte der Gedanke an eine solche Trennung sie nicht Thränen kosten? Zugleich fühlten sie sich aber auch alle glücklich darüber, daß sie mit der Uebernahme der Erstlingsarbeit dieses neuen Apostolats bestimmt waren, gleichsam die Grundsteine der Mission in den beiden Guinea und in Senegambien zu werden.

Der ehrwürdige Pater wollte sie selbst bis nach Paris begleiten, um dort in der Kirche zu Unserer Frau vom Siege zum letztenmal gemeinschaftlich zum unbefleckten Herzen Mariä, der Zuflucht der Sünder und Hoffnung des Heils, für die afrikanischen Völker zu beten. Hierauf reisten sie nach Bordeaux ab, während der verehrte Pater mit einem neuen Aspiranten von Issy nach La Neuville zurückkehrte, wo sich unterdessen noch einer eingestellt hatte. Das war für den Augenblick das ganze Personal des Noviziats, abgesehen von einem jungen Neger, über welchen Libermann an P. Laval nach St. Mauritius schrieb: „Wir haben hier seit einiger Zeit einen jungen Neger aus dem Innern von Afrika, einen sehr interessanten und sehr gutmüthigen Knaben. Er stammt aus einer Herrscherfamilie seines Landes, wo noch niemals ein Missionär oder überhaupt ein Christ gesehen wurde. Er wurde bei einem Aufstande geraubt und verkauft. Die Vorsehung ließ ihn nach Frankreich kommen, wo er jetzt bei uns ist; ich suche ihn zu unterrichten, um ihn womöglich zu einem Missionär für sein Land heranzubilden. Sein Oheim ist König von Bambara, eine Gegend unfern von Senegambien, wohin es dem Herrn gefallen hat, unsere Missionäre zu senden. Wir wollen sehen, ob es Gott gefällt, etwas für das Heil jenes Landes daraus erwachsen zu lassen."

Tiekoro, so hieß der junge Neger, trug im Gesichte Narben als Zeichen seiner Abstammung. Er war fleißig und gehorsam und berechtigte vollständig zu der Hoffnung, daß er eines Tages ein Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit zur Bekehrung seiner

Landsleute sein werde. Allein der Himmel hatte andere Absichten mit ihm; nach einigen Jahren theologischer Studien entriß ihn ein Brustleiden der Liebe und den Hoffnungen des ehrwürdigen Paters, von welchem bald noch ganz andere Opfer verlangt wurden.

In einem Waisenhaus zu Bordeaux verlangten drei junge Handwerker unsern Missionären als Laienbrüder nach Afrika zu folgen; sie hießen Johann Fabé, Gregor und Andreas. Nach einer Wallfahrt zu Unserer Frau von Verdelais schifften sich unsere apostolischen Reisenden, nunmehr zehn an der Zahl, ein, am 13. September 1843, am Vorabend des Festes Kreuzerhöhung. Unter dem glorreichen Banner des heiligen Kreuzes machen sie sich als die ersten ihrer Mitbrüder auf zur Eroberung Afrika's, dieser letzten Zwingburg des Fürsten der Finsterniß. Ohne Zweifel werden sie zum größten Theile nur das Glück haben, dieses Banner um den Preis ihres Lebens auf der Bresche aufzupflanzen; allein gleich ihrem heldenmüthigen und tapferen Führer haben sie die tiefste Zuversicht, daß diese heilige Standarte nicht mehr zurückweichen, und daß das heilige und unbefleckte Herz Unserer Frau vom Siege sie eines Tages durch die Hand ihrer Kinder über einem Theile dieses ungeheuren Continentes wehen lassen wird.

Die Ueberfahrt bot nichts Bemerkenswerthes dar, außer daß unsere Missionäre es sehr unbequem hatten und schon auf dem Schiff ihren Eifer bethätigen konnten. Ihre Cabine war ohne Fenster und Lüftung, und überdieß mußten sie dieselbe noch mit einem Schiffsjungen und mehreren Hunden theilen. Trotz dieser Belästigung fühlten sie sich nicht unglücklich und versuchten unter der freilich nicht zahlreichen Schiffsmannschaft eine Art Seelsorge zu üben. Wirklich hatten sie das Glück, dem zweiten Kapitän und einem Matrosen von vierunddreißig Jahren die erste heilige Communion zu spenden und zwei andere Matrosen zu den heiligen Sakramenten gehen zu sehen.

Am 10. Oktober auf Gorée[1]) angekommen, reisten sie alle miteinander am 26. desselben Monats nach dem Palmencap ab. Dort landeten sie in Palmas am 30. November, dem Feste des

[1]) Eine herrliche, nur durch einen zwei Kilometer breiten Kanal vom Festlande getrennte Insel, gegenüber dem Palmencap oder Cap Verde (grünen Vorgebirge).

heiligen Andreas, dessen bewunderungswürdiges Beispiel gerade geeignet war, ihre Liebe zum Kreuze zu stärken. Am 3. Dezember, dem Feste des heiligen Franziskus Xaverius, weihten sie ihre apostolische Thätigkeit ein mit einer feierlichen Prozession unter Psalmengesang und Absingen des Magnifikat, sowie mit einer Predigt des P. Bessieux inmitten eines nahen Dorfes und der mit offenem Mund sie anstaunenden Schwarzen, während unfern ein Götzenopfer dargebracht wurde. Nun mußte man aber eiligst die Sprache der Eingebornen erlernen. Davis, ein Bruder des Königs, gab ihnen hierin Unterricht und alle gaben sich mit außerordentlichem Eifer dem Studium des Grebo hin.[1])

Während der ersten vierzehn Tagen empfand niemand die Nachtheile des Klima's, dagegen war trotz der Vorräthe, welche ihr ehrwürdiger Superior in seiner Sorgfalt ihnen mitgegeben hatte, ihre Nahrung ganz ungenügend; sie lebten hauptsächlich von Reis, wozu sie Morgens schwarzen Kaffee, Mittags geräuchertes Fleisch oder gesalzenen Fisch mit Bataten (eine Art Wurzeln) hatten. Im Verlauf der dritten Woche wurden nun aber vier Patres und drei Laienbrüder vom Fieber ergriffen. Am 30. Dezember starb nach Empfang der heiligen Sakramente P. Regnier. Glücklich, sein Leben für die Bekehrung Afrika's hingeben zu können, schrieb er kurz vor seinem Tode folgende Zeilen, welche zugleich mit seiner Todesnachricht zu La Neuville ankamen: „Wenn ich das, was ich gethan habe, erst zu thun hätte, so würde ich es noch tausendmal thun aus Liebe zu Jesus und Maria. Ich bewundere die Barmherzigkeit Gottes gegen uns. Ich würde mein Los nicht vertauschen mit allen Gütern der Welt. Werden Sie nicht muthlos, geliebtester Vater. Wenn alles verloren sein wird, dann wird Maria sich zeigen." Er schloß seinen Brief mit den Worten: „Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn und Mariä."

Zwei Briefe gingen nacheinander von La Neuville ab mit Befehlen, durch welche vielleicht die übrigen Missionäre gerettet

[1]) Ausführlicheres über die Geschichte dieser Mission in Senegambien in der vortrefflichen illustrirten Zeitschrift: Katholische Missionen (Herder, Freiburg), Jahrg. 1877, 3. ff. Hefte, Senegambien, und Jahrg. 1878, 3. ff. Hefte: Missionsgeschichte von Senegambien. — S. Anhang.
Anm. d. Uebers.

worden wären, allein keiner gelangte an seinen Bestimmungsort. So wurden die eifrigen Arbeiter des Herrn in ihrer Unerfahrenheit wie eine wehrlose Beute hinweggerafft. Am Tage nach dem Tode des P. Regnier erlag ein irländischer Laienbruder in wenigen Augenblicken einem Sonnenstich. An einer Hirnentzündung starb am 23. Januar 1844 ein zweiter Missionär, P. Rousſel. Die fünf andern Patres, alle heftig vom Fieber ergriffen, mußten eiligst vor einem Negerstamme fliehen, welcher durch die Ermordung einiger Sklaven sehr gereizt war und alle Weißen vertilgen wollte. Mit ihnen reiste der apostolische Vikar ab. Sie kamen auf einen neuen Posten, wo nichts zu ihrer Aufnahme vorbereitet war, so daß sie ihre brieflichen Nachrichten nur auf den Knieen schreiben konnten. Bald wurde ein dritter Missionär von einem plötzlichen Schlaganfall hinweggerafft; es war P. Bouchet. Am 6. Juli starb an einem hitzigen Fieber P. Audebert, welcher mit dem Laienbruder Gregor zu Groß-Bassam [1]) zurückgeblieben war. P. Laval befand sich zu schwach, als daß er sich mit Herrn Barron, P. Moriz und zwei Laienbrüdern nach Joal hätte einschiffen können, und mußte darum in Assinie zurückbleiben, wo er am 14. Juli im Frieden des Herrn entschlief. Andere Missionäre, welche später in jene Gegend kamen, fanden dort noch sein Grab.

Libermann wußte erst von dem Tode der PP. de Regnier und Rousſel auf der Palmeninsel. Als er diesen ersten Schlag erfuhr, richtete er sogleich an seine geistlichen Söhne ein Schreiben voll väterlicher Innigkeit und weiser Rathschläge, aber auch voll des glühenden Wunsches, sie alle in ihrer Bereitwilligkeit, für die Ehre Gottes und das Heil der armen Schwarzen sich zu opfern, beharrlich zu sehen. „Ich gestehe Euch," schrieb er, „daß mein Herz von einem zweifachen Schwerte durchbohrt ist; meine Seele ist tief bewegt, so oft ich an Euch denke. Wir betrachten Euch als wahrhafte Bekenner, und ich hoffe, Ihr werdet Antheil haben an dem Lohne der Martyrer. Ich kann nicht sagen, was alles in meiner Seele vorgeht. Meine Liebe zu Euch hat sich verhundertfacht. Ich bin gerührt durch Eure Leiden und preise Gott, welcher Sich

[1]) Groß-Bassam, Assinie und Gabun waren die drei ersten Posten, auf welche Barron vom Palmencap aus die Missionäre vertheilte. Vgl. Kath. Miss. 1877, S. 120 ff. Anm. d. Ueberſ.

gewürdigt hat, sie Euch zu senden. Ich habe Mitleiden mit Euch und freue mich über Eure Betrübnisse; ich bin traurig und niedergeschlagen, und doch bin ich zugleich in Herzensfreude und Frieden; ich bitte für Euch und sage Dank für alles, was Euch zustößt. O, seid gut und treu; liebet Gott und opfert Euch Seiner Ehre! . . ." (Brief vom 24. Juli 1844.)

Indessen hatte in einem Briefe vom 7. August der apostolische Vikar Barron ihm die letzten Verluste, die Auflösung der Mission, die verzweifelte Lage der Ueberlebenden, seinen Entschluß, das Amt eines apostolischen Vikars niederzulegen, sowie seine Abreise nach Amerika berichtet.[1]) Libermann wurde durch diese neue Unglückskunde auf's tiefste betrübt, aber ebenso groß, wie der Schmerz, der sein Herz zerfleischte, war seine Ergebung. „Das Uebel ist sehr groß," schrieb er damals, „allein ich hoffe, es werde daraus das Heil jenes unermeßlichen Landes erwachsen. Und wenn Gott von uns allen, so viele wir sind, das Opfer unseres Lebens zu Seiner Ehre verlangen sollte, so müßten wir uns vor Ihm niederwerfen und Ihn schalten lassen. Wir arbeiten nicht für uns, wir leben nicht für uns, sondern für Ihn allein."

Gott selbst hatte den ehrwürdigen Congregationsstifter auf diese Opfer durch geheime Vorahnungen gleichsam vorbereitet. „Betet für Guinea," schrieb er, „ich habe diese Katastrophe halb vorhergesehen und hatte fast die Gewißheit davon. Seit acht bis zehn Monaten hatte ich Tag und Nacht keine Ruhe, ich konnte Guinea nicht aus dem Kopfe bringen."

„O unglückliches Guinea," ruft er in einem andern Briefe aus, „ich glaube, ich trage es ganz in meinem Herzen! Das Un-

[1]) Nachdem sein Entschluß vom heiligen Stuhle genehmigt war, kehrte Barron nach Amerika zurück, schlug wiederholt die ihm angebotene Verleihung eines Bisthums aus, indem er sich lieber an den Missionen, zuerst in Philadelphia, dann in St. Louis (Missouri) und endlich in Florida betheiligen wollte. Er befand sich gerade zu Sevannah (1853), als dort das gelbe Fieber ausbrach. Erschöpft durch die vielen Strapazen, welchen er sich, überall die Tröstungen der Religion spendend, unterzog, wurde er selbst krank. Ein Orkan nahm das Dach des Hauses, in welchem er lag, fort und so war der Kranke der Wuth der Elemente ausgesetzt. In Eile zu einem frommen Katholiken gebracht, starb der ehemalige apostolische Vikar der beiden Guinea in dessen Haus, dreiundfünfzig Jahre alt.

glück jener armen Seelen drückt und beugt mich nieder. In jenen unermeßlichen Gegenden gibt es vielleicht mehr als fünfzig Millionen Menschen, welche noch niemals von der frohen Botschaft hörten, die uns der Herr gebracht hat. Es scheint, Unser göttlicher Meister beauftragt uns mit dieser Verkündigung. Sollen diese Millionen von Seelen bis zum Ende der Welt verlassen sein? Niemals! Ich würde vor Schmerz darüber sterben. Darum bin ich überzeugt, daß diejenigen, welche die göttliche Güte uns in jenes Land schicken ließ, Opfer seien, um Ihren Segen darauf herabzuziehen. Ich habe in diesen Ereignissen den Gang der Vorsehung erblickt. Alle Vorsichtsmaßregeln waren getroffen worden; sie waren nutzlos."

„Man wird mir sagen," fährt er sodann fort, „es sei unklug, sich in eine so schwierige Mission einzulassen; sie werde uns nicht gelingen, mindestens bedürfe es zur Erreichung eines Erfolges vieler Zeit. Das ist möglich; allein wir sind nicht gekommen, um die Freude des Erfolges zu haben. Es ist klar, daß Gott allein uns denselben geben kann. Unsere Missionäre können übrigens in den Antillen ebensogut sterben, wie in Afrika. Haben wir Muth und Glauben; lassen wir uns durch diesen Mißerfolg nicht beugen! Glaubt man, die göttliche Güte könne uns nicht einige Missionäre erhalten, ebensogut, wie den Methodistenpredigern daselbst? Sollten jene Menschen, welche aus Sondergeist oder höchstens in irdischen Absichten dorthin kommen, muthiger sein, als wir, die wir mit dem einzigen Verlangen kommen, Christum zu verherrlichen und für das Wohl jener armen, verlassenen Bevölkerung zu sorgen?"

In mehreren andern Briefen kommt er auf die protestantischen Bekehrungsversuche zurück. „Unter keinen Umständen," sagt er, „dürfen wir die afrikanische Küste aufgeben; die Protestanten würden sich derselben bemächtigen und wir würden uns vor Gott schuldig machen, denn diese Mission gehört uns."

Auch die seither neu eingetretenen Mitglieder der Congregation, Väter wie Novizen, waren nichts weniger als muthlos; im Gegentheil baten, ja bestürmten sie ihren ehrwürdigen Superior, sie nach Guinea zu senden. Libermann wollte aber neue Erkundigungen einziehen und noch umfassendere Vorsichtsmaßregeln treffen, ehe er die durch einen so raschen Tod hinweggerafften Missionäre durch andere ersetzte.

Der heiligmäßige Stifter war der Meinung, keiner der sieben Väter sei dem Tode entronnen. In einem Brief an P. Le Vavasseur auf Bourbon schrieb er: „Ich bin der Ueberzeugung, die göttliche Güte habe unsere sieben Missionäre Guinea nicht als Apostel, sondern als Fürsprecher am Throne der Barmherzigkeit geben wollen. Gott hat sie Seiner Ehre geopfert. Sein heiliger Name sei gebenedeit und Seine Gerechtigkeit befriedigt! Möge nun das Reich der Barmherzigkeit beginnen!"

Dieses Reich der Barmherzigkeit hatte ohne sein Wissen bereits begonnen. Denn anstatt der vollständigen Niederlage, die man ihm gemeldet hatte, war es vielmehr ein erster, freilich theuer erkaufter Sieg, wie er bald erfahren sollte. P. Bessieux war in der That auf der Palmeninsel nicht gestorben. Nachdem er dort alles geordnet hatte, war er mit dem Bruder Johann Fabé abgereist, hatte auf der Durchreise durch Assinie den Bruder Gregor mitgenommen und mit diesen die Mission von Gabun begonnen. Zwei Jahre lang mußte er gegen drei Methodistenprediger kämpfen, welche ihm gegenüber den Vortheil eines jährlichen Einkommens von dreihundertfünfzigtausend Franken hatten, die sie dazu anwandten, die Schwarzen aufzuhetzen, damit sie die Missionäre und alle Franzosen vertreiben möchten. Nach Verfluß von zwei Jahren mußten die drei Prediger sich besiegt zurückziehen: die Mission von Gabun, welche der Hauptort eines apostolischen Vikariats werden sollte, war gegründet. Am 29. September 1844 nahm P. Bessieux im Namen des göttlichen Erlösers und unter dem Schutze des heiligen Erzengels Michael Besitz von diesem Lande der Ungläubigen. So erfüllte sich das prophetische Wort des ersten Opfers dieses mörderischen, aber ruhmvollen Krieges: „Wenn alles verloren sein wird, dann wird Maria sich zeigen." Diese glückliche Nachricht wurde im Jahre 1845 gerade in Rom von dem hochwürdigsten Herrn Barron dem P. Schwindenhammer mitgetheilt, als dieser in Libermanns Namen wegen der Angelegenheit von Guinea und St. Domingo sich dort befand. Bald trafen auch Briefe von P. Bessieux in La Neuville ein. Alle vereinigten sich dort zum Lobe Gottes, welcher tödtet und wieder lebendig macht, an die Pforte des Grabes hin- und von da wieder zurückführt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Libermann trifft weitere Vorkehrungen für die afrikanische Mission. — Dieselbe wird vom heiligen Stuhl der Congregation ganz übertragen. — P. Tisserant, apostolischer Präfekt, verliert bei einem Schiffbruch das Leben. — Libermann begibt sich nach Rom. — Heilung des P. Blangin durch die wunderbare Mutter. — Denkschrift an die Congregation der Propaganda. — Herr Tonffet zum apostolischen Vikar ernannt; auf seine Bitte schreibt Libermann eine kleine Abhandlung über das bischöfliche Amt. — Seine Abreise und sein Tod. — Brief Libermanns an den König von Dakar.

Kaum war der erste Schlag überstanden, so begab sich Libermann in den Süden Frankreichs, um in einer der wärmsten und gesündesten Gegenden eine große Anstalt zu errichten, wo einige eingeborne Afrikaner sich akklimatisiren, die leidenden Missionäre sich erholen und die Schwarzen in allen Künsten der Civilisation unterrichtet werden sollten, wobei es sich zugleich zeigen würde, welche von ihnen Beruf zum Priesterthum und zur Missionsthätigkeit hätten. Damals trat er auch in Beziehung zu den Ordensfrauen von der unbefleckten Empfängniß zu Castres. Die ehrwürdige Mutter Oberin, Frau von Villeneuve, übernahm die Verpflichtung, in die Mission Schwestern zu senden, welche jetzt noch mit größtem Erfolg zu Dakar, St. Maria vom Gambia und Gabun die Mission unterstützen.

Bis er selbst im Interesse seiner Missionen in Afrika und Haiti nach Rom gehen könnte, sandte er den P. Ignaz Schwindenhammer dorthin, welcher ebendaselbst mit dem apostolischen Vikar Barron zusammentraf. Nachdem dessen Rücktritt genehmigt worden war, beschloß die Propaganda am 16. Januar 1845, das apostolische Vikariat und die Verwaltung der Mission der Congregation zu übertragen, welche die Erstlinge dieses Apostolats so theuer hatte erkaufen müssen. P. Tisserant erhielt den Titel eines apostolischen Präfekten von Guinea, und mehrere Väter und Laienbrüder wurden ihm beigegeben. Aber leider sollte er auf jenes Land, nach welchem er so sehnsüchtig verlangte, seinen Fuß nicht setzen, noch am Grabe seiner Brüder beten. Der Dampfer, auf welchem er sich

eingeschifft hatte, lief am 6. Dezember 1845 angesichts der Küste von Mogador auf eine Sandbank auf. Da keine Hoffnung auf Rettung war, forderte der unerschrockene Missionär alle Leute im Schiffe auf, Maria, den Meeresstern, anzurufen und sich auf den Tod und das Gericht bereit zu halten. Fast alle verdemüthigten sich vor Gott, erbaten und erhielten die Absolution in articulo mortis (für die Sterbenden). „Dieser Missionär," sagte später ein aus dem Schiffbruch geretteter Matrose, „hatte in seiner Stimme und Miene etwas Ueberirdisches. Wir alle erinnerten uns, daß wir Christen seien und wollten als Christen sterben. — Was hätten wir gethan ohne ihn?" fügte er unter Thränen bei.

Es befand sich auch ein Jude an Bord, welcher trotz aller Hoffnungslosigkeit rief, er wolle nicht so sterben. Plötzlich wirft er sich Tisserant in die Arme und fleht ihn schluchzend an, er möchte ihn retten. „Ach, mein Freund," erwidert ihm der Missionär, „ich vermag nichts wider den Sturm, noch etwas für Ihr Leben, oder für das meinige. Und ich kann auch nichts bei Gott thun für Ihre Seele, da Sie kein Christ sind." — „Wenn ich aber die Taufe empfange, versprechen Sie mir, daß Gott mir dann meine Sünden verzeihen und mir barmherzig sein werde?" — „O ja, das verspreche ich Ihnen, antwortet der Missionär; der Herr wird Barmherzigkeit an Ihnen thun um der Verdienste Jesu Christi willen, welcher für alle gestorben ist, für die Juden wie für die Heiden, wofern Sie an Ihn glauben und sich taufen lassen." — Der Jude wirft sich nun ihm zu Füßen und erklärt, glauben und hoffen zu wollen, wie er.

Der Mitreisende, welcher diesen Vorfall erzählte, bot selbst dem Missionär Wasser an und dieser gab dem Neubekehrten den Namen des Tagesheiligen, des heiligen Nikolaus. Bald darauf dringt das Wasser in das Schiff ein, die Bemannung stürzt sich über Bord; da reißt eine ungeheure Sturzwelle den Missionär, den Neugetauften und fünfundsiebzig Mitreisende in die Tiefe.

Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen schickte sich die fromme Mutter des verunglückten Missionärs damals gerade zu einer Novene (neuntägigen Andacht) für die Negermission an und ließ während der Oktave des Festes der unbefleckten Empfängniß, welches ihr Sohn bereits im Himmel feierte, in ihrem Privat-

oratorium zu Paris vor einem Bild Unserer Frau vom Siege beständig Kerzen brennen. Auf Maria wies auch Libermann die über den Tod ihres Sohnes trauernde Frau hin, zu deren Füßen sie gleich ihm Trost und Kraft in ihrer schweren Prüfung holen sollte. „Wenn wir eine Stütze nöthig haben," schrieb er ihr, „so nehmen wir unsere Zuflucht zu Maria, sie wird uns trösten und unsere niedergebeugte Seele aufrichten. Wir wissen, daß sie alle Schritte dieses theuern und treuen Sohnes ihres Herzens geleitet hat. Wir sind also versichert, daß, wenn sie ihn zu dieser Unglücksreise veranlaßte, es nur darum geschah, um ihm die Pforte zu der Wohnung der Seligen früher zu öffnen. Nicht er ist zu beklagen, denn er besitzt jetzt, was er so sehnsüchtig wünschte, und läßt uns hier in dieser Welt voll Elend und Trübsal zurück. Doch trösten wir uns; auch unsere Zeit wird kommen und wir werden das Glück haben, mit ihm in der Glorie vereinigt zu sein." (1. Januar 1846.)

Während zu La Neuville der Verlust des P. Tisserant noch betrauert wurde, sollte derselbe durch einen neuen Ankömmling, welcher zu großen Hoffnungen berechtigte, ersetzt werden. Es war Abbé Trüffet, bisher Professor der Beredsamkeit zu Pont-de-Beauvoisin in Savoyen, seinem Geburtsland. In reiferem Alter schon stehend, hatte er alles verlassen, um Missionär zu werden. Als er zu Paris Unsere Frau vom Siege besuchte, fühlte er eine Art innerlicher Eingebung, anstatt in das Seminar für die auswärtigen Missionen einzutreten, sich in das Noviziat von La Neuville zu begeben. Einmal von einem Freunde gedrängt, zu sagen, wie er denn zu seinem seltsamen Berufe gekommen sei, antwortete er: „Wenn Gott gesprochen hat, so hat der Mensch sich nur auf die Kniee zu werfen und anzubeten."

Mehr als je auf die göttliche Güte vertrauend, hatte sich Libermann in der Angelegenheit seiner beiden Missionen von Guinea und Haiti zum zweitenmal nach Rom begeben, im Frühjahr 1846. P. Blanpin, welcher in Folge seiner Strapazen die Stimme vollständig verloren hatte und darum von Bourbon zurückgekehrt war, begleitete ihn. Nachdem er alle Mittel erschöpft hatte, sollte er in der heiligen Stadt die Sprache wiederfinden, indem er sich anstrengte, die heiligsten Namen Jesus, Maria und Joseph vor einem

Bilde der Mater admirabilis (bewunderungswürdige Mutter) auszusprechen. Dieses Bild, welches jetzt im Kloster der Frauen vom heiligsten Herzen verehrt wird, war wenige Tage vorher von Pius IX. geweiht worden auf die Bitte der ehrwürdigen Mutter Makrena, einer heiligmäßigen polnischen Ordensfrau, welche wegen ihrer schrecklichen, um des Glaubens willen heldenmüthig ertragenen Qualen die Bewunderung der katholischen Welt erweckte.

In Rom unterbreitete Libermann der Prüfung der Propaganda eine lange und bemerkenswerthe Denkschrift über die afrikanische Mission, welche er unter allen Gesichtspunkten betrachtete. Nach seiner Ansicht ist es vor allem nothwendig, sich auf einen allgemeinen, festen Plan zu stützen und dessen Ausführung mit Geduld und Beharrlichkeit zu betreiben. Der Hauptzweck dieses Planes sollte die Begründung einer vollständigen christlichen Gesellschaft sein, welche jenen Völkerschaften alles geben sollte, was ihnen fehlte, nicht bloß den Glauben und alle andern übernatürlichen Güter, sondern auch Ackerbau, Künste, Gewerbe, Schulen; man müsse darnach streben, daß diese junge Kirche nicht bloß zerstreute Neubekehrte, vereinzelte christliche Gemeinden, ein fliegendes Lager von Missionären zähle, sondern auch Katecheten, Priester und Ordensleute aus ihrer eigenen Mitte.

Der Diener Gottes fand in Rom, und besonders bei der Congregation der Propaganda die günstigste Aufnahme. Die Folge der von ihm der Congregation der Propaganda überreichten Denkschrift war die Errichtung eines apostolischen Vikariats, welches die beiden Guinea und Senegambien auf eine Küstenlänge von eintausendzweihundert Stunden mit unbegrenzter Ausdehnung nach dem Innern Afrika's umfaßte (17. November 1847).

Abbé Trüffet wurde unter dem Titel eines Bischofs von Gallipoli in partibus infidelium zur bischöflichen Würde erhoben. Auf seine Bitte verfaßte Libermann eine kurze Abhandlung über den bischöflichen Charakter, deren Hauptpunkte wir im Folgenden wiedergeben:

„Jesus Christus ist die Wurzel und Quelle des Lebens der Gnade, und die heiligen Sakramente sind die Kanäle, durch welche Er die Gnade in alle lebendigen Glieder der Kirche überleitet. Da

aber diese Kanäle von der Quelle herkommen müssen, so ist eine Leitung nothwendig, durch welche sie mit dem Sohne Gottes in Verbindung stehen. Darum hat Er, ehe Er die Welt verließ, das Apostelkollegium eingesetzt, welchem Er Seinen Geist der Wahrheit, Seinen lebendigmachenden Geist verlieh. Das ist der Stamm des großen Baumes, welcher den Saft von der Wurzel empfängt und in die Zweige überleitet.

„In Seiner unendlichen Weisheit wollte aber der Erlöser ferner, daß dieser Lebenssaft überfließend fortströme bis zum Ende der Zeiten. Darum begnügte Er Sich nicht damit, Seinen Aposteln Seinen Geist zu geben, sondern Er übertrug ihnen auch die Vollmacht, die die Welt bis zur Vollendung der Zeiten belebende Kraft andern mitzutheilen. Zu diesem Zwecke hat Er das Sakrament der Weihe in seiner höchsten Stufe, mit dem bischöflichen Charakter, eingesetzt. Dieses ist die Quelle, das erste Glied aller andern Sakramente; dasjenige, welches alle andern in der Kirche Gottes von ihrem göttlichen Stifter niedergelegten Grundformen enthält.

„Der Herd dieses Feuers, dieses Lichtes, das Ganze dieses Geistes- und Lebenssaftes findet sich im Haupte des Episkopates, in dem obersten Stellvertreter Christi; den einzelnen Mitgliedern des Episkopats ist dieses Feuer und dieser Saft nur nach Maßgabe ihres Zusammenhanges mit ihrem Oberhaupte mitgetheilt."

Hierauf entwirft Libermann ein glänzendes Bild von der Erhabenheit, den Gnaden, aber auch schweren Pflichten des bischöflichen Amtes.

„Der bischöfliche Charakter," sagt er, „wird nicht um dessentwillen verliehen, welcher damit bekleidet ist, sondern um der durch das Blut des Erlösers erkauften Seelen willen. Sich darum selbst eine Größe zuschreiben zur Befriedigung seiner Eigenliebe und Eitelkeit, das wäre der sakrilegische Diebstahl eines geheiligten, von der Hand des Sohnes Gottes anvertrauten Pfandes.

„Der bischöfliche Charakter enthält zwar eine Hoheit, eine Größe und Ehre, eine Macht und Herrschaft; diese Macht ist aber die Macht Jesu Christi zur Zerstörung jeder feindlichen Macht; diese Herrschaft ist die Herrschaft Christi, um die Seelen, welche Sein Vater Ihm gegeben, durch Gnade und Heiligkeit fruchtbar zu machen. Da die erhabenen Gaben, welche die bischöfliche Würde

enthält, ein Jesu Christo, unserm Erlöser, angehöriges Gut sind, so soll der Mensch sie in keiner Weise als sein Eigenthum zu seiner eigenen Erhebung gebrauchen, sondern er soll sie anwenden, um Gnade und Heiligkeit in der Kirche zu verbreiten. Nichts sonst kann den Menschen wahrhaft erheben, als das Gefühl seines eigenen Nichts, belebt von wahrer Heiligkeit. Wenn er hingegen in seinem Stolze verharrte, so gliche er einem mit Gold und Edelsteinen und einer festlichen Mitra geschmückten Leichnam."

An seinen bischöflichen Freund selbst richtete der Diener Gottes rührende Worte der Ermahnung und Ermunterung. „Unser Leben auf dieser Welt," sagte er, „soll und wird niemals sein ein Leben der Freude und des Trostes . . . Das ist und wird stets unser Glück sein: Leiden aus Liebe zu Jesus und keinen andern Trost haben, an dem wir uns aufrichten können, als einzig und allein Sein Wohlgefallen."

Sobald Trüffet den afrikanischen Boden betreten hatte, begann er mit apostolischem Muthe sein Werk. Seine väterliche Liebe, seine Güte und Milde hatten ihm bald die so empfänglichen Herzen der Schwarzen, sowohl der Heiden, als der Muhamedaner gewonnen. Der Name ihres geliebten Vaters Trüffet war in aller Mund. Bei Tag und Nacht kamen sie, um das Oberhaupt der Mission zu besuchen und um Rath zu fragen, und niemand verließ ihn, ohne den Keim der Bekehrung im Herzen zu tragen.

Aber ach! nur sechs Monate eines so edeln Apostolats waren im göttlichen Rathschlusse ihm bestimmt; nach dieser Zeit fiel auch er als Opfer seines Berufes, um in die ewige Heimat einzugehen (23. November 1847). Allgemein war die Trauer. Sobald das Gerücht von seinem Tode sich verbreitete, eilte eine Menge Leute herbei, um zu erfahren, ob es denn wirklich wahr sei. Es war ein rührendes und zugleich tröstliches Schauspiel. „Wie! er ist todt, er, der uns so sehr liebte! . . . Ja, dieser Mann, welcher uns so sehr liebte, er ist todt für uns!" So riefen einstimmig Christen und Heiden.

Auf diese betrübende Nachricht schrieb der verehrte Vater seinen Söhnen in Afrika: „Alles, was ich sagen und thun kann, ist, mein Haupt zu beugen, mich niederzuwerfen und zu verdemüthigen vor Unserm Gott der Größe und Barmherzigkeit, und zu bekennen, daß

alles, was Er thut, wohlgethan ist. Er wollte dieses Opfer haben, Er hat wohlgethan; mein Herz freut sich, — nicht darüber, daß Er ihn hinweggenommen hat, denn das zerreißt mir das Herz, — sondern darüber, daß Er es gethan hat, weil Er es thun wollte. Ich habe die tiefe Ueberzeugung, daß Seine Absichten hiebei diejenigen der Barmherzigkeit, und nicht der Gerechtigkeit sind." (15. Januar 1848.)

Er schrieb auch an Eliman, König von Dakar, an Soliman, dessen Neffen, und an alle Häuptlinge des Volkes, welche, obwohl Heiden, den Tod des Bischofs von Guinea betrauerten. Dieses aus einem apostolischen Herzen kommende Schreiben lautet in seinen Hauptgedanken:

„Gruß und Segen Gottes, des Vaters und Lebendigmachers aller Geschöpfe!

„Jesus Christus, der Sohn Gottes und Gott der Christen, ist der Gott des ganzen Weltalls! Der vielgeliebte Erlöser aller Menschen ist schön, groß, mächtig, liebenswürdig, glorreich, barmherzig; Er ist voll Liebe zu allen Menschen. Er liebt alle Menschen gleichmäßig; die Schwarzen, wie die Weißen, alle sind Seine geliebten Brüder. Wenn sie gut und fromm sind, so sollen sie nach diesem Leben des Schmerzes und der Plage eines unbegrenzten Glückes in Seinem unermeßlichen Tempel der Glorie, welches der Himmel ist, genießen.

„Ich bin ein Diener Jesu Christi; Er will, daß ich alle Menschen liebe, wie Er sie liebt; allein Er flößt mir eine besonders lebendige und zärtliche Liebe zu Seinen theuern Brüdern, den schwarzen Menschen, ein.

„Meine Seele ist von Schmerz erfüllt, nicht bloß, weil der gute Bischof, welchen wir verloren haben, mir ein Herzensfreund war, sondern vor allem, weil Ihr denjenigen nicht mehr habet, welcher Euch so zärtlich liebte, welcher alle schwarzen Menschen liebte. Ich wünschte, Ihr könntet den Schmerz meines Herzens sehen, weil mein Herz Euch gehört. Mein Herz gehört den Afrikanern! . . ." (31. Januar 1848.)

+ J. R. Bessieux Ev. de Callipolis
vic. apostolique des deux Guinées

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Bessieux zum apostolischen Vikar von Senegambien und der beiden Guinea ernannt, mit Kobes als Coadjutor (Gehilfen). — Gedanken und Anschauungen des ehrwürdigen P. Superior über das Missionswerk. — Er heiligt seine Leiden, indem er sie Jesus aufopfert. — Seine Instruktionen für die Missionäre. — Ausdehnung der afrikanischen Missionen. — Eingeborne Priester und Ordensleute. — Missionen in Australien, Guyana und den englischen Colonieen.

Als Libermann dem Cardinal-Präfekten der Propaganda die Anzeige von Trüffets Tode machte, bat er, daß in Zukunft für das ungeheure Missionsgebiet der beiden Guinea und Senegambiens zwei Bischöfe ernannt würden, der eine als apostolischer Vikar, der andere als sein Coadjutor. Diese Bitte wurde ihm gerne gewährt. Der erste war Bessieux, welcher seit Beginn der Mission unablässig für das Heil der armen Schwarzen gekämpft, gelitten und gearbeitet hatte. Da er zur Zeit seiner Ernennung noch in Afrika war, so fand seine Weihe erst am 14. Januar 1849 zu Paris statt. Sein Coadjutor war Kobes, ein geborner Elsäßer, welcher in Straßburg am 30. November von dem hochwürdigsten Bischof Räß die bischöfliche Weihe erhielt.

Großen Nachdruck legte Libermann auf die Verbindung der Missionäre unter sich, sowie dieser mit den Bischöfen. „Seid Euern beiden Bischöfen von Herzen anhänglich und untergeben," schrieb er seinen Missionären; „sie sind in Eurer Mitte, was Jesus in Mitte der Apostel war; seid an ihrer Seite, was die Apostel an der Seite Christi waren; dieß einzige Wort sagt alles." (7. Februar 1849.) Nicht weniger lag ihm am Herzen, daß sie beiderseits mit dem Mutterhause in steter Verbindung bleiben. Bei jeder Gelegenheit prägte er die Nothwendigkeit hievon ein. „Das Mutterhaus," sagte er oft, „ist das Herz und der Kopf der Congregation; man muß sich also mit ihm in guter Verbindung halten, wie das Mutterhaus mit Rom verbunden ist, welches seinerseits Kopf und Herz des Mutterhauses ist." Er versäumte übrigens auch nichts, um diese Verbindung zu unterhalten und zu befestigen, besonders durch

allseitige Mittheilung der von den einzelnen Missionsstationen eingehenden und dahin abgehenden Nachrichten.

Mit Geist und Herz vereint mit seinen Kindern, entschädigte er sich dafür, daß er nicht mit ihnen nach Afrika gehen konnte, indem er seine Leiden mit denen der Missionäre vereinigte, welchen das Klima oder die jenen Ländern eigenthümlichen Krankheiten oft hart zusetzten. „Jetzt kann ich mich rühmen," schrieb er im Jahre 1851, „ebenso gut und noch mehr, als Ihr, ein Afrikaner zu heißen, denn ich habe alle Krankheiten Afrika's. Vor sechs oder sieben Jahren war es die Ruhr, letzten Sommer habe ich mit einem hitzigen Fieber begonnen und hörte auf mit einem Gallenfieber. Ach, wie gern möchte ich einige Zeit bei Euch verweilen können, um mit Euch zu arbeiten und zu leiden, um Eure Strapazen und Plagen besser zu kennen, um Euch mehr zu trösten und zu ermuthigen! Mein Geist und Herz sind gar oft bei Euch, und ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich kein einzigesmal das heilige Meßopfer darbringe, ohne Euch inständigst Gott anzuempfehlen, und wenn ich nur ein wenig besser wäre, so würdet Ihr mit Gnaden überhäuft . . ."

So sprach er, das Muster der Geduld in allen Leiden und Schmerzen! Ein Mitglied seiner Congregation, das lange in seiner unmittelbaren Umgebung war, erzählt von ihm: „In seinen Krankheiten erprobte sich seine Geduld auf's glänzendste, so daß er die Anwendung der am heftigsten wirkenden Mittel aushielt, ohne merken zu lassen, daß er sie fühlte. So sah ich z. B., wie ihm einmal Compressen aufgelegt wurden, die aus siedendem Wasser kamen, so daß man sie kaum einen Augenblick in der Hand halten konnte; er schien aber den heftigen Schmerz gar nicht zu beachten und führte das Gespräch mit seiner Umgebung in seinem gewohnten ruhigen Tone fort. Ein andermal hatte in Folge eines leidigen Irrthums ein unerfahrner Krankendiener ihm anstatt eines erweichenden Umschlags ein großes Senfpflaster aufgelegt. Als man den Irrthum entdeckte, hatte unser geduldiger Patient zwar schon eine große Wunde, aber kein Wort des Tadels oder der Klage gegen seinen ungeschickten Krankenwärter.

„Nur äußerst selten ließ er sich durch seine Krankheiten von seinen gewohnten Arbeiten abhalten. Konnte er gar nicht schreiben,

so diktirte er, langsam in seinem Zimmer auf- und abgehend. Zuweilen erblaßte er, das Zusammenziehen seiner Gesichtsmuskeln zeigte eine heftige Steigerung des Schmerzes an; dann drückte er die Hände gegen seinen mit einem gut gefütterten Käppchen bedeckten Kopf, und ich bemerkte zuweilen, wie er einen flüchtigen Blick auf ein Bild der heiligen Katharina von Siena warf, deren Stirne mit einer Dornenkrone umwunden war. Selbst wenn er das Bett hüten mußte, beschäftigte er sich nichtsdestoweniger mit dem Gange der Angelegenheiten seiner Congregation."

Er pflegte die Seinigen durch das Beispiel des Herrn und Seiner heiligen Mutter daran zu erinnern, daß das Apostolat des Leidens unendlich nützlicher sei, — das sind seine eigenen Worte — als jenes der Predigt und der Ausübung der andern heiligen Verrichtungen zum Heile der Seelen. „Sehet," pflegte er zu sagen, „sehet das unbefleckte Herz Mariä; welche Schmerzen hat es für das Heil der Welt erduldet! Maria ist nicht gegangen, das Evangelium ihres Sohnes zu predigen, aber sie hat in ihrem Herzen gelitten; das ist das einzige Apostolat Mariä. Nun wohl! war dasselbe nicht größer, als das aller Apostel? Und Jesus selbst, der Seinen Aposteln unvergleichlich größere Arbeiten und Erfolge überlassen hat, als das war, was Er selbst thun wollte, Er hat vor allem leiden wollen für das Heil der Welt und ist gestorben, um ihr dieses Heil zu erwerben. Sie sehen also, daß das wahre Apostolat in den Leiden besteht."

„Wenn Sie wüßten," schrieb er den Seinigen ferner, „welchen Werth unter den apostolischen Tugenden die Geduld hat, Sie würden mit allen Kräften der Seele nach derselben streben. Wenn Sie in heiligmäßiger Weise Geduld zu üben wissen, so sind Sie des Erfolges, und zwar eines kräftigen und dauerhaften Erfolges, sicher. Die Staude des Jonas ist in einer Nacht gewachsen und in einer andern Nacht verdorrt. Die schnellwachsenden Pflanzen verwelken auch schnell; die Bäume, deren Wachsthum langsam ist, werden groß, mächtig und Jahrhunderte alt."

Unter dem Titel: Instruktion für die Missionäre gab er denselben eine Zusammenfassung seiner geistlichen Unterweisungen, vervollständigt durch eine lange Erfahrung mit Menschen und Dingen und angewandt auf das praktische Leben des Missionärs

aus dem Ordensstande. Er zeigt darin insbesondere, wie das Leben in einem Orden und in Gemeinschaft dem apostolischen Arbeiter ein sehr kräftiges Mittel an die Hand gibt, sich selbst zu heiligen und in Folge dessen viel mehr für die Heiligung der Seelen wirken zu können. Mit großer Demuth spricht er sich in dem diese Instruktion seinen Missionären ankündigenden Schreiben aus. „. . . Ich schäme mich," sagt er unter anderm, „ich schäme mich sehr, zu Euch von Vollkommenheit zu reden, ich, der ich nichts thue, zu Euch, die Ihr Euch unablässig für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen opfert; ich, den der göttliche Meister für unwürdig findet, an Seinen ruhmreichen Schmerzen theilzunehmen, zu Euch, die Ihr nur von Schmerzen lebet! . . ."

Indem er im Verlauf dieser Instruktion zeigt, warum und in welcher Weise die Heiligkeit für den Verkündiger des Evangeliums nothwendig ist, stellt er die göttliche Wirksamkeit bei dem hochwichtigen Werke der Bekehrung der Seelen gleichsam greifbar dar.

„Die Umkehr der Sünder," sagt er, „hängt von der Heiligkeit derjenigen ab, welche von Jesus gesandt werden, um jene an der Hand zu nehmen und zu ihrem Herrn zu führen, und das aus drei Gründen:

„Erstens werden die Sünder in ihrer Sünde festgehalten durch alle Berührungspunkte ihrer Seele; alle ihre Sinne sind vom bösen Feinde und vom Fleische gefesselt. Das Wort Gottes muß durch alle Poren in sie eindringen, damit sie von der Sünde losgeschält und aus den Schlingen des bösen Feindes befreit werden. Der Bote Jesu Christi, welcher nur das Wort seines Mundes hat, vermag nun aber nichts; dieses Wort geht zum Ohre ein und verflüchtigt sich in der Hitze der Leidenschaften. Er muß zu den Sinnen sprechen durch die hervorleuchtende Heiligkeit seines Lebens, die in Verbindung mit dem Worte seines Mundes durch alle Sinne in den Sünder eindringt.

„Zweitens, der böse Feind vermag alles in diesen durch die Sünde erniedrigten Seelen; ausgerüstet mit seiner ganzen tyrannischen Macht umschlingt er sie mit den Fesseln der Leidenschaften und hüllt sie in die Nacht des Aberglaubens. Um nun diesen starken Bewaffneten zu vertreiben, bedarf es einer noch stärkern

Macht, als die seinige ist; diese Macht kann nur der von Jesus Christus kommende Geist der Heiligkeit sein. Wenn nun aber der von Jesus gesandte Bote selbst theilweise unter der Gewalt des Feindes ist, wie wird er dann denselben besiegen können? Er muß also mit dem Schild und Panzer des Glaubens angethan sein; er muß beseelt, belebt, gestärkt sein von dem heiligmachenden Geiste seines Herrn, und so ausgerüstet muß er sich in den Kampf stürzen und das Schwert des Wortes des allmächtigen Gottes zücken. Die ganze Hölle mag sich dann gegen ihn erheben, er bleibt doch Sieger. Bleibt er aber der natürliche, schwache und unvollkommene Mensch, so wird er sein Leben in kläglicher Nutzlosigkeit zubringen und die zur Niederwerfung der Feinde Christi ihm zur Verfügung gestellte göttliche Allmacht gleichsam erlahmen lassen.

„Drittens, die Sünder genießen die Verdienste der Erlösung nicht, weil sie nicht zu Jesus kommen, um die Wohlthat derselben zu empfangen; sie kommen nicht zu Ihm, weil sie weder an Ihn noch an Seine göttlichen Verdienste glauben; sie glauben nicht, entweder weil der böse Feind und ihre Leidenschaften sie hindern zu glauben, oder weil sie nicht hören; und dann hören sie nicht, weil der böse Feind und ihre Leidenschaften sie hindern, zu hören. Und so versunken in ihre Unwissenheit und ihre Sünden haben sie kein Verdienst aufzuweisen, um die erste Gnade zu ihrer Umkehr zu erlangen; darum muß ein anderer dieselbe für sie verdienen und sie ihnen zuwenden. Dieser andere ist derjenige, welcher zu ihnen gesandt ist, und dieser muß darum heilig sein. Diese Heiligkeit gehört zu seiner Sendung.

„Jesus Christus sendet uns, wie Er gesandt worden ist. Unsere Sendung ist die Seinige; es ist Jesus, welcher in Seinen Boten lebt, welcher in Seinen Boten leidet, welcher durch Seine Boten die Seelen zu Seinem Vater hinzieht und ihnen die Gnade mittheilt. Damit nun Jesus in Seinen Boten lebe und alles in ihnen und durch sie thue, ist es nothwendig, daß diese in Ihm leben, in ihrem Leben, ihren Leiden und ihrer apostolischen Thätigkeit mit Ihm vereint seien."

Für die Erlangung dieser Heiligkeit stellt der ehrwürdige Vater als Grundsatz die Nothwendigkeit der Selbstverleugnung auf, eine Hauptfrage in seinen Augen, welcher er ein langes Kapitel widmet.

„Der Gebrauch der Geschöpfe," sagt er, „enthält sofort für uns zwei große Gefahren, welchen wir, uns selbst überlassen, unfehlbar erliegen würden: die Gefahr, unserer Seele unmittelbar den Tod zuzuziehen, und die Gefahr, das Leben Gottes in uns zu schwächen, was oft in näherer oder entfernterer Weise zur Trennung von Gott, das ist zum Tode der Seele führt.

„Als Gegengewicht gegen so viele Uebel und zum Kampfe gegen so viele Feinde hat Gott uns die mächtige Hilfe Seiner Gnade gegeben und uns überdieß ein Mittel verliehen, durch welches wir mit Vortheil kämpfen und uns den Sieg sichern können, indem Er uns nämlich Treue gegen Seine Gnade einflößt. Zum Streite wider den Tod und selbst zur Wiedererweckung zum Leben, wenn unsere Seele durch den Mißbrauch der Geschöpfe für Gott gestorben ist, hat Er uns Sein Gesetz gegeben. Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen u. s. w. — das ist strenge und unausweichliche Nothwendigkeit, das ist das Stück Brod, welches den Menschen vom Hungertod rettet. Es ist eine unverrückbare Schranke und Grenze, welche Gott zwischen Leben und Tod errichtet hat; ein Zügel, welchen Gott unsern Lastern und Leidenschaften anlegt, damit sie uns nicht in den Abgrund stürzen. Um uns eine starke und sichere Gewähr gegen den Tod zu geben, um die Krankheiten und Schwächen unserer Seele und überhaupt aller unserer Kräfte zu heilen und die Vollkommenheit des göttlichen Lebens in uns wiederherzustellen, hat Er uns gänzliche Selbstverleugnung und folglich gänzlichen Verzicht auf allen Genuß an den Geschöpfen gelehrt. Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach.

„Damit diese Entsagung einen vollständigen Erfolg habe, muß sie selbst auch vollständig sein und sich auf alles Böse in uns erstrecken; sie muß den Feind auf allen Punkten seiner Vertheidigungslinie angreifen, und die festen Punkte, welche man nicht sogleich im Sturm nehmen kann, muß man wenigstens enge einschließen und sorgfältig belagern. Ich will damit sagen, daß man auf den Genuß aller Dinge, die wir uns versagen können, verzichten müsse, um ihre natürlichen und schädlichen Eindrücke auf uns abzuwenden. Was diejenigen Dinge betrifft, bezüglich deren es nicht im Willen

Gottes liegt, daß wir uns davon trennen, oder die mit den regelmäßigen Gewohnheiten des Lebens oder der Lage, in welcher wir uns befinden, verbunden sind, so müssen wir uns hüten, uns dem Genuß der, sei es für die innern oder äußern Sinne oder für das Gemüth, angenehmen Eindrücke derselben hinzugeben; man muß sich überdieß vor aller Anhänglichkeit an diese Gegenstände hüten. Ist der Feind so eingeschlossen, so ist nur noch ruhige Wachsamkeit über sich selbst nöthig. Was die Mängel und groben Fehler betrifft, so gibt es solche, die gänzlich ausgerottet werden können und sollen, und da muß man kräftig Hand anlegen. Es gibt auch andere Fehler, z. B. der Stolz und solche, die im Charakter liegen, welche sich nicht so leicht und schnell ablegen lassen; diese muß man vor allem gleichsam einschließen und ihnen die Lebensmittel abschneiden, indem man alles fernhält, woraus sie Nahrung ziehen könnten oder was uns an ihnen angenehm erscheinen möchte, und dann muß man im Geiste der Selbstverleugnung die beständigen Stöße, die sie uns versetzen, annehmen und die Mühe des fortwährenden Widerstandes gegen sie auf sich nehmen.

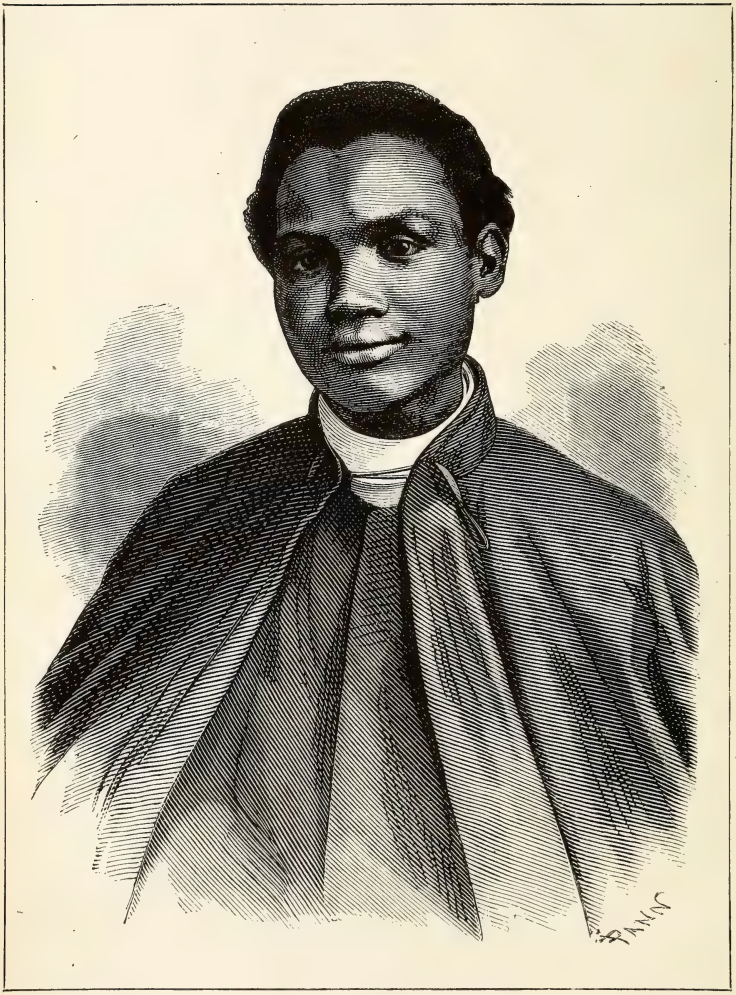
„Bei diesem ganzen Kampfe müssen wir voll Eifer, Thatkraft und Standhaftigkeit sein, auf Gott und Seine göttliche Gnade zählend. Wer es unternimmt, den Weg der Selbstverleugnung zu betreten, aber mit kraftlosen, leichtfertigen oder flüchtigen Schritten einhergeht, der wird nicht vorwärtskommen und die Uebung der Selbstverleugnung wird nur in seiner Einbildung, nicht aber in Wirklichkeit bestehen. Uebrigens hat dieser allgemeine Kampf nichts an sich, was die eifrigen und thatkräftigen Seelen erschrecken könnte; diejenigen Seelen, welche das Bedürfniß, gänzlich Gott anzugehören, begreifen und wissen, daß seit der Ankunft des göttlichen Erlösers oder seit der Verkündigung Seiner Ankunft durch Seinen Vorläufer das Himmelreich Gewalt leidet und daß diejenigen, welche diese heilige Gewalt anwenden, den Sieg davontragen. Aber es gibt auch Seelen, welche an den irdischen Genüssen hängen, andere sind kleinmüthig; diese finden unübersteigliche Hindernisse, welche aber nur in der Schwäche ihres Herzens und in ihrer Einbildung bestehen."

So war also, wie wir aus den vorliegenden Bruchstücken ersehen, der Hauptzweck des ehrwürdigen Vaters die Heiligung der

Seinigen. „Denn," schrieb er ihnen, „Gott gibt uns augenscheinlich zu erkennen, daß es Sein Wille ist, daß wir Afrika mehr durch unsere Heiligung, als durch unsern Eifer retten. Legen wir also unsere Hauptsorge auf die Uebung der religiösen und priesterlichen Tugenden. Das soll übrigens der Bethätigung des apostolischen Eifers keineswegs im Wege stehen, sondern im Gegentheil ihm mehr Bestand und Vollkommenheit geben. Es ist der von den heiligen Ordensmännern, welche Deutschland und England bekehrt haben, eingeschlagene Weg; es ist der Weg, welchen wir nach dem Willen Gottes befolgen sollen, der einzige Weg, welcher Seinen Segen auf unsere Arbeiten herabziehen wird."

Er lehrte seine geistlichen Söhne ihre Arbeiten zu heiligen, indem sie sich nur auf Jesus und Maria verlassen und dem Gange der göttlichen Vorsehung folgen sollten, ohne ihm jemals vorauszueilen, betend oder arbeitend, pflügend oder erntend, je nach dem göttlichen Wohlgefallen, sich opfernd und zugleich sich erhaltend für die Seelen. „Sein Leben für das Heil einer einzigen Seele opfern," sagt er, „ist sicherlich etwas Vortreffliches; aber es für das Heil von hundert andern erhalten, ist noch besser. Weder Krankheit noch Tod fürchten, ist das Zeichen eines eifrigen und Gott allein ergebenen Missionärs; aber die für die Erhaltung seiner Kräfte geeigneten Vorsichtsmaßregeln treffen, um eine noch größere Anzahl von Seelen zu retten, ist das Zeichen eines Missionärs, welcher vollkommene Klugheit mit vollkommenem Eifer verbindet; das ist die wahre Hingebung."

Um Gesundheit und Leben seiner Missionäre zu schonen, wie nichtsdestoweniger ihre Wirksamkeit auszudehnen und zu vervielfältigen, verwandte Libermann alle Sorgfalt auf die Heranbildung einer aus eingebornen Afrikanern bestehenden Geistlichkeit. Einen langen Brief an die Zöglinge des niedern Seminars zu Dakar schloß er mit den Worten: „Ich schicke jedem von Euch ein kleines Crucifix, um Euch zu zeigen, daß ich Euch liebe und wie sehr ich wünsche, daß Ihr gut, fromm und wohlgesittet seid. Seid es, und der gute Gott wird Euch segnen . . . Ich schließe Euch in mein Herz, gebe Euch den Friedenskuß und hege den glühenden Wunsch, daß Ihr stets wahre und heiligmäßige Kinder Jesu und Mariä seid."



P. Dſchuga,

aus der Congregation vom hl. Geiſt, der erſte ſchwarze Prieſter Senegambiens.

Aus der genannten Anstalt wie aus der von St. Maria zu Gabun gingen in der That eingeborne Katecheten, Brüder und Priester hervor, welche eifrig an der Bekehrung ihrer Landsleute mitwirkten. Ja, die afrikanische Mission sah sogar die Entstehung einer Congregation eingeborner Ordensfrauen, der Töchter des heiligen Herzens Mariä, welche gemeinschaftlich mit den Schwestern von der unbefleckten Empfängniß von Castres und vom heiligen Joseph von Cluny sich der Wiedergeburt ihrer Heimat weihen.

Indem sich der heiligmäßige Congregationsstifter einmal mit den Seinigen über die unermeßlichen Schwierigkeiten der afrikanischen Mission unterhielt, äußerte er sich, es würden wohl dreißig Jahre verfließen, ehe man bleibende Früchte von einiger Bedeutung sähe; aber nach Verfluß dieser Zeit hoffte er, werde mit der ernstlichen Bearbeitung dieses unglücklichen afrikanischen Gebietes begonnen werden. Nun, der Ausgang hat, Gott sei Dank, diese Vorhersagung gerechtfertigt.

Seit dem Tode des ehrwürdigen Stifters ist das afrikanische Missionswerk ein großer Baum geworden. Sein Wachsthum war, wie der ehrwürdige Vater vorhersagte, langsam; allein heute, nach dreißigjähriger Arbeit, hat dieser Baum, wie gleichfalls vorherverkündet wurde, tiefe Wurzeln geschlagen, und nach verschiedenen Seiten im Senegal und in Senegambien, zu Sierra-Leone und in Gabun, in Congo und Zanguebar an der Ostküste Afrika's breitet er weithin seine schützenden Aeste aus, um die zahllosen Familien der unglücklichen Nachkommenschaft Chams unter seinen Schirm zu nehmen.

Schon beim Tode des ehrwürdigen Vaters traten merkwürdiger Weise außerordentliche Umwälzungen in den verschiedenen kleinen Königreichen Senegambiens ein, Umwälzungen, welche der Verkündigung des Evangeliums in diesen Heidenländern den Weg bahnten. „Um jene Zeit," sagt einer der Missionäre, „starben in der That alle Könige jener Küstenstriche nach langer Regierung innerhalb eines Jahres: Eliman, König von Dakar; Daniel Maissa Tende, König von Kayor und Baol, welcher den P. Arragon und den Bruder Simeon hatte festnehmen und im Jahre 1850 unser Haus zu Mbur von seinen Tiedos [1]) hatte plündern lassen; Amat

[1]) Tiedos (wörtlich: ein Gottloser, ein Mensch ohne Glauben und Gesetz)

Diouf, König von Sin, welcher die Genossenschaft vom heiligen Joseph zum Abzug gezwungen hatte, sowie der dicke Bale, König von Salum; einige Zeit nachher starb auch in der Verbannung die letzte Königin von Wolo, Ndiombotte.

„Große Kriege entstanden längere oder kürzere Zeit nach ihrem Tode in ihren Reichen, Dakar und Sin ausgenommen, wo es katholische Missionäre gibt. Ein Mitbruder schrieb mir von St. Maria in Gombia zu Anfang des Jahres 1853: „Wir sind mitten im Krieg; die Königreiche Kombo und Barre sind eine Beute des Bürgerkrieges. Die Tiedos kämpfen gegen die Marabuts[1]) und nehmen an den Besiegten eine schreckliche Rache." Diese Völkerschaften von Kombo kamen auch mit den Protestanten in Streit, beunruhigten dieselben sehr und hätten es noch länger gethan, wenn letztere nicht die Hilfe der Katholiken angerufen hätten. Bald nachher, nach der Abreise der Missionäre von Galam, entbrannte bei den Fanatikern im Innern des Landes ein Vernichtungskrieg unter dem Mohamedanismus selbst.

„Der berüchtigte Aladhi unternahm unter dem Vorwande, die Reform des Mohamedanismus auszubreiten, einen schrecklichen Raubzug von einem Lande zum andern; plündernd und mordend ließ er hinter sich nur eine Wüste und eine Hungersnoth noch schrecklicher, als er selbst. Doch mußte er, Gott sei Dank, stets vor den Christen zurückweichen. Und jetzt fallen auch diesen armen Völkerschaften und selbst seinen Anhängern die Schuppen von den Augen und sie sehen in dem falschen Propheten nur einen beutesüchtigen, berüchtigten Räuber.

„Endlich brach nach dem Tode des Daniel Maissa Tende der Bürgerkrieg zwischen den beiden Königreichen Kayor und Baol, welche er vereinigt hatte, und in jedem derselben besonders noch

---

heißen die Krieger der afrikanischen Häuptlinge; sie sind nicht besser, als die Räuber und daher der Schrecken ihrer Nachbarschaft, dabei der ärgsten Völlerei ergeben und fast immer berauscht. Die Mission in Senegambien hatte vieles von ihnen zu leiden. Vgl. Kath. Miss., 1877, S. 79, u. 1878, S. 101. Anm. d. Uebers.

[1]) Eine mohamedanische Priesterkaste, deren ganze Wissenschaft sich aber nur auf das elementarste Schreiben und Lesen des Arabischen erstreckt. Vgl. Kath. Miss. a. a. O. Anm. d. Uebers.

Ein muſelmänniſcher König in Afrika.

aus. Alle vornehmsten Würdenträger seines despotischen Reiches starben eines elenden Todes."

Zu der Zeit, wo St. Domingo sich den Missionären des heiligen Herzens Mariä verschloß und die afrikanische Mission sich kaum von den ersten Unglücksschlägen erholte, bat der hochwürdigste Herr Brady, welcher eben zum Bischofe von Perth in Australien ernannt worden war, Libermann um seine Mitwirkung zur Verkündigung des Evangeliums in seiner fernen Diöceſe. Seine Bitte wurde durch ein Empfehlungsschreiben des Cardinal-Präfekten der Propaganda unterstützt. In diesem Zusammentreffen glaubte der Diener Gottes einen genügenden Fingerzeig der göttlichen Vorsehung zu erblicken, um diese neue Mission anzunehmen, wo dem erstatteten Berichte zufolge zwei Millionen Menschen noch gänzlich des Trostes der Religion entbehrten.

Er entsandte also drei Missionäre dorthin, die Väter Thevaux, Thiersé und Bouchet mit zwei Laienbrüdern (1846). Aber leider sollte diese Unternehmung nur ein Beitrag zum Leidenskelch des heiligmäßigen Stifters und eine Vermehrung der Prüfungen der Congregation sein. Nach einer mehr als drei Monate dauernden Ueberfahrt starb P. Bouchet bei seiner Ankunft zu Perth.[1]) Sodann fanden seine beiden Mitbrüder, nachdem sie das ihnen angewiesene Gebiet nach allen Richtungen durchstreift hatten, daß anstatt der zwei Millionen Seelen, die sie dort suchten, sich kaum einige hundert über eine ungeheure Strecke zerstreute Wilde vorfanden. Endlich als das Geld und die Lebensmittel ihnen ausgingen, mußten sie alle Schrecken des Hungers und der Blöße erfahren. „Man hat sie in solchem Elende gelassen," schrieb der ehrwürdige Vater, „daß ich in größter Furcht schwebe, sie möchten vor Mangel umkommen. Die Schilderung ihrer Noth erpreßt mir Thränen. Ich hoffe indeß auf die Güte Gottes; Er wird für Seine Diener

---

[1]) Schon bei ihrer Abreise von London am 24. September, dem Feste Unserer Frau vom Lohne hatte P. Bouchet Kenntniß von seinem nahen Tode. An eben diesem Tage hatte er seinen Mitbrüdern gesagt, „daß er Australien sehen, aber wenige Tage nach seiner Ankunft daselbst sterben werde;" deßgleichen hatte er ihnen ihr Schicksal in jenem Welttheil in den Hauptzügen vorherverkündet.

sorgen." Wirklich erhielten sie nach einer neuntägigen Andacht zum heiligen Joseph unerwartete Hilfe in ihrer Bedrängniß.

Da unterdessen die Propaganda über den Stand der Dinge unterrichtet worden war, so trug der Cardinal-Präfekt dem Congregationsstifter auf, daß er unter diesen Verhältnissen über seine Missionäre für eine andere Mission verfügen könne. Die PP. Thevaux und Thiersé verließen demzufolge Australien und gingen nach St. Mauritius, wo sie dem P. Laval, dem Apostel der ehemaligen französischen Insel, ihre Unterstützung liehen.

Einige Jahre später unternahm Libermann auf die Bitte des apostolischen Präfekten Abbé Dossat die Mission von Guyana, welche gleichfalls das Siegel des Kreuzes tragen, aber in der Folge auch hundertfältige Früchte bringen sollte. Nach drei Monaten erlag der Superior der Mission, ein Mann, welcher zu großen Hoffnungen berechtigte, einem hitzigen Fieber. P. Thoulouze hatte an der Cathedrale zu Viviers eine ehrenvolle Stellung inne, als er, schon in reiferem Alter stehend, um die Gunst bat, als Mitglied einer Congregation zur Bekehrung der Neger verwendet zu werden. Er zeigte eine große Frömmigkeit und ganz kindliche Liebe zur seligsten Jungfrau. Gerade am Feste Unserer Frau vom Berge Carmel, unter deren Banner er eine große Zahl von Mitgliedern gesammelt hatte, war es auch, daß er im Frieden des Herrn entschlief.

Bei der Nachricht von seinem Tode war Libermann wie vernichtet; erst nach drei Tagen gönnte er seinem Schmerze einige Milderung, indem er sein gepreßtes Herz in der Mitte der Seinigen erleichterte. „Ich muß Euch endlich," sagte er, „mein Herz eröffnen, denn meine Seele ist zerrissen." Dann kündigte er ihnen den Tod des frommen Superiors und Missionärs mit unbeschreiblichem Ausdruck des Schmerzes an. „Ich bin gekreuzigt," fügte er bei, „ja, ich bin gekreuzigt! Allein ich beklage mich nicht darüber, wenn es nur zum Nutzen der Seelen gereicht und der gütige Gott dadurch verherrlicht wird!" „Der heilige Name Gottes sei gebenedeit," schrieb er hierüber an den hochwürdigsten Herrn Kobes; „Er ist der Herr über uns Menschen, wie über unsere Handlungen ... Ich bin überaus glücklich, Ihm einen Schmerz aufopfern zu können ... Ist einer unter uns, welcher Superior sein könnte, so stirbt er entweder, oder wird krank. Sollen wir uns

darum abhärmen? Nein, gewiß nicht; man muß die Augenblicke Gottes in Ruhe und Demuth abwarten."

Diese Augenblicke Gottes traten in der That ein, wenn auch nicht, ohne durch noch weitere Opfer erkauft zu sein, und schon seit einer langen Reihe von Jahren sehen die Söhne des ehrwürdigen Stifters den göttlichen Segen sich über ihre zu Guyana für das Heil einer großen Zahl von Seelen unternommenen Arbeiten ergießen.

Der heiligmäßige Stifter, welcher seinem unermüdlichen Eifer keine Schranken setzte, hätte seine umfassenden Pläne gern über alle europäischen Colonieen, mit Einschluß der englischen, ausgedehnt. Er schrieb in dieser Absicht an Cardinal Wiseman und stand lange Zeit in Briefwechsel mit einem eifrigen irländischen Priester, dem P. Hand, welcher bei Dublin eine Anstalt gegründet hatte, um Priester in die englischen Colonieen zu senden. In einem Schreiben an den Cardinal erklärte Libermann, wenn es gewünscht werde, könnten seine Missionäre sich als Engländer naturalisiren, „denn," fügt er bei, „indem wir uns in den fremden Ländern dem Heile der Seelen weihen, verzichten wir auf alles und legen jeden politischen Gedanken ab, um nur die Ehre Gottes und das Heil der verlassenen Seelen, für welche unser Werk gegründet ist, zu suchen."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Erwerbung der Abtei Notre-Dame dü Gard durch Libermann. — Scholastikat und Noviziat für die Laienbrüder. — Der ehrwürdige Pater das Vorbild für alle. — Von der alten Congregation vom heiligen Geist. — Ihre Beziehungen zu derjenigen vom heiligen Herzen Mariä hinsichtlich ihres Zweckes und ihrer Werke. — Die von der Vorsehung herbeigeführte Verschmelzung beider Gesellschaften. — P. Libermann zum Generalobern erwählt. — Msgr. Monnet, bisheriger Superior der Congregation vom heiligen Geist, wird apostolischer Vikar von Madagaskar. — Thätigkeit des ehrwürdigen Vaters für die Colonieen. — Beziehungen zum Erzbisthum Paris. — Gründung von Colonial-Bisthümern.

Weit entfernt, daß die ersten Prüfungen, welche über die afrikanische Mission in ihren Anfängen hereinbrachen, dem Berufe zu derselben Eintrag thaten oder gar gänzlich davon abschreckten,

schienen sie vielmehr nur eine größere Anziehungskraft auszuüben. Zahlreiche Zöglinge strömten Libermann zu, darunter, was bisher noch selten der Fall gewesen war, manche hoffnungsvolle junge Leute, welche ihre theologischen Studien noch nicht vollendet hatten. Diese mußten nun noch besonders herangebildet werden, ehe sie zum Noviziat und zur Ablegung der Congregationsgelübde zugelassen werden konnten. Auch hier sorgte die göttliche Vorsehung.

Die Trappisten von Notre-Dame dü Gard[1]) verließen ihr Kloster, weil eine Eisenbahnlinie hart an demselben vorbeiführte, und zogen sich nach Sept-Fons in der Diöcese Moulins zurück. Nun konnte Libermann diese geweihte Stätte, welche so viele Jahre hindurch der Schauplatz der Gebete und Bußübungen der frommen Ordensmänner gewesen war, erwerben. Schon früher, als er noch im Seminar zu Issy war, hatte er diesen Ort der Einsamkeit besucht und schrieb damals: „Ich bin in diesem Augenblicke zu Amiens. Gestern war ich in La Trappe. Wahrhaftig, ich weiß nicht, wie man noch den Muth haben kann, sich zu vergnügen, wenn man sieht, wie diese bewunderungswürdigen Männer sich aus Liebe zu Gott einer so strengen Buße unterwerfen, ohne sich jemals eine Erholung zu gönnen . . . Die Liebe zu Gott hat keine Ferien; lieben wir Ihn also stetsfort und lieben wir Ihn allein."

Nun, eilf Jahre später, im Jahre 1846, nachdem der demüthige Minorist von damals Stifter einer Congregation geworden war, nahm er von dieser Abtei Besitz. Die ganze Genossenschaft begab sich früh Morgens dorthin wie an einen Wallfahrtsort; sie hörte daselbst die vom verehrten Superior gefeierte heilige Messe und weihte sich dann der erhabenen Gottesmutter durch das Absingen des Salve Regina.

Libermann errichtete zu Gard neben dem Noviziat für die Laienbrüder ein Scholastikat für die jungen Candidaten des geistlichen Standes zum Studium der Philosophie und Theologie; die Leitung des Hauses übertrug er dem P. Schwindenhammer. Er selbst verblieb mit den geistlichen Novizen im Mutterhause des In-

[1]) Der Ursprung dieser Abtei geht bis in's 12. Jahrhundert zurück; sie wurde von den Cistercienfern gegründet und nach einer begründeten Ueberlieferung habe der heilige Bernhard persönlich den Grundstein zu diesem seinen neuen Ordenshause gelegt.

stituts, später bezog er das Haus zum heiligen Herzen Mariä in Amiens. Um jedoch den Schmerz der Trennung zu mildern, versprach er, seine Kinder von Notre-Dame dü Gard oft zu besuchen und auch von Zeit zu Zeit an den Sonn- und Festtagen einen von seinen Priester-Novizen zur Abhaltung des Gottesdienstes dahin zu senden, um so den Familiengeist unter den Seinigen zu erhalten; ein rührendes Zeugniß für die Einheit des Geistes und Herzens, welche an das Losungswort der Congregation erinnert: Cor unum et anima una (Ein Herz und Eine Seele).

So sah man zu Notre-Dame dü Gard den Eifer und die Tugenden seiner alten Bewohner in neuer Gestalt wieder aufleben. „Unsere guten jungen Leute," schrieb der ehrwürdige Pater, „sind voll Eifer und Zufriedenheit; die Congregationsstatuten werden von ihnen sehr pünktlich beobachtet; sie sind fromm und eifrig, bei den Erholungen von fröhlichem, offenem Wesen und vollkommener Einmüthigkeit. Die Kapelle stimmt sehr zur Andacht und der Gottesdienst wird darin in der erbaulichsten Weise gehalten."

Die Anstalt der Laienbrüder nahm in diesem Kloster gleichfalls einen neuen Aufschwung. Der Stifter verfaßte für sie besondere Regeln, er zeigte ihnen gegenüber eine bewunderungswürdige Güte und Einfachheit, betheiligte sich gern an ihren Erholungen und zeigte ihnen bei Gelegenheit, wie sie ihre Pflichten gut erfüllen sollten. „Eines Tages," erzählt einer derselben, „zeigte er mir, wie ich den Boden bohnen solle, und sagte dabei: ‚Einst bohnte ich den Boden der Sacristei und erinnerte mich an den heiligen König David, wie er vor der Bundeslade tanzte.'" Zuweilen erkundigte er sich bei dem Bruder, welcher die Arbeiten der Neueingetretenen beaufsichtigte, ob er dieselben auch freundlich und zuvorkommend behandle, sich dabei erinnernd, wie man im gleichen Fall ihn selbst behandelt habe.

Das Jahr 1847 war ein schlimmes Jahr und gab, menschlich gesprochen, Ursache, sich wegen der materiellen Bedürfnisse für die stets zahlreicher werdende Genossenschaft zu beunruhigen. Gleichwohl fühlte der Diener Gottes sein Vertrauen keinen Augenblick wanken. Als er den abwesenden Missionären den Bericht über den Stand des Studien- und Novizenhauses, wo die geistliche Seite, wie er sagte, nichts zu wünschen übrig ließ, übersandte, fügte er

bei: „Nur die Finanzen und ich blieben zurück, doch glaube ich, den Finanzen noch um ein Bedeutendes voraus zu sein. Die Theurung dieses Jahres und nothwendig gewordene Vermehrung des Hausgeräthes verursachten beträchtliche Ausgaben. Unsere gute Mutter wird ihr Haus unterstützen; ich rechne auf die Vorsehung und bin sicher, daß ich nicht zu Schanden werde." Und in der That ließ die gütige Vorsehung ihn nie im Stich.

Im Jahre 1848 trug er kein Bedenken, mehreren Jesuiten von St. Acheul, welche sich von der Revolution bedroht sahen, Gastfreundschaft zu gewähren. Ihre Möbel wurden zum großen Theil nach Notre-Dame dü Gard in Sicherheit gebracht. „Als die Sache unter dem Publikum bekannt wurde," sagt ein Augenzeuge, „beruhigte sich die Volkswuth und man unternahm weder gegen die Jesuiten noch gegen P. Libermann etwas."

In bewunderungswürdiger Weise verband er Güte und Milde mit unerschütterlicher Festigkeit in Behauptung der Grundsätze. In dieser Hinsicht erzählt einer der Seinigen Folgendes: „Ein Novize, welcher offenbar keinen Beruf zu unserer Congregation hatte, behauptete gleichwohl, ein Recht auf die Erlangung der heiligen Weihen zu haben. Zuweilen suchte er, ganz außer sich, den guten Superior auf in der festen Meinung, seine Geduld erschöpfen zu können. Allein kaum hatte er dessen Zimmer betreten, so konnte er nur einige Worte stammeln und sah sich dem milden Ernste des guten Paters gegenüber gänzlich entwaffnet. „Ja, ich weiß nicht," sagte er dann zu uns, „wie ich es machen soll, um über diesen Superior da böse zu werden! . . . Er nimmt Einen so freundlich auf und antwortet mit solcher Güte, daß man augenblicklich ganz umgewandelt ist."

Seine Haltung übrigens, seine Miene und sein ganzes Aeußere, in welchem sich eine schöne, in Gott versenkte Seele abspiegelte, flößten eine Hochachtung und Ehrfurcht ein, deren mildem Einfluß sich niemand entziehen konnte.

„Ich gestehe," fügt derselbe Zeuge bei, „daß ich noch keinem Menschen begegnet bin, welcher sich weniger als Mensch zeigte, als der ehrwürdige Libermann, d. h. selbstloser, der Welt mehr abgestorben und folglich mehr erfüllt vom Geiste Gottes; noch zugleich einem heiligmäßigen Manne, welcher sich weniger Mühe zu geben

schien, es zu werden, mit solch' überraschender Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Natürlichkeit übte er die Tugenden im höchsten Grade und erfüllte er seine zweifachen Pflichten als Superior und als Novizenmeister. Vergeblich suchten wir etwas Außerordentliches an ihm zu entdecken, indem wir uns damals irriger Weise vorstellten, die Heiligkeit müsse sich mit einem gewissen Aufsehen nach außen bemerklich machen; aber ebenso vergeblich hätten wir uns angestrengt, irgend einen Fehler an ihm zu entdecken: stets sich selbst gleich, unempfindlich gegen Lob, wie gegen Tadel oder Beleidigung, sahen wir ihn stets ruhig, heiter, gefällig, eines nicht zu trübenden Friedens genießend."

So war der ehrwürdige Vater inmitten der Seinigen. Nicht viele solche Tage waren ihm gegönnt, wo er von seinen überstandenen Mühen und Arbeiten auszuruhen schien. Denn in Wirklichkeit waren dieselben für ihn nur eine Vorbereitung auf neue Arbeiten und neue Prüfungen, die eine fruchtbare Quelle von Gnaden und Segnungen werden sollten.

Unter den zu Anfang des letzten Jahrhunderts gegründeten Werken war eines, welches hinsichtlich seines Zweckes, seiner Wirksamkeit und selbst durch den dasselbe belebenden Geist eine überraschende Aehnlichkeit mit der aufblühenden Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä hatte. Es war die alte Congregation vom heiligen Geist, im Jahre 1703 zu Paris von einem frommen Geistlichen der Diöcese Rennes, Poulard Desplaces, gegründet, welcher im Rufe der Heiligkeit starb. Der Zweck dieser Congregation war, laut ihren Statuten, der Kirche eifrige Priester zu verschaffen, die bereit wären, überall hin zu gehen, um den Armen und Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen und die niedrigsten und mühevollsten kirchlichen Stellen, für welche sich sonst nur schwer Priester finden, zu übernehmen.

Unter den Schutz der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau gestellt, hatte sich die fromme Genossenschaft von Anfang an durch ihre Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl und ihre unverletzliche Anhänglichkeit an die reine und gesunde Lehre ausgezeichnet, was ihr den Ruhm eintrug, vom Jansenismus verfolgt zu werden. Ueber ein Jahrhundert lang leistete sie der Kirche wichtige Dienste: in Frankreich, wo sie die höheren Seminarien

von Meaux und Verdun leitete; in den französischen Colonieen, deren Geistlichkeit sie heranbildete, und selbst in den Missionen von China und Tonkin. Zwei ihrer Mitglieder, Bertout und Deglicourt, welche auf ihrer Fahrt nach den Antillen beim Cap Blanc Schiffbruch gelitten hatten, fielen in die Hände der Mauren, welche sie als Sklaven nach dem Senegal verkauften; von da durch die Engländer vertrieben, fielen sie in die Gewalt eines französischen Seeräubers, kamen in ihr Vaterland zurück, um unverweilt mit einem französischen Geschwader zurückzukehren, welches von einem derselben geschickt geführt vom Senegal wieder Besitz ergriff.

Mit den andern religiösen Einrichtungen dem Sturm der Revolution von 1793 zum Opfer gefallen, erhob sich die Congregation später wieder aus ihren Ruinen. Allein aus verschiedenen Ursachen gewann sie die für ihren Zweck erforderliche Anzahl von Mitgliedern nicht mehr, und vergebens suchten die Obern diesem Uebelstande abzuhelfen. Der letzte derselben, Monnet, ein alter Missionär der Insel Bourbon, wurde wegen seiner hochherzigen Aufopferung für die Neger zur Zeit der Sklaverei der Apostel der Schwarzen genannt. In dieser Colonie hatte er die Söhne des P. Libermann gesehen und selbst an ihren Arbeiten theilgenommen. Bei der Schwierigkeit seiner neuen Stellung als Superior kam ihm daher der Gedanke, den Vorschlag der Vereinigung beider Gesellschaften zu machen.

Der demüthige Stifter von La Neuville hatte selbst schon lange diesen Plan im Auge. Um denselben aber zu verwirklichen, mußte er gegen viele Hindernisse kämpfen. Sogar mehrere von den Seinigen waren lebhaft dagegen eingenommen; man fragte sich, ob dadurch nicht die Zukunft seines eigenen, noch jungen und hoffnungsvollen Werkes gefährdet werde. Allein der Diener Gottes glaubte diese Vereinigung in den Plänen Gottes für beschlossen und sprach sich in einem Briefe vom Jahre 1845 dahin aus, er sei bereit, alle ihm daraus erwachsenden Schmerzen bereitwillig zu ertragen wegen des beträchtlichen Nutzens, der sich für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen daraus erwarten lasse. Der apostolische Nuntius und Des Genettes waren übrigens der gleichen Ueberzeugung und bestärkten ihn durch ihre Zustimmung in seinem Plane.

Nach mehreren gerade am Pfingstfeste 1845 begonnenen und am folgenden 28. August beendigten Verhandlungen bestätigte die heilige Congregation der Propaganda durch Beschluß vom 26. September die Vereinigung der beiden Gesellschaften zu einem einzigen Institut unter dem Titel: Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä. Zum General-Obern wurde einmüthig der ehrwürdige P. Libermann erwählt.

Der Cardinal-Präfekt der Propaganda hatte ihn beauftragt, ihm einen Priester vorzuschlagen, den er für die Würde eines apostolischen Vikars von Madagaskar geeignet halte. Libermann bezeichnete Herrn Monnet, welcher schon früher den Versuch gemacht hatte, das Evangelium auf dieser Insel zu verkünden. Nachdem derselbe bald darauf die Bischofsweihe empfangen hatte, reiste er nach dieser neuen Mission ab; allein Gott begnügte sich dießmal mit seinem edeln Wunsche, denn er starb auf einer benachbarten kleinen Insel, ehe er seinen Fuß auf den Boden dieses großen Landes hatte setzen können.

Als Libermann nach Paris kam, um das Seminar zum heiligen Geist zu übernehmen, ließ er sich vor allem angelegen sein, die Disciplin und den Eifer daselbst fest zu begründen. Gott segnete seinen Eifer, ließ aber zugleich zu, daß er mehr als einer Schwierigkeit begegnete. Zu seinem großen Bedauern sah er sich nach Erschöpfung aller Mittel der Ueberzeugung und Güte genöthigt, eine Anzahl voreingenommener und hartnäckiger Zöglinge auszuschließen. Eines Tages kamen einige von dieser Maßregel Betroffene lärmend zu ihm, um ihre Klagen vorzubringen. Msgr. Kobes, welcher sich gerade bei Libermann befand, wollte sich zurückziehen. „Bleiben Sie lieber," sagte dieser zu ihm, „Ihre Anwesenheit wird Eindruck auf sie machen und sie werden weniger der Gefahr ausgesetzt sein, Gott zu beleidigen." Gleichwohl war ihr Auftreten ziemlich stürmisch, allein an der Milde und Ruhe des Dieners Gottes brach sich ihre Aufregung und verwandelte sich von selbst in Beschämung.

Besonders war es einer der frühern Vorstände des Seminars, welcher sich der neuen Gestaltung der Dinge widersetzte. Da zeigte nun Libermann eine bewunderungswürdige Weisheit, Klugheit und Milde; er hatte sogar die Geduld, mehreremale stundenlang mit

diesem Vorstand sich zu besprechen und zu versuchen, ihn umzustimmen, allein vergebens. In seiner Nächstenliebe suchte jedoch Libermann dieses Verhalten des Unversöhnlichen noch zu entschuldigen. Derselbe wurde nicht lange nachher gerade an der Schwelle des Seminars von einem furchtbaren Unglück betroffen. Man hatte ihm einen ehrenvollen Rücktritt gewährt; gleichwohl beanspruchte er hartnäckig den Eintritt in das Seminar zu jeder Zeit. Als er nun einmal an einem Wintermorgen hastig an die Pforte kam, um anzuläuten, glitt er auf dem Eise aus und fiel unter die Räder eines vorüberfahrenden Wagens. Er lebte nur noch einige Stunden, während welcher Zeit die Söhne des ehrwürdigen, gerade von Paris abwesenden Vaters, ihm die sorgfältigste Pflege zu theil werden ließen und die Tröstungen der Religion spendeten. Bei der Nachricht von diesem plötzlichen Unglücksfall hatte der edelmüthige General-Superior nur einen Gedanken und ein Bedauern: daß er nämlich zu den vielen Beweisen seiner früheren Sanftmuth dem Verunglückten nicht noch den Friedens- und Versöhnungskuß habe geben können.

Aus der Vereinigung seiner Genossenschaft mit der Congregation vom heiligen Geist erwuchs dem Diener Gottes noch eine Prüfung, deren Veranlassung und Gegenstand er selbst angibt. „Die alten Statuten," schreibt er, „stellten die Congregation vom heiligen Geist unter die unmittelbare Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe von Paris, weil sie nur das einzige Haus in Paris hatte. Im Jahre 1847, ein Jahr vor der Vereinigung, wurden diese Statuten abgeändert, ihre Bestätigung in Rom nachgesucht und dieselbe ertheilt. Nach den neuen Statuten nun behält der Erzbischof nur noch die gewöhnliche Jurisdiktion, und die Gesellschaft bleibt, wie die der Lazaristen und anderer dieser Art, dem heiligen Stuhl untergeben. Sogleich nach der Vereinigung setzte ich den hochwürdigsten Herrn Sibour hievon in Kenntniß; da gab es aber einen heftigen Sturm."

So groß war der Schmerz des ehrwürdigen Vaters über diesen betrübenden Umstand, daß man ihn bei seinem göttlichen Meister sich bitter darüber beklagen hörte: „Ist es möglich, mein Gott, daß ich mich in Mißverständniß mit meinem Bischofe sehe, gegen dessen Amtsgewalt Du mir so große Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und

Liebe einflößest. Er will, daß ich ihm angehöre, und Rom will es nicht. Ich muß also meinem Bischof widerstehen und das ist hart! Mein Gott, hilf mir!"

Der Diener Gottes mußte den Schmerz über diesen Zwiespalt mit in das Grab nehmen; erst im Jahre 1854 wurde zu Rom selbst durch seinen Nachfolger, P. Schwindenhammer, diese Streitfrage zwischen dem Erzbischof von Paris und der Congregation zu beiderseitiger Zufriedenheit zum Austrage gebracht.

Die ohnedieß schon erschütterte Gesundheit des verehrten Superiors erlitt durch diese Schwierigkeiten einen heftigen Stoß, so daß er in eine schwere Krankheit fiel. Kaum hatte er sich von derselben wieder erholt, so unternahm er die Ausführung eines neuen Planes von unermeßlicher Tragweite für das religiöse Wohl der überseeischen Besitzungen Frankreichs, nämlich die Errichtung von bischöflichen Sitzen in den drei Hauptcolonieen. Er hatte das Glück, seine Absicht zu erreichen, aber Gott allein weiß, wie viele Arbeiten, Gänge, Besuche, Correspondenzen und Denkschriften aller Art es ihn kostete. „Seit mehreren Monaten," schrieb er in seiner liebenswürdigen Weise, „führte ich ein wahres Galeerensträflingsleben. Ich mußte mir's doch für diese armen Colonieen ein wenig sauer werden lassen."

Gleichwohl verkannte er nicht, daß eben durch die Einsetzung von Bischöfen in den Hauptcolonieen die Congregation einen beträchtlichen Theil ihres Einflusses auf das Missionswerk opferte; ein neuer Beweis für die Uneigennützigkeit und Reinheit seines Eifers.

In Uebereinstimmung mit der französischen Regierung errichtete der heilige Stuhl im Jahre 1850 drei Bischofssitze auf Martinique, Guadeloupe und Reunion, und ein Dekret des Staatsoberhauptes erkannte ihnen dieselben Rechte und Privilegien zu, wie den Bisthümern in Frankreich. Dem ehrwürdigen Vater fiel die Vertrauensaufgabe zu, die zur Leitung dieser neuen Diöcesen zu berufenden Persönlichkeiten zu bezeichnen. Man bezeigte ihm sogar den Wunsch, einen der Seinigen, P. Vavasseur, den Stuhl des heiligen Dionysius auf Bourbon, seinem Geburtsland, einnehmen zu sehen. Libermann hielt es aber für ersprießlicher, wenn derselbe sich mit ihm an der allgemeinen Verwaltung betheilige, und bat das Ministerium, von dieser Absicht Abstand zu nehmen.

Er verfaßte hierauf für die ernannten Bischöfe eine lange und wichtige Denkschrift, um sie über die von nun an ihrer Hirtensorgfalt anvertraute Herde gründlich zu belehren.

Die ersten Bischöfe der Colonieen richteten hierauf ein gemeinschaftliches Rundschreiben an ihre Amtsgenossen in Frankreich, um ihnen die Bedürfnisse ihrer fernen Diöcesen anzuempfehlen. Dieses Schreiben enthält ein öffentliches und sehr beachtenswerthes Zeugniß für den Ruf der Heiligkeit, in welchem der ehrwürdige Stifter schon zu seinen Lebzeiten stand. „Wir glauben, hochwürdigste Mitbrüder," heißt es daselbst, „Sie darauf aufmerksam machen zu sollen, daß nützliche Verbesserungen in dem Seminar zum heiligen Geist eingeführt worden sind. Die Leitung desselben ist einem Manne Gottes, welcher durch seine eifrigen Bemühungen sehr viel zur Errichtung der Colonial-Bisthümer beigetragen hat, Herrn Libermann und seiner Congregation anvertraut, und es bietet dasselbe alle Bürgschaft hinsichtlich der Disciplin, der Wissenschaft und Rechtgläubigkeit."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wirksamkeit des ehrwürdigen Paters zu Paris. — Verein vom heiligen Johannes für die Geistlichen. — Das Seminar zum heiligen Geist wird ein Mittelpunkt der Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit. — Werke eifriger Nächstenliebe für die arbeitende Klasse. — Uebernatürlicher Sinn des ehrwürdigen Vaters. — Sein Urtheil über die Ereignisse in Italien, über die Revolution von 1848 und die früheren Revolutionen. — Sein Geist des Glaubens hinsichtlich des Papstes und der Kirche.

In Paris hatte der Diener Gottes unter der Geistlichkeit frühere Mitschüler und Freunde von St. Sulpice wieder gefunden. Es knüpften sich wieder die alten Bande, und in Folge eines gemeinsamen Wunsches nach priesterlichem Eifer bildete sich unter seiner Leitung ein Verein von Priestern, welche sich in der Erfüllung ihrer Pflichten gegenseitig durch Gebet, geistliche Unterredungen und gemeinschaftliche Uebung der Vorschriften des priesterlichen Lebens zu unterstützen suchten. Derselbe wurde unter den Schutz des heiligen Evangelisten Johannes gestellt.

Die Versammlungen, für welche eine genaue Ordnung festgesetzt war, fanden jeden Dienstag im Seminar zum heiligen Geist statt. Der ersten, welche am 3. Januar 1849 unter Libermanns Vorsitz abgehalten wurde, wohnten an die Herren Conny, Geslin, Segur, Caron, Girardin, welcher als einer der ersten den Gedanken zu diesem Werke gefaßt hatte, Gay, Gibert, Castan und P. Lannurien, welcher einige Jahre später der erste Superior des von Libermanns Nachfolger zu Rom gegründeten französischen Seminars wurde. Ihre Zahl vermehrte sich allmählig durch die Wahl neuer Mitglieder; unter den auf diese Weise Aufgenommenen befand sich auch Ratisbonne. Gewöhnlich führte Libermann selbst den Vorsitz; im Falle seiner Abwesenheit oder Verhinderung nahm Abbé Conny seine Stelle ein. Bei seiner außerordentlichen Bescheidenheit suchte Libermann sich zwar mehr zu verbergen, als in's Licht zu stellen; hingegen zeigte er in seinen übersichtlichen Darstellungen ein solches übernatürliches Gefühl und ein so weises und tiefes Verständniß der Wege Gottes, daß er schon darum inmitten dieser auserlesenen Schar hochherziger und frommer Männer den Vorrang liebevoller Verehrung genoß.

Bei diesen Versammlungen wurden die hauptsächlichsten Pflichten des priesterlichen Lebens sowie sehr viele praktische Fragen besprochen. Seine Ansichten über den kirchlichen Geist faßte Libermann in folgende Sätze zusammen: „Unser Herr ist die Quelle dieses Geistes; der Ursprung desselben ist die Gnade des Sakramentes der Weihe; der Zweck das Heil der Seelen; das Vorbild Jesus Christus. Frömmigkeit und Opfer machen sein Wesen aus, und der Eifer ist die Anwendung desselben."

Er erklärt sodann, wie der priesterliche Geist stets derselbe ist, trotz der Verschiedenheit der Formen, unter welchen er sich äußert. „Diese Form," sagt er, „ist verschieden bei einem heiligen Franz von Sales, bei einem Olier, einem heiligen Vinzenz von Paul u. s. w. Allein dennoch ist der priesterliche Geist derselbe bei allen heiligen Priestern, denn alle haben den Geist der Entsagung, der Frömmigkeit und des Eifers aus Unserm Herrn geschöpft. Der göttliche Meister paßt nur die zur Entwicklung desselben bestimmte Gnade dem verschiedenen Charakter der verschiedenen Priester an. Die Gnade hebt den jeweiligen Charakter nicht auf, sondern bedient sich

der guten Seiten desselben zum Heile jeder Seele und zum allgemeinen Wohle der Kirche.

„Ueberdieß muß der besondern Bestimmung, welche Gott jedem Seiner Diener gesetzt hat, Rechnung getragen werden. Der eine ist berufen zum Predigtamte, der andere zur Hilfe der Armen in den Werken der Nächstenliebe, ein dritter zur Fürsorge für die Kinder, u. s. w. Es ist jedesmal ein besonderer Beruf, welcher auch eine besondere entsprechende Gnade verlangt. Was uns betrifft, die wir das Leben verstorbener oder noch lebender Heiligen lesen oder prüfen, so müssen wir in ihnen zu studiren oder nachzuahmen suchen nicht die jedem besondere Eigenthümlichkeit, sondern das allen gemeinschaftliche Wesen des priesterlichen Geistes: den Geist der Selbstverleugnung und der Liebe; und dann müssen wir durch Anwendung dieses Geistes der Liebe nach Maßgabe unserer Stellung, der Umstände und Persönlichkeiten auf die dem Heile der Seelen zuträglichste und nützlichste Weise zu wirken suchen. So werden wir selbst unter dem Einflusse der Gnade die besondere Form gewinnen, welche wir nach dem Willen Gottes haben sollen und die Er uns von Ewigkeit her bestimmt hat."

Eine andere Vereinigung von Priestern wählte das Seminar zum heiligen Geist gleichfalls als Mittelpunkt, wo sie monatlich ihre geistlichen Uebungen in der Zurückgezogenheit hielten, und jeden Freitag zur Besprechung von Seelsorgsfragen sich versammelten. Doch fehlen uns nähere Angaben über diesen zweiten Verein.

Zu gleicher Zeit gewährte Libermann mehreren Männern, welche durch ihre gelehrten Schriften der Kirche in Frankreich hervorragende Dienste leisteten, edle Gastfreundschaft. Es sind dieß der unermüdliche Kirchengeschichtsschreiber Abbé Rohrbacher, der berühmte Cardinal Gousset, der gelehrte Benediktiner Pitra, welchen nun seit vielen Jahren gleichfalls der Purpur schmückt, der hervorragende Kirchenrechtslehrer Abbé Bouix u. a. So diente Libermanns Anstalt auch den Zwecken der kirchlichen Wissenschaft auf ihrer höchsten Stufe und wetteiferte hierin mit der berühmten Benediktiner-Abtei Solesmes.

Der Eifer und die Bestrebungen des Dieners Gottes galten jedoch stets mit Vorliebe den Armen, Unglücklichen und den verlassenen Seelen. Daher sehen wir bald unter seiner frommen und

fruchtbaren Leitung verschiedene Werke eifriger Nächstenliebe zu Gunsten der Soldaten, Lehrlinge, Arbeiter und der damals sehr zahlreichen Deutschen in der Vorstadt St. Marceau sich bilden.

Im Jahre 1849 besonders wurde das Seminar zum heiligen Geist gleichsam der Sammelplatz der Armen und beschäftigungslosen Arbeiter des Stadtviertels. Der ehrwürdige Superior schreibt selbst hierüber: „Diese wackern Leute kommen bis zu vier- und fünfhundert auf einmal zu uns. Wir versammeln sie in der Kapelle; sie betragen sich gut und hören aufmerksam zu. Fünfzig davon werden ihre erste heilige Communion halten, und darunter befinden sich alte Männer mit weißen Haaren. Die Socialisten sind wüthend über uns und ihre Blätter toben gegen unsere Versammlungen."

Mit dem geistlichen Almosen wurde das leibliche verbunden: Unterstützungen jeder Art wurden mehreremale in der Woche diesen armen Leuten gereicht; aus den besten dieser Arbeiter bildete sich das Werk der heiligen Familie vom heiligen Geist, welches (bis in die jüngste Zeit des häßlichen französischen Klostersturmes) unter der Leitung eines der Söhne des heiligmäßigen Stifters stand. In seiner eben geschilderten edeln Wirksamkeit ward er von mehreren mildthätigen Personen unterstützt, und besonders von der berühmten Mutter Rosalia, deren Name jetzt noch in Paris und ganz Frankreich verehrt wird.

Zu jener Zeit traten folgenschwere Ereignisse in Europa ein. Der ehrwürdige Vater, welcher alle Fragen des geistlichen Lebens mit so großer Leichtigkeit und gleichsam durch unmittelbare Anschauung und Erkenntniß erfaßte, beurtheilte mit gleich sicherem Blicke die politischen Umwälzungen, welche die Kirche bedrohten, indem sie die Nationen aufregten. Er betrachtete sie eben im Lichte Gottes. „Dieser Glaubensblick," sagt sein erlauchter Biograph, Cardinal Pitra, „war gleichsam ein feines Instrument, welches ihm bei den verschiedensten Vorkommnissen mit Genauigkeit den richtigen Stand- und Gesichtspunkt angab." Es entwickelte sich für ihn daraus gleichsam ein besonderer, nämlich der übernatürliche Sinn.

Unter allen Beispielen, welche wir anführen könnten, wollen wir uns auf folgende Betrachtungen beschränken, welche er nach der Februarrevolution von 1848 einem Freunde schrieb:

„Sie fragen mich, was ich von unserer Revolution denke. Ich denke, sie ist ein Akt der Gerechtigkeit, welchen Gott gegen die gestürzte Dynastie übte, weil sie mehr ihre eigene Befestigung, als das Wohl des ihr anvertrauten Volkes suchte. Ihren Interessen opferte sie die Interessen Gottes und der Kirche, von welcher sie eine genaue Vorstellung hatte und welche sie durch ein sehr tiefes Gefühl anerkannte, insoweit wenigstens, als sie die Pflicht habe, für das Glück der Völker zu sorgen. Herr Guizot, obwohl Protestant, hatte dieses Gefühl. Ueberdieß alles, was diese Dynastie für die Religion that, hat sie stets in der gleichen eigennützigen Absicht gethan.

„Die Bourbonen der ältern Linie verdienten schon für ihre Treulosigkeiten gezüchtigt zu werden. Sie hatten die Kirche aus Schwäche verkauft; die jüngere Linie hat sie aus Bosheit ausgeliefert.

„Ich möchte glauben, Ludwig XVI. sei für den Stolz Ludwigs XIV. und für das ärgerliche Leben Ludwigs XV. gestraft worden. Diese haben alles gethan, was in ihrer Macht stand, um die Kirche Gottes zu unterjochen und ihr Volk, der eine durch zeitliche, der andere durch sittliche Uebel zu Boden zu drücken. Ludwig XVI. hat dabei eine herrliche Krone gewonnen, allein sein Geschlecht ist hart bestraft worden.

„Die Restauration hat der Religion im allgemeinen gegenüber wenigstens durch Schwäche, und der Kirche gegenüber mehr als durch Schwäche gesündigt, indem sie die hochmüthigen gallicanischen Ansprüche Ludwigs XIV. wieder erhob. Durch diese Ansprüche suchte die weltliche Gewalt sich zur Herrin der Kirche zu machen. Einen solchen Fehler, der nach der Gnade der Wiedergewinnung des Thrones begangen wurde, durfte Gott nicht ungestraft lassen; Er stürzte also wiederum diesen Thron, und die Dynastie der jüngern Linie scheint mir der Jeroboam Frankreichs zu sein. Wäre sie treu gewesen, so hätte sie sich auf den Trümmern der ältern Linie aufrecht erhalten; da sie aber pflichtvergessen war, so ist sie durch dieselben Hände, deren sich Gott zu ihrer Erhebung bedient hatte, gestürzt worden, und gestürzt worden mit Schmach.

„Dieser Akt der Gerechtigkeit erreicht alle Herrscher Europa's. Alle wollten sich durch ihre stolzen Ansprüche über Gott erheben; alle behandelten die Kirche wie eine Sklavin; alle machten die

Uebel der Völker schwerer, und sie trugen kein Bedenken, dieselben zu entsittlichen, um ihre eigene Macht zu kräftigen, sich mehr und mehr den Weg zum Absolutismus (uneingeschränkten Herrschaft) zu bahnen oder sich darin zu befestigen. Ich glaube zuversichtlich, daß der Wildstrom der französischen Revolution sie alle erreichen und vielleicht viele davon fortreißen wird. Auch der Selbstherrscher der Russen wird einmal daran kommen.

„Sie werden vielleicht meine Sprache sonderbar finden. Ich versichere Sie indessen, daß ich in der Ruhe der Zurückgezogenheit spreche, indem ich die Dinge unter dem Gesichtspunkte des Glaubens betrachte und mir die Sprache vorstelle, welche Unser Herr Jesus Christus selbst führen würde. Ich wünsche keineswegs die Wirren und Umwälzungen, und niemand soll sie wünschen. Wenn Gott die Uebel, welche der Kirche auf dem Gebiete des Glaubens, und den Völkern auf dem Gebiete der Religion, der Sittlichkeit und selbst des irdischen Wohles zugefügt worden sind, wieder aufheben wollte, so würde ich Ihn dafür preisen; es scheint aber nicht, daß die Dinge diesen Verlauf nehmen werden und ich erblicke darin die göttliche Gerechtigkeit, welche sich anschickt, den Stolz der Menschen zu beugen. Kann man sich über die Niederlage dieses Stolzes betrüben?

„Derselbe Akt der göttlichen Gerechtigkeit trifft auch unsere großen Politiker. Durch ihre Ränke und unselige Verschlagenheit opferten sie Gott und die Menschheit ihrer eigenen Erhöhung und gaben leichten Kaufes Glauben und Sittlichkeit hin nebst dem Wohle der Völker, die sie regierten. Gerechtigkeit und Wahrheit gab es bei keiner Regierung mehr, sobald es sich um die wenn auch noch so winzigen Interessen derselben handelte. Ist es nicht natürlich, daß der Arm Gottes sich gegen so viele Verbrecher erhob, welche nur gegen diejenigen sich gerecht erwiesen, vor welchen sie Furcht hatten? Denn sie waren stark gegen die Schwachen und schwach gegenüber den Starken, so daß sie ohne Mitleid die Schwachen denjenigen opferten, welche sie fürchteten.

„Man betrachte nur alle Uebel, welche in den letzten Zeiten der Kirche, der Gerechtigkeit und Wahrheit in Frankreich, England, Oesterreich, Rußland, Baiern und selbst Preußen zugefügt worden sind, ich will nur sagen von den Männern, welche diese Länder

regierten, ohne von manchen andern zu reden, und man wird keineswegs erstaunt sein, zu sehen, daß die Rache Gottes anfängt, sich fühlbar zu machen. Ich bete die göttliche Gerechtigkeit an; bitten wir unsern gütigen Erlöser, daß Er für Seine Kirche und das Heil der Völker auch Seiner Barmherzigkeit Raum gewähre.

„Seit zwei oder drei Jahren habe ich den Lauf der Welt ein wenig verfolgt; stets schnürte es mir das Herz zusammen, wenn ich die schauderhafte Ungerechtigkeit, die empörende Treulosigkeit der Menschen und alle daraus entstehenden Uebel sah. Ich gestehe Ihnen, trotz der Unsicherheit der Zukunft kann ich ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott nicht zurückdrängen, darüber, daß Er sich einmal gezeigt, daß Er über diese vermeintlichen Mächtigen hingeblasen hat und daß Sein Hauch ihren Stolz zu Boden beugt und sie in ihr Nichts zurückwirft.

„Eine andere von diesem Sturm betroffene Menschenklasse ist diese Bürger-Aristokratie, die man das „legale Land" hieß und welche die Kirche so übermüthig beleidigte und ihr gegenüber jede Gerechtigkeit verweigerte; welche alle Interessen der Armen mit Füßen trat; welche Seele und Land einem erbärmlichen Egoismus und ihren Sonderinteressen opferte. Der Zorn, oder vielmehr die Gerechtigkeit Gottes hat diese hochmüthigen Egoisten hinausgefegt; groß und klein, alles wurde in Frankreich niedergeworfen und wird es wahrscheinlich über kurz oder lang in ganz Europa sein.

„Endlich lastete diese große und unbegreifliche göttliche Gerechtigkeit schwer auf dem großen Verbrechen dieser ganzen verkehrten Welt, welche ihr Möglichstes that, um an die Stelle des Gottesdienstes den Mammonsdienst zu setzen.

„Ihre Gottheit war das Geld, und ihre ganze Religion die bis zum höchsten Uebermaß gesteigerte Industrie. Frankreich und Europa waren auf dem Wege, durch die blinde Liebe zum Golde physisch und moralisch zu Grunde zu gehen; jedes andere Gefühl wäre binnen kurzem in allen Herzen erstickt gewesen. Gott hat ihr Götzenbild umgestürzt. Wie viele Schuldige werden zu Grunde gerichtet werden! Es ist die Hand Gottes, die getroffen hat. Da liegt das Gebäude niedergeschmettert; Gott hat darüber hingeblasen und es ist zusammengekracht. Aber was für eines wird nun an seiner Stelle aufgeführt werden? . . ."

Kurz vorher über die noch verwickelteren Verhältnisse Italiens befragt zögerte er nicht, seiner Zuversicht Ausdruck zu geben, daß über kurz oder lang das Wohl der Religion, der Trost des Papstthums und der Triumph der Kirche daraus hervorgehen werden.

„Die äußern Anzeichen," sagt er, „sind mir beinahe günstig erschienen selbst inmitten der folgenschwersten Ereignisse, und die Dinge scheinen sich zu bessern. Indessen wird, menschlich gesprochen, unser guter Papst Pius IX. eine lange Reihe von Jahren nöthig haben, bis er wieder alles in Ordnung hat.

„Was mich am meisten tröstet, ist der Gedanke, daß Gott Seine Kirche leitet und gegen jede feindliche Macht stützt. Die Menschen erschöpfen sich in rastloser Arbeit rings um diese Veste herum. Sie bleibt stehen, während jene vorübergehen und mit all' ihrer Macht verschwinden. Sie begreifen das nicht! Sie sind blind, und doch liegt die Geschichte aufgeschlagen vor ihren Augen. Sie sollten denken, es werde ihnen gehen, wie es so vielen andern Mächtigern, als sie sind, ergangen ist. Doch nein: sie wollen nicht sehen; ihr Stolz verblendet sie."

Das Bild des in der Welt sich bethätigenden Gottes, sagt Cardinal Pitra, war für ihn kein Gegenstand übersinnlicher Forschung, noch die Vorsehung ein bloßes Gedankending. Gott in der Welt, das ist die Kirche, und für ihn, wie für den heiligen Franz von Sales ist der Papst und die Kirche eins und dasselbe. Daher von seiner Seite dem heiligen Stuhle gegenüber eine stets lebendige, sich bethätigende und umfassende Liebe.

„Man betrachtet die Kirche," heißt es in einer der Conferenzen vom heiligen Johannes, „wie ein ungreifbares, unsichtbares Wesen, das überall und nirgends ist, anstatt sie gleich zuerst in dem Manne zu erblicken, welcher sie in seiner Person ganz und gar darstellt. Dieser Mann ist der oberste Hirte der Kirche, der Bewahrer der göttlichen Wahrheit, der Stellvertreter Christi, der oberste Bischof, der Papst. Den Papst hören, heißt, die Kirche hören; dem Papst gehorchen, heißt, der Kirche gehorchen; mit dem Papst sein, heißt, mit der Kirche sein. Dem einen ungehorsam sein, heißt, der andern, oder vielmehr Jesu Christo selbst, welcher ganz in Seiner Kirche ist, ungehorsam sein. Dieselben Grundsätze gelten, in entsprechendem Maßstabe, vom Bischofe hinsichtlich seiner Diöcese.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Fürsorge und Ermuthigungen, welche der ehrwürdige Vater verschiedenen religiösen Gemeinschaften zu theil werden ließ. — Edelmüthige Unterstützung alles Guten. — Mitwirkung zur Wiederherstellung der Seelsorge bei der Flotte. — Mitleidsvolle Nächstenliebe gegen gefallene Priester. — Brief gegen die Sekte des Michael Ventras. — Eifer für die Missionen und für die Herbeiführung der Berufung zur Missionsthätigkeit.

Der ehrwürdige Vater widmete gleichmäßig persönlich und durch die Seinigen geistliche Fürsorge verschiedenen religiösen Genossenschaften, unter andern jener der Schwestern vom heiligen Joseph von Cluny, deren würdige Stifterin, die ehrwürdige Mutter Javouhey, schon lange mit ihm in Verkehr stand sowohl bezüglich der Mission für die Neger, wie bezüglich der religiösen Angelegenheiten seiner eigenen Congregation. Zu demselben Zweck hatte sie ihren ganzen Einfluß aufgeboten, um die Vereinigung der Congregation vom heiligen Geist mit der vom heiligen Herzen Mariä herbeiführen zu helfen, und sie hatte sogar den Wunsch, ihr Institut unter die geistliche Leitung des P. Libermann und seiner Söhne gestellt zu sehen; dieser Wunsch erfüllte sich unter seinem Nachfolger zum großen Nutzen der Seelen.

Der Diener Gottes war auch einer der ersten, welche die kleinen Schwestern der Armen bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt aufnahmen und ermuthigten. Er ließ ihnen für ihre alten Leute die Ueberreste des Seminarstisches geben und schickte einen der Seinigen, um ihnen die heilige Messe zu lesen, den Segen zu spenden u. s. w.

Wir vernahmen gleichfalls aus dem Munde der ehrwürdigen Stifterin der getreuen Begleiterinnen Jesu, Frau Houet, den Ausdruck ihrer Verehrung und Dankbarkeit für die Rathschläge und Ermunterungen, welche P. Libermann ihr öfters gab, besonders bei den Schwierigkeiten, welche sich stets an die Werke Gottes heften. Sie erinnerte sich gar oft daran und dieselbe dienten ihr als Fingerzeige für die weise und kluge Leitung der Personen und Dinge in ihrem Institute.

Im Jahre 1851 versuchte Prevost, Stifter der Brüder vom heiligen Vinzenz von Paul, unsern vom Seminar zum heiligen Geist eine Anstalt zu gründen zum Zwecke der Erziehung der Waisen aus dem Arbeiterstand, wobei er nicht unterließ, sich alsbald mit dem ehrwürdigen Vater in Verbindung zu setzen. Er bezeugte nun später: „Wir kamen nie aus einer Unterredung mit ihm, ohne ein neues Licht über das geistliche Leben mitzunehmen, besonders nicht ohne den noch lebhafteren Wunsch, uns mit Leib und Seele dem Dienste Gottes in den Werken des Eifers und der Nächstenliebe zu weihen. ‚Gehen Sie getrost und ohne Furcht voran,' pflegte er uns zu sagen, ‚ein treuer Diener muß in den Händen Gottes sein, wie ein gut gestähltes Werkzeug, das sich in der Hand des Arbeiters bis zum Griffe abnützen läßt.'"

Ein eifriger Geistlicher der Diöcese Langres gründete im Jahre 1850 das sogenannte „Werk der Familie", zu dem Zwecke, für das Wohl der Familie und folglich der menschlichen Gesellschaft durch die heilige Familie zu wirken. Er erzählte nun später, wie, als er nach Paris gekommen sei, um in seiner Angelegenheit Libermanns Ansicht und Rath zu hören, derselbe ihn ermuthigt, ihm den einzuschlagenden Weg bezeichnet, den Plan des Werkes durchgesehen, mit dem apostolischen Nuntius ihn in Verbindung gesetzt und ihm endlich zu den gewünschten Bestätigungen verholfen habe.

So war der Diener Gottes gleichsam ein Mittelpunkt geworden, bei welchem alle eifrigen Stifter und Beförderer guter Werke Erleuchtung und Unterstützung suchten. Trotz der beständigen Störungen und Ermüdungen, die es für ihn zur Folge hatte, konnte er sich doch nicht entschließen, jemanden abzuweisen, „denn wer weiß," pflegte er zu sagen, „ob nicht Gott mir diese Seelen schickt?" Doch konnte man endlich von ihm erlangen, daß er nur zu bestimmten Stunden solche Besuche empfing, um seine Zeit und Kräfte mehr zu schonen, die er mit bewunderungswürdiger Thätigkeit der Erledigung der Angelegenheiten seiner Congregation aufopferte.

„Uebrigens geizte er mit jedem Augenblicke seiner Zeit. Daher liebte er es, bei seinen Gängen zu Fuß oder Fahrten im Omnibus sich von denjenigen begleiten zu lassen, mit welchen er sich zu besprechen hatte; unterwegs antwortete er dann auf die an ihn

gestellten Fragen oder Bitten, oder er durchging die Schriften, welche man seiner Einsichtnahme unterbreitete. War er allein im Wagen, so betete er seinen Rosenkranz oder das Brevier, oder machte Bemerkungen in sein bescheidenes Notizbuch, das er mit seinem Neuen Testamente stets bei sich trug. Man liest darin neben weltlichen Aufträgen jeder Art die schönsten Gedanken über das geistliche Leben. Denn auch im Lärm der Straße und inmitten der Menge bewahrte seine Seele stets die gleiche Sammlung und Vereinigung mit Gott.

Ein anderes Werk, welchem Libermann damals gleichfalls seine Unterstützung lieh, war die Wiederherstellung der Seelsorge bei der Flotte. Von der Regierung eingeladen, seine Gedanken hierüber darzulegen, verfaßte er mit dem Adjutanten des Kriegsministers, „einem eifrigen Christen," wie er sagt, einen allgemeinen Entwurf der Seelsorgeordnung, auf Grund dessen, nach seiner Annahme durch die Kammer-Commission, die besonderen und in's Einzelne gehenden Anordnungen getroffen wurden. (1850.)

In den bedeutenderen staatlichen Anstalten waren von nun an eigene Geistliche angestellt; auch wurde Fürsorge getroffen, daß nicht bloß die Spitäler, sondern auch die Gefängnisse und das ganze Marine-Personal regelmäßigen Gottesdienst hatten; der Dienst der Militärgeistlichen zu Wasser und zu Land wurde so eingerichtet, daß dieselben, obwohl unablässig für die Ehre Gottes arbeitend, doch alle Mittel hatten, um sich die Frömmigkeit und die priesterlichen Tugenden zu bewahren. (Briefe des P. Libermann.)

Zu gleicher Zeit unterbreitete ein tapferer französischer Seeoffizier, de Plat, dem Diener Gottes einen neuen Plan zu Gunsten der Missionen. Es handelte sich darum, ein großes Schiff, dessen Offiziere und Bemannung aus den frömmsten Leuten ausgewählt sein sollten, auszurüsten und unter der Flagge des katholischen Frankreichs eine Reise um die Welt zu machen. Ueberall sollte man den Missionären die militärischen Ehren erweisen, im Nothfalle sie vertheidigen und wirksam beschützen, und durch Besuch ihrer Kirchen, durch Anwohnen bei den gottesdienstlichen Feierlichkeiten, sowie durch Empfang der heiligen Sakramente das Beispiel der Uebung der christlichen Pflichten geben. Es lag in diesem Plane ein hervorragend christlicher und patriotischer Gedanke, daher ermuthigte

der ehrwürdige Vater dazu, soviel er konnte, ohne sich jedoch die Schwierigkeit seiner Ausführung zu verbergen. Es kam auch nicht dazu wegen des Wechsels im Kriegsministerium, das damals Admiral Romain-des-Fossés inne hatte.

Schon warf das Werk der „Bundesarche", welches die Ueberfahrt der französischen Missionäre bis in die fernsten Länder besorgte, großen Glanz auf die Missionen und leistete denselben beträchtliche Dienste. Allein ein schwerer Zwist brach aus zwischen dem wackern und frommen Kapitän Marceau, der das Schiff befehligte, und dem Direktor der Gesellschaft, Marzion. Dieser wählte zu Schiedsrichtern den P. Libermann und die Superioren von St. Lazarus und der „Barmherzigkeit". Vor die Gerichte gebracht hätte die Angelegenheit unfehlbar großes Aergerniß erregt zum Nachtheil der Missionen. Libermann bewog nun Herrn Marceau, sich nach La Trappe zurückzuziehen und vor Gott die unheilvollen Folgen zu erwägen, die eintreten mußten, wenn er die Sache auf gerichtlichem Wege verfolgte, und lieber sich zu opfern, als das so nützliche Werk der „Bundesarche" zu gefährden. Bei seiner Rückkehr erklärte der gute Kapitän, obwohl in keinen glänzenden Vermögensverhältnissen stehend, dem Diener Gottes, daß er von jeder weitern Verfolgung der Sache abstehe.

Der Ruf der Güte und unerschöpflichen Nächstenliebe, in welchem Libermann stand, führte ihm auch bedauernswerthe suspendirte Priester, Personen, welche ihr Kloster verlassen hatten, und andere Unglückliche jeder Art zu. Er nahm sie alle mitleidigen Herzens, gleich seinem göttlichen Meister auf und fügte seinen Trostworten und heilsamen Rathschlägen stets einige Unterstützung hinzu. Den einen sorgte er für Wohnung bei Schwester Geret, welche in der Vorstadt St. Jacques ein Gasthaus für solche Personen hielt; die andern brachte er bei Abbé Migne unter, oder gab ihnen Empfehlungsschreiben mit, um ihnen zu einer Stellung zu verhelfen. Er gab sogar seinem Sekretär, P. Franz, Vollmacht, gewisse Abschriften, besonders diejenigen der Conferenzen der Gesellschaft vom heiligen Johannes, durch einen italienischen Prälaten besorgen zu lassen, welcher sich in den Carbonarismus[1]) hatte ver-

[1]) Geheimbund italienischer Verschwörer, welche die Vereinigung Italiens

wickeln lassen und nun im größten Elend war. Gott allein weiß, wie viel Gutes der ehrwürdige Pater bei ihren Unterredungen unter vier Augen an demselben wirkte.

Als er eines Tages von einer Reise nach Saint-Germain-en-Lay zurückkehrte, sagte er zu demselben Sekretär: „Wollen Sie morgen mein Zimmer verlassen, wenn eine gewisse Persönlichkeit, welcher ich im Eisenbahnwagen begegnet bin, sich einfinden wird; rathen Sie, wer das sein kann? . . .“ Er sagte ihm dann, daß es Abbé Chatel sei! Vielleicht hoffte er eine Umkehr des ärgernißerregenden Stifters der französischen Kirche.

Alles, was das Wohl der Geistlichkeit und die Ehre des Priesterthums berührte, lag Libermann sehr am Herzen. Im Jahre 1850 hatte eine mildthätige Person ein schönes Besitzthum zu Paris für ein frommes Werk hinterlassen. Als er nun befragt wurde, zu welchem besonderen Zwecke man es verwenden könne, empfahl er angelegentlich den Gedanken der Gründung einer Anstalt zur Aufnahme und Wiederbefähigung gefallener Priester für ihr Amt. Da er glaubte, selber diese Gründung nicht in's Leben rufen zu können, so machte er diesen Vorschlag dem P. Collin, dem würdigen Stifter der Congregation der Maristen zu Lyon, mit welchem er seit einer seiner Romreisen durch die Bande heiliger Freundschaft verknüpft war.

Zu der Zeit, in welche uns der Verlauf unserer Schilderung geführt hat, und schon seit einer Reihe von Jahren hatte eine von einem gewissen Michael Ventras gegründete Sekte von Illuminaten (Lichtbrüder), welche sich den Namen „Werk der Barmherzigkeit“ beilegte, ihren Mittelpunkt zu Paris. Trotz der von mehreren Bischöfen, Provinzial-Concilien und Papst Gregor XVI. wider sie ausgesprochenen Verurtheilungen setzte sie ihr verderbliches Werk fort und unter dem Deckmantel großer Frömmigkeit war es ihr gelungen, eine beträchtliche Anzahl schlichter Seelen und selbst einige Mitglieder der Geistlichkeit zu bethören. Einer ihrer hitzigsten Beförderer rühmte sich sogar, mit einem Karthäuser-Kloster in Verkehr zu stehen, und erzählte, ein Ordensmann habe außerordentliche

zu einem Staate auf revolutionärem Wege erstrebten. Sie nannten sich in ihrer Geheimsprache Carbonari (Köhler). Zu ihren Mitgliedern zählte bekanntlich auch der spätere Kaiser Napoleon III. Anm. d. Uebers.

Wahrnehmungen, durch welche die Offenbarungen des Ventras bestätigt würden. Derselbe fand bald in seinem Brevier, bald auf einem Möbel seiner Zelle oder auf seinem Bette Bilder, deren sinnbildliche Vorherbezeichnungen mit diesen Offenbarungen übereinstimmten. In der Nachbarschaft war eine gutmüthige weltliche Person, welche gleichfalls dieselben Bilder fand.

Von diesen Vorgängen unterrichtet beeilte sich Libermann, dem Abte von Grande-Chartreuse einen ausführlichen schriftlichen Bericht zu übersenden. Er schloß sein Schreiben mit folgenden Zeilen, aus welchen seine Klugheit und Nächstenliebe ebenso sehr, wie sein Eifer hervorleuchten: „Ich habe dieser Erzählung keinen Glauben geschenkt, einmal weil der betreffende Herr als eifriger Anhänger dieser Sekte natürlich alle möglichen Mittel anwendet, damit sie erstarke; sodann weil die Person, welche mir diese Thatsache erzählte, trotz ihrer großen Frömmigkeit übertreiben oder das, was man ihr sagte, falsch berichten konnte. Doch glaubte ich im Interesse der Ehre Gottes und aus Liebe und Verehrung gegen die glücklichen Söhne des heiligen Bruno Sie davon benachrichtigen zu sollen, damit Ew. Hochwürden, wenn Sie es für geeignet halten, den Umtrieben der Verführer Schranken setzen können; denn dieselben werden jedenfalls alle Anstrengungen machen, um die heiligmäßigen Seelen zu täuschen, welche Gott sich ausgewählt hat, um sie in Ihrer bewunderungswürdigen Einsamkeit[1]) zu heiligen." (1850.)

Bei jeder Gelegenheit bethätigte der Diener Gottes denselben warmen Eifer. Niemals beklagte er sich über seine Mühe, wenn es sich darum handelte, andern Instituten die Mittel und Wege zu verschaffen, mit Nutzen für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen besonders in den Missionen zu arbeiten. So betrieb er emsig nach dem Tode des ersten apostolischen Vikars von Madagaskar, Msgr. Monnet, in Rom und bei der französischen Regierung die Fortsetzung dieser Mission und bewirkte endlich, daß sie

[1]) Die Karthäuser, deren Stifter der heilige Bruno von Köln († 1101) ist, suchen für ihre Niederlassungen die einsamsten und abgelegensten Gegenden auf und beobachten ein beständiges Stillschweigen, das nur zuweilen durch den Mahnruf: Memento mori (Gedenke, daß du sterben mußt) unterbrochen wird. Anm. d. Uebers.

den Missionären der Gesellschaft Jesu übertragen wurde. Es ist bekannt, welch' reichliche Heilsfrüchte diese hochherzigen Arbeiter des Evangeliums heute dort ernten.

Als er nach der Rückkehr des P. Tisserant von St. Domingo sah, daß die französischen Priester den Behörden der Republik Haiti verdächtig waren, und er doch diese Mission nicht aufgeben wollte, so wandte er seine Blicke nach Belgien und suchte in diesem Lande Arbeiter für das Evangelium zu gewinnen. Er durchreiste die bedeutendsten Diöcesen und bemühte sich, dort den Eifer für das Apostolat zu entflammen. Dann richtete er zu verschiedenen Zeiten Briefe und Berichte an die Vorstände der Priesterseminarien und an die Bischöfe, um in diesem so katholischen Lande die Gründung eines Hauses zu betreiben, das den besondern Zweck hätte, Priester für die auswärtigen Missionen zu gewinnen und heranzubilden.

Indessen konnte es nicht ausbleiben, daß unter einer so anhaltenden Bethätigung bei so vielen wichtigen und verschiedenen Werken die Gesundheit des heiligmäßigen Stifters sichtlich litt. Im Jahre 1850 mußte er sich aller auch noch so wenig anstrengenden Arbeiten enthalten und es wurde ihm eine mehrwöchentliche Reise nach Belgien und Deutschland verordnet. Stets erbauend, ohne alles auffallende Wesen, war er es, wie es scheint, nie mehr, als auf seinen Reisen. „Dann legte," schrieb P. Franz, welcher ihn auf der genannten Reise begleitete, „unser verehrter Vater seinen Rang als Superior gleichsam nieder und schien glücklich darüber, daß er Gelegenheit hatte, Gehorsam zu üben. Die Rollen waren vertauscht. Er überließ mir die Börse und fügte sich ganz leicht in mein armseliges Regiment, wie ein Kind, das für alles, was sein Vater ihm zu geben geruht, voll Dankbarkeit ist. Auch den Antheil der Armen hatten wir nicht vergessen; da wir aber selbst arm waren, so durfte ich nur mit Maß Almosen geben und nicht nach der ersten Regung unseres Herzens. Wir bewunderten mit einander die erhabenen Denkmale der Kunst und besonders der göttlichen Vorsehung in diesen schönen Ländern, und seine Seele, die alles auf Gott bezog, war voll Freude darüber." Auf der Durchreise durch Mainz besuchte er eine jüdische Dame, eine Schwester der Frau seines Bruders, des Arztes, und suchte in ganz brüderlichen Unterhaltungen Licht in ihre Seele zu gießen und die

Wege zu ihrer Bekehrung zu bahnen. Er empfahl hernach seinem Bruder und seiner Schwägerin, diese Gnade von Gott inständig zu erflehen. Einige Zeit zuvor hatte er selbst die Wirksamkeit des Gebets erfahren, indem er in den Schoß der katholischen Kirche ein calvinistisches Fräulein zurückführte, de Reck, von edler Herkunft und in ihrem Irrglauben wohl unterrichtet; bei ihrem Rücktritt zum Katholizismus hatte sie den Gesetzen ihres Landes zufolge auf ihr väterliches Erbe verzichten müssen. Nach der Abschwörung ihres Irrglaubens hatte Libermann ihr ein Heim in einer der klösterlichen Genossenschaften von Paris verschafft.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Libermanns zärtliche Liebe gegen die Kranken. — Steigerung seiner eigenen Leiden. — Er erkrankt zu Notre-Dame dü Gard. — Seine Rückkehr nach Paris. — Verschlimmerung seines Zustandes. — Wallfahrt der Novizen nach La Neuville. — Letzte Ermahnungen an seine Kinder. — Das Lob, welches Des Genettes zu Notre-Dame des Viktoires ihm spendet. — Sein Todeskampf und Tod, am 2. Februar 1852. — Beisetzung zu Notre Dame dü Gard. — Sein Herz und seine Zunge zu Paris aufbewahrt.

Inmitten eines durch rastlose Thätigkeit ausgefüllten Lebens bewies der Diener Gottes allen Personen seiner Umgebung eine wahrhaft väterliche Sorgfalt. Je mehr die Verhältnisse ihn gleichsam zwangen, seine Kräfte nach außen zu erschöpfen, um so mehr schien gleichzeitig seine Liebe und zärtliche Hingabe an die geringsten seiner Kinder und vornehmlich an die von Leiden heimgesuchten zu wachsen.

Gewöhnlich machte er nach der heiligen Messe und Danksagung seinen Besuch in der Krankenabtheilung, und noch ganz durchdrungen von der Liebe Unseres Herrn, welchen er so eben empfangen, lenkte er dieselbe gleichsam auf die Kranken über, in welchen er die leidenden Glieder des göttlichen Meisters erblickte. „Im Jahre 1850," schrieb ein im Seminar für die Colonieen verwendeter Bruder, „litt ich an einem Uebel am Knie, in Folge dessen ich auf Befehl des ehrwürdigen Vaters und des Arztes sechs Wochen lang beständig

zu Bett liegen mußte. Während dieser ganzen Zeit besuchte mich der liebevolle Pater Superior oft, und wenn er zuweilen wegen Ueberhäufung mit Arbeit einige Tage lang nicht kam, so fing er das nächstemal an, sich mit rührender Einfalt zu entschuldigen."

„Ich habe mit eigenen Augen gesehen," sagt sein erlauchter Biograph, Cardinal Pitra, „wie er einige Monate vor seinem Tode und selber schon ernstlich erkrankt, einen schwindsüchtigen Novizenbruder mit zärtlichster Sorgfalt überhäufte. Er begleitete denselben von Paris nach Gard, legte selbst ihn im Wagen zurecht, überließ ihm stets den bequemsten Platz und bediente ihn während der ganzen Fahrt." Unterwegs erklärte er ihm einige Psalmen, welche auf das Glück des Himmels Bezug hatten, wie den Psalm: „Ich freute mich, als man mir sagte: wir gehen in das Haus Gottes,"[1]) und: „Als der Herr die Gefangenschaft Sions wendete, da waren wir wie Getröstete,"[2]) so schön, daß der jugendliche Kranke nach seiner Ankunft zu Notre-Dame dü Gard in dem Krankenzimmer mehrere Tage hindurch nur davon sprach. Der ehrwürdige Pater ließ ihn sodann am 19. März unter dem Schutz des heiligen Joseph die Gelübde ablegen. Vor der Feierlichkeit richtete er folgende Worte an ihn: „Jesus ist von Liebe zu Ihrer Seele ergriffen; Sie müssen sie also Ihm geben, aber schmücken Sie, theurer Mitbruder, dieselbe zuvor mit den Kleinodien der Demuth, des Vertrauens und der Liebe. Ja, Jesus will in diesem Augenblicke mit Ihrer Seele Seine Verlobung halten, und nach kurzer Frist werden Sie in den Himmel eingehen zur Feier der Hochzeit; dann wird sich Jesus ganz Ihrer Seele schenken mit all' Seinen Reichthümern. Unterdessen schenken Sie sich ganz Ihm allein, vergessen Sie die Welt; seien Sie todt für die Welt, die Welt ist todt für Sie."

Nach Paris zurückgekehrt fuhr der Diener Gottes fort, sich mit diesem Bruder zu beschäftigen und ihn bis zu seinem Tode durch seine Briefe zu ermuthigen. Er hatte von Gott eine ganz besondere Gabe erhalten, den Kranken Frieden und Ergebung in den Willen Gottes einzuflößen. Ein Novize litt an sehr vorgeschrittener Lungenschwindsucht und täuschte sich, wie es in solchen

---

[1]) Ps. 121.
[2]) Ps. 125.

Fällen gewöhnlich geht, über seinen Zustand. Als nun ein anderer Novize in ziemlich unvorsichtiger Weise ihm zu verstehen gab, er sei in vergeblicher Hoffnung befangen und es bleibe ihm nichts übrig, als sich auf den Tod vorzubereiten, da verfiel der Kranke, trotzdem er sehr fromm war, in außerordentliche Trostlosigkeit und Verwirrung. Eilends benachrichtigte man den ehrwürdigen Vater, welcher sich gerade zu Notre-Dame dü Gard befand, und als ein guter und liebevoller Arzt kommt er schnell, ihn zu trösten.

„Ach!" rief der Kranke aus, als er ihn eintreten sah, „es ist also keine Hoffnung mehr, ich werde also sterben!" „Nun, mein lieber Freund, was thut das Ihnen? Ist es ein so großes Unglück?" antwortet der verehrte Vater mit gütigem Lächeln. — Dieses einfache Wort gab dem trostlosen Novizen den Frieden und die Ruhe wieder, und er bewahrte sie, bis er selig im Herrn entschlief.

P. Libermann konnte um so berechtigter über den Tod reden, je mehr er selbst alle Anhänglichkeit an das Leben abgelegt hatte; dasselbe war für ihn ja voll Trübsale, Prüfungen und Leiden jeglicher Art. Zuweilen sagte er im vertrauten Kreise: „Ich weiß nicht, ob es jedermann so geht, wie mir, allein ich habe nur noch Empfindung für den Schmerz. Was mir einigen Trost geben könnte, das berührt gleichsam nur die Oberfläche meiner Seele, während ich den Schmerz sehr lebhaft fühle. Meine Seele verhält sich zur Freude, wie mein Leib hinsichtlich der Nahrung: ich habe für nichts mehr Geschmack, alles erscheint mir gleich fade."

Wir fügen noch bei, was ein angesehener Laie in seinen Erinnerungen an Libermann berichtet: „Einmal, es war im Jahre 1850, trat der ehrwürdige Pater aus seinem gewohnten Schweigen heraus und stieß in meiner Gegenwart einen Schmerzensruf aus. Ich war eben nach Paris gekommen und eilte zu ihm. ‚Nun, hochwürdiger Vater,' sagte ich, ihn umarmend, ‚wie geht's in allem?' Er verharrte einige Augenblicke in Sammlung und antwortete mir dann im mildesten Tone: ‚Der gute Gott hat mich auf diesen Platz gestellt und ich werde gewiß nicht zurückweichen, so lange Er mich hier lassen wird; aber derjenige, welcher mich zum Fenster hinauswerfen wollte, dürfte versichert sein, daß ich von ganzem Herzen für ihn beten würde.' Nach diesem Herzenserguß

erkundigte er sich sodann eingehend nach meiner Familie und ertheilte die mir nöthigen Rathschläge."

„Der Einfluß des verehrten Vaters," fügt derselbe Mann bei, „war dem der Vorsehung des gütigen Gottes ähnlich: nichts Einfacheres, nichts Ruhigeres, nichts Einheitlicheres, ich möchte fast sagen, nichts Gewöhnlicheres, als seine Darlegung der Glaubenswahrheiten und Sittenlehren; aber auch nichts Markigeres, Lebendigeres, nichts, das in so ausgezeichnetem Grade praktisch war. Seine Rathschläge waren nicht auf bestimmte einzelne Fälle berechnet, allein wenn sie auch nicht für einen ganz besondern Zweck gegeben waren, so brachten sie doch Ordnung und Einklang in alle einzelnen Lebensverhältnisse. Die Meister des geistlichen Lebens geben herrlich die Anweisung dazu; er führte in die Uebung desselben ein; jene suchten dem Willen mittelst des Verstandes beizukommen, er gewann auf sanfte Weise die Herrschaft über diesen rebellischen Willen, bildete ihn um und flößte ihm einen Theil seines eigenen Lebens, den belebenden Geist ein."

Einer der ersten Schüler des Dieners Gottes machte folgende Angabe: „Ich hatte sagen hören, unser verehrter Superior habe sich geäußert, er werde nicht lange leben, jedoch für sein Werk lange genug. Ich fragte ihn, ob es wahr sei, was man sage. Er antwortete mir: ‚Wenn ich nur noch zehn Jahre lebe, so bin ich zufrieden, und ich glaube dessen sicher zu sein.' — ‚Hatten Sie hierüber eine Offenbarung?' — ‚Ich fühlte in mir etwas, wie eine innerliche Stimme, die es mir sagte.'"

Dieses Gespräch fand statt um das Jahr 1842; wir nähern uns also in unserer Erzählung dem Ende der vorhergesagten zehn Jahre. Was der heiligmäßige Stifter angekündigt hatte, wird nicht zögern, in Erfüllung zu gehen. Am 3. Dezember 1851 hatte er sich nach Notre-Dame dü Gard begeben; dort befiel ihn die Krankheit, welche seinem thatenreichen und aufopferungsvollen Leben ein Ziel setzte.

Stets sich selbst gleichbleibend gab der ehrwürdige Vater den Seinigen zum letztenmal das Schauspiel aller Tugenden. Oft wollte er lieber die nothwendigsten Erleichterungen entbehren, als daß er seinen Wärter störte. „Es thut nichts," pflegte er hernach zu sagen, „ich habe es dem lieben Gott aufgeopfert." Er trug

Sorge, daß der Bruder Krankenwärter seinetwegen keine der vorgeschriebenen geistlichen Uebungen versäumte. Als man ihm eines Tages zur Stillung seines brennenden Durstes einen Süßholzsaft-Trank anrieth mit dem Bemerken, das sei die Arznei der Armen, da antwortete er: „O ja, gebt mir vom Trank der Armen . . . Ich bin glücklich, den Trank der Armen zu nehmen." In jeder Stunde mußte man ihm einen sehr heißen Umschlag auf die Seite legen, niemals aber ließ er zu, daß jemand anderer es besorge, sondern stets that er es selbst mit großer Schamhaftigkeit.

Was sollen wir sagen von seiner unveränderlichen Geduld, von der herzlichen Güte, womit er alle, die ihn besuchten, empfing, von der Demuth, womit er alsdann die Aufmerksamkeit von seiner Person abzulenken wußte, um sich einzig mit den andern zu beschäftigen? Wenn er von sich sprach, besonders in vertraulicher Weise mit den Vorständen des Hauses, so that er es nur in Hinsicht auf seine angebliche Werthlosigkeit und Unfähigkeit. Oefters hörte man ihn in einer Art Uebermaß von Demuth sagen: „Eines schönen Tages wird man mich wie einen Narren aus der Congregation hinausjagen, und ich werde mich darüber freuen." Er sprach sogar in dieser letzten Krankheit den Wunsch aus, man möchte den Rath versammeln und ihn absetzen, um einem andern seine Stelle zu übertragen.

Als er sich nach Weihnachten etwas besser befand, kehrte er nach Paris zurück; allein beim Eintritt in sein Zimmer sagte er zum Bruder Krankenwärter: „Ich will mich zu Bette legen, ich weiß nicht, wenn ich es wieder verlassen werde, ich fühle mich nicht wohl." Dann wandte er sich an P. Le Vavasseur mit den Worten: „An Ihnen, mein Lieber, ist es jetzt, sich um mich anzunehmen." Er wollte nicht mehr sich selbst angehören, sondern nach dem Beispiele des göttlichen Meisters bis zum Tode gehorsam sein, was in der That auch der Fall war.

Als er allmählig schwächer wurde, bat er den P. Le Vavasseur, sein Testament auszufertigen, um der Congregation keine Schwierigkeit zu hinterlassen. Zwei seiner Schwägerinnen, welche sich zu Paris befanden, äußerten den sehnsüchtigen Wunsch, ihn, ohne Zweifel zum letztenmal, zu besuchen. Allein trotz ihrer instän-

digen wiederholten Bitten willigte er niemals ein, weil man sie hätte in die Clausur[1]) hereinlassen müssen.

Gegen Ende Januar befand er sich so schlimm, daß man glaubte, ihm die heiligen Sterbsakramente reichen zu sollen. Von der Gefahr benachrichtigt kam der Superior von Notre-Dame dü Gard eilig herbei, nachdem er den Scholastikern und Novizen anempfohlen hatte, eine länger dauernde Andacht vor dem heiligsten Sakramente zu beginnen. Als er den vielgeliebten Kranken fragte, was er seinen theuern Kindern zu Gard zu sagen habe, antwortete derselbe: „Saget ihnen, sie sollen zum gütigen Gott beten; sie sollen ihr Vertrauen auf Ihn allein setzen; sie sollen sich Seinem heiligen Willen, welches derselbe auch sein möge, recht unterwerfen; ich vergesse sie nicht und werde sie nie vergessen."

Seine beiden Amtsgenossen, welche sein Vertrauen am meisten besaßen, hatten ihn bereits im Namen der theuersten Interessen der Congregation gebeten, seine Wünsche hinsichtlich der Wahl seines Nachfolgers zu erkennen zu geben. Zu beiden Seiten seines Bettes sitzend kämpften sie gleichsam mit einander, weil keiner die Bürde des Amtes eines General-Superiors auf sich nehmen wollte. Dieser Wettstreit rührte den ehrwürdigen Vater, welcher, nachdem er die Sache vor Gott überlegt hatte, einwilligte, seinen Kindern einen letzten Erweis seiner Liebe und Fürsorge als Vermächtniß zu geben. Sich sodann zu dem Superior von Notre-Dame dü Gard wendend sagte er zu demselben: „Ich denke, **Sie** sollten sich opfern." Der bezeichnete Nachfolger ging am andern Morgen in die Kirche von Unserer Frau vom Siege, um sich anstatt des so theuren Lebens, mit dessen Verlust man bedroht war, als Opfer anzubieten. Dann schrieb er, gleichsam um dem Himmel heilige Gewalt anzuthun, nach Notre-Dame dü Gard: „Möge jeder sich an der Stelle unsers theuern Vaters als Opfer anbieten. Es müßten unserer mehrere sein, um unsern heiligmäßigen Superior zu ersetzen."

Zahlreiche Besucher folgten sich ohne Unterbrechung nacheinander in das Seminar vom heiligen Geist; darunter bemerkte man besonders den ehrwürdigen Stifter der Erzbruderschaft. Bei

[1]) Clausur heißt der für die Weltleute und insbesondere für die Personen des andern Geschlechtes abgeschlossene Theil eines Klosters.
Anm. d. Uebers.

einem seiner Besuche begrüßte Des Genettes den Kranken mit den Worten des Apostels: „Bonum certamen certavi, cursum consummavi -- Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet.“ [1]) Der ehrwürdige Vater antwortete mit einem Lächeln voll Milde und machte eine Anstrengung, um die Hand des guten Greises zu drücken. P. de Ravignan besuchte ihn gleichfalls in Begleitung von Augustin Cochin. „Kommen Sie mit mir,“ sagte zu diesem der berühmte Prediger, „wir wollen sehen, wie die Heiligen sterben.“

Am 30. Januar, als er den Rest seiner Kräfte schwinden fühlte, verlangte der Diener Gottes selbst, daß man ihm die Fürbitten für die Sterbenden vorbete. Hierauf gab er den in seinem Zimmer versammelten Zöglingen des Seminars und der Congregation seinen Segen. Auf die Bitte des P. Schwindenhammer segnete er sodann auch noch besonders die hochwürdigsten Herren Bessieux und Kobes, sowie die Mission von Guinea; er that es mit viel Ausdruck, das Crucifix in der Hand; allen standen die Thränen in den Augen.

Der Brief mit diesen Nachrichten kam am 31. Januar 9 Uhr Morgens in Gard an. Die PP. Delaplace und Emonet faßten nun den Gedanken, welchem alle sich begeistert anschloßen, gleichsam einen letzten Sturm auf den Himmel zu versuchen durch eine Wallfahrt nach La Neuville. Die ganze klösterliche Genossenschaft machte sich bei einer abscheulichen Witterung zu Fuß auf den Weg. Bei der Kapelle angekommen, wo der verehrte Vater mit seinen ersten Genossen für die Bekehrung der Neger gebetet hatte, knieten sie an der Stelle nieder, wo er selbst so oft gekniet hatte, vor dem frommen Bilde der allerseligsten Jungfrau, von welchem früher die Rede war. Alle boten sich anstatt ihres geliebten Vaters zum Opfer an. Noch schien ein letzter Hoffnungsfunke zu glimmen.

Aber ach! ein neuer Brief des P. Schwindenhammer vernichtete auch diesen Hoffnungsschimmer. „Es ist möglich,“ schrieb er, „daß unser guter Vater die heutige Nacht noch durchlebt. Sein Leben, das an einem Faden hängt, so nahe dem Erlöschen ist es, scheint sich zu verlängern, damit er durch die unerhörten Schmerzen, die er

[1]) 2. Timoth. 4, 7.

erduldet, gänzlich geläutert werde. Er hat gerade genügend Bewußtsein, um seine Schmerzen zu empfinden. Sie pressen ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer aus, wie: „O mein Gott! ... O, wie ich leide! ... Welche Marter! ...“ und ähnliche Worte, aber nicht das geringste Zeichen von Ungeduld oder Schwäche.“

„Als er wieder einmal einen Seufzer ausstieß,“ schreibt derselbe Pater noch, „fragte ich ihn in Anwesenheit des P. Lannurien, wie er sich befinde? „Ich leide viel,“ antwortete er. — „Nicht wahr, Sie opfern Ihre Leiden dem guten Gott auf für Ihre Kinder?“ — „Ja, ... dem guten Gott, ... für Euch ... für alle, ... für Euch alle.“ — „Und auch für Guinea?“ fügte ich bei. — „O ja! ... für Guinea, ... für Guinea ... und besonders Dakar ... Msgr. Kobes, ... armes Guinea! armes Guinea! ...“ fügte er vier- bis fünfmal nacheinander bei.

„P. Lannurien sagte dann noch zu ihm: „Und auch für uns, damit wir gute Ordensmänner seien?“ — „Ja ... ja, ... gute Ordensmänner, ... gute Ordensmänner ...“ Ich fragte ihn noch: „Was empfehlen Sie uns an, damit wir gute Ordensmänner seien?“ — Bei diesen Worten sammelte er sich einen Augenlick, strengt sich sodann zum Reden an und stammelt: „Eifrig sein, ... eifrig, ... stets eifrig, ... und vor allem die Liebe, ... die Liebe, ... die Liebe vor allem, ... Liebe in Jesu Christo, ... Liebe durch Jesum Christum, ... Liebe im Namen Jesu Christi, ... Eifer, ... Liebe, ... Einheit in Jesu Christo!“

„Um neun Uhr Abends (31. Januar), nachdem die Seminaristen zu Bette gegangen waren, versammelten sich alle Mitglieder der Congregation in seinem Zimmer. P. Le Vavasseur sagt ihm, alle seine Kinder seien um ihn versammelt und wünschen seine letzten Lehren zu empfangen. Er sammelt sich wieder, schlägt dann die Augen auf, blickt nach rechts und links, und sagt dann unter großer Anstrengung, sich verständlich zu machen: „Ich sehe Euch zum letztenmal, ... zum letztenmal, ... ich bin glücklich, Euch zu sehen ...“ Dann, nach einem Augenblick des Stillschweigens, fährt er mit kaum vernehmbarer Stimme fort: „Opfert Euch für Jesus, ... für Jesus allein, ... mit Jesus, ... mit

Jesus allein ... Opfert Euch mit Maria, ... mit Maria ... Gott ist alles; ... der Mensch ist nichts ... Der Opfergeist, ... Eifer für die Ehre Gottes, ... das Heil der Seelen."

„Er wiederholt noch einmal dieselben Worte, dazwischen hinein das Wort Liebe. Erschöpft hält er inne und sagt: ‚Ich kann nicht mehr.' Ich fordere ihn indeß auf, noch die heiligsten Namen Jesus, Maria und Joseph auszusprechen, und sogleich fängt er wieder an zu sprechen: Jesus! Maria! Joseph! Er strengt sich an, diese Worte zu wiederholen und fährt so ziemlich lange fort zu sagen: Jesus, Maria, Joseph, bis er sie nicht mehr aussprechen kann. Hierauf sucht er aus eigenem Antrieb den Arm zu erheben und segnet uns alle zu wiederholtenmalen."

Am 1. Februar traten langsam und schmerzlich die Anzeichen des letzten Todeskampfes ein. Die Augen des ehrwürdigen Dieners Gottes fingen an zu erlöschen; nur mühsam brachte er einzelne Laute hervor; es bedurfte der ganzen Süßigkeit der heiligsten Namen Jesus, Maria, Joseph, und des Rufes von Calvaria: „Mein Gott! Mein Gott!" um seine schon geschlossenen Lippen zu öffnen.

Am Abend waren der P. Superior von Notre-Dame dü Gard, die Vorstände und Zöglinge des Seminars in der Kirche von Unserer Frau vom Siege vereinigt. In der Versammlung der Erzbruderschaft (denn es war ein Sonntag), sprach der ehrwürdige Pfarrer Des Genettes ungefähr folgende Worte:

„Meine theuern Mitbrüder, die Freude unseres so schönen Festes ist für mich mit Trauer vermischt. Einer meiner Freunde, ein Heiliger, liegt seit drei Tagen im Todeskampfe; es ist der ehrwürdige Pater Libermann. Der gütige Gott läßt ihn zur Sühne für die Sünden der Menschen leiden. Sein Leben war ein beständiges Leiden. Gott hat ihn aus weiter Ferne hergeführt, um ihn zu einem Sühnopfer zu machen. Er hat seine Bekehrung aus dem Judenthum auf ganz außerordentliche Weise herbeigeführt, um ihn zum Stifter und ersten Superior einer Gesellschaft zu machen, welche den Namen vom heiligen Geiste und vom unbefleckten Herzen Mariä, der von ihm so sehr geliebten Gottesmutter, führt. Der ehrwürdige Vater wählte diese Bezeichnung, weil er die Erzbruder-

schaft sehr liebte und sich dem Dienste der verlassensten Seelen widmen wollte. Seit drei Tagen schwebt er nun zwischen Leben und Tod.

„Die Aerzte begreifen nicht, wie er solchen Schmerzen so lange widerstehen kann. Obwohl er den Gebrauch der Sinne verloren zu haben scheint, so ist doch seine Seele belebt mit den Gesinnungen des Glaubens und der Frömmigkeit, stets vereint mit dem lieben Gott, freilich auf eine Weise, die Ihr, meine Mitbrüder, vielleicht nicht begreifen könnt; auf jene Weise nämlich, wie die Heiligen mit Gott vereint sind und es stets bleiben. Der gütige Gott scheint diesen schrecklichen Todeskampf zu verlängern, damit der Sterbende an Euren Gebeten Antheil haben könne. Beten wir also in diesem Augenblick für ihn; er wird für uns beten, wenn er im Himmel ist. Ich wiederhole, meine Brüder, ich verliere in ihm einen Freund und ein Vorbild."

Am andern Tage, um $3^1/_4$ Uhr Nachmittags, schrieb P. Schwindenhammer angesichts des im Todeskampfe Liegenden folgende Zeilen:

„Unser theuerster Vater war fast ohne alles Bewußtsein und schien nichts mehr zu sehen und zu hören. Dieser Zustand dauerte bis heute Nachmittag um zwei Uhr. Plötzlich erwacht er, schlägt die Augen auf, blickt um sich und scheint zu erkennen, was er sieht. Man hält ihm ein Crucifix vor Augen; er sieht es an, betrachtet es mit einem sehnsüchtigen Blicke, in welchem sich Schmerz und Süßigkeit ausdrücken. Man spricht ihm einige fromme Worte vor, wie: Jesus, Maria, Joseph; in Deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist; zeige Dich als Mutter; und andere ähnliche Stoßseufzer zu Jesus, Maria, Joseph und dem heiligen Schutzengel. Er scheint es zu verstehen. Bei jedem Wort, das man zu ihm spricht, beleben sich seine Augen mehr. Bald wendet er sie auf das Crucifix, bald erhebt er sie gen Himmel mit jenem unbeschreiblichen Ausdruck, welchen man an ihm bemerkte, wenn er mit Inbrunst betete.

„Als ich ihm aber ein Bild der Mutter Gottes mit dem Jesukind in den Armen vorhielt, o, da leuchteten seine Augen in lebhaftem Glanze; sein von Schmerzen und dem nahenden Tode entstelltes Angesicht nahm wieder einen unsäglichen Ausdruck von

Zärtlichkeit und Liebe an, und man hätte glauben können, von seiner ganzen Gestalt gehen lichtvolle Strahlen aus. Er schien auf jemanden zu hören, der zu ihm sprach, und einen himmlischen Wohlklang zu vernehmen, der ihn außer sich entzückte. Er versuchte, den Kopf vom Kissen zu erheben und Bewegungen seiner Hände zeigten an, daß er das Bild erfassen wolle, um es an das Herz zu drücken; sein ganzer Oberleib schien sich aufzurichten, wie um sich mit der gütigen Mutter zu vereinigen. Ach, war das schön! Diese verschiedenen Eindrücke riefen in ihm eine gewisse Scheinkraft, eine Art Wiederbelebung hervor, welche als eine wahre Freude der Entzückung erschien.

„Der Athem stockt ... er bleibt aus ... In fünf bis sechs Minuten wird alles vorüber sein. Unser guter Vater wird im Himmel sein; die heilige Jungfrau wird ihn dorthin bringen, wie sie an diesem Tage das Jesukind in den Tempel gebracht hat ... Man beginnt in der Kapelle das Magnificat ... Er wird verschieden sein, bevor es beendet ist."

Ein anderer Augenzeuge, der berühmte Verfasser der Universalgeschichte der Kirche, Abbé Rohrbacher, welcher im Seminar wohnte, macht folgende Angaben:

„Sein in den Augen des Herrn kostbarer Tod trat ein am 2. Februar, dem Feste der Darstellung Jesu im Tempel, gerade als die zur Abhaltung der Tagesvesper im Chor versammelte Genossenschaft die im Zimmer des Sterbenden sehr deutlich gehörten Worte sang: Et exaltavit humiles (Und Er hat die Niedrigen erhöht). Wir waren Zeuge hievon, da wir in demselben Augenblick am Fußende seines Bettes standen."

Seine Söhne, die ihn umgaben, umarmten ihn ein letztesmal, während sie mit dem Chor das Gloria Patri des Lobgesanges der seligsten Jungfrau sangen.

Als er den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, wollten alle, Vorstände und Seminaristen, eine Reliquie des soeben sanft im Herrn entschlafenen Gerechten haben. Die einen nahmen von seinem Pulte die Federn, mit welchen er geschrieben hatte, andere schnitten Locken aus seinem Haare oder stritten sich um ein Stück seiner Kleider oder seines Weißzeugs.

„Nach seinem Tode," erzählt P. Le Vavasseur, „konnten wir

ermessen, wie groß seine Schmerzen in den letzten Jahren seines Lebens gewesen sein mußten. Denn ehe man sein Herz herausnahm, bat sein Bruder den Arzt, welcher die Leichenöffnung vornahm, die Ursache seines Leidens zu suchen. Man fand nun, daß seine Leber gänzlich verhärtet war, und schloß daraus, daß schon lange Zeit, zehn oder zwölf Jahre lang, seine Schmerzen schrecklich gewesen sein mußten, und daß sein Leben eine Marter und ein Wunder war. Sein Herz wurde äußerst klein gefunden."

Sein Tod rief nicht bloß bei der Geistlichkeit der Hauptstadt tiefe Rührung hervor; selbst in den hohen ministeriellen Kreisen und überall, wo der Mann Gottes Gelegenheit gehabt hatte, zu verkehren, zeigte man sich bewegt. Die Häupter der verschiedenen Verwaltungszweige des Cultus, des Innern, der Marine, beeilten sich, die ehrendsten Beileidsbezeigungen an die Congregation zu richten. Lange Zeit hindurch trafen solche Schreiben nach einander ein und zwar aus allen Theilen Frankreichs und des Auslandes.

In dem Nebenzimmer sah man eine auserlesene Schar von Besuchern sich drängen und dieselben schienen eher einem Altare, als einem Sarg sich zu nahen. Einem derselben, dem Abbé Segur, wurde es als eine Gunst gestattet, in der Eile eine Skizze aufzunehmen, welche als ein Meisterstück gilt und neben treuer Wiedergabe der Züge des Verstorbenen gleichsam noch einen Widerschein der letzten Verzückung auf seinem Gesichte festhält.

Der verehrte Stifter hatte den Wunsch geäußert, zu Notre-Dame dü Gard seine letzte Ruhestätte zu finden. Man machte sich eine heilige Pflicht daraus, ihn nach einem im Seminar zum heiligen Geiste gefeierten Trauergottesdienst dorthin überzuführen. Des Genettes hielt das feierliche Seelenamt und verrichtete die Absolution sowie die letzten Gebete vor Abgang des Leichenzuges. Zwei seiner Söhne, welche während der langen Krankheit ihres ehrwürdigen Vaters sein Sterbebett nie hatten verlassen können, die PP. Schwindenhammer und Le Vavasseur, begleiteten ihn nach Notre-Dame dü Gard. Sie kamen am Mittwoch Abend um acht Uhr dort an. Das ganze Noviziat hielt die Wache um den Sarg. Die letzten Trauerfeierlichkeiten vor dem Begräbniß wurden am 10. Februar in der Frühe vollzogen; um elf Uhr wurden unter den letzten mit Freude und Hoffnung vermischten Abschieds- und

Klagerufen die sterblichen Ueberreste des ehrwürdigen Dieners Gottes in ein am Fuße des Gottesackerkreuzes aufgeworfenes Grab versenkt; über demselben erhob sich ein bescheidenes Denkmal. In dem Hause zum heiligen Geist zu Paris bewahrt man sein Herz und seine Zunge, zur beständigen Erinnerung an seine frommen Ermahnungen und seine zärtliche Sorgfalt.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Ruf der Heiligkeit des P. Libermann wächst nach seinem Tode. — Uebertragung seiner Ueberreste nach Chevilly bei Paris; merkwürdiger Befund seines Körpers bei dieser Gelegenheit. — Erlangung außerordentlicher Gnaden auf seine Anrufung hin. — Verschiedene Heilungen nach neuntägigen Andachten zu seiner Ehre. — Einleitung seines Seligsprechungsprocesses. — Dreitägige Feierlichkeiten (Triduum) zur Danksagung hiefür. — Reden der hochwürdigsten Bischöfe Mermillod und Freppel.

Im Verlaufe unserer Erzählung haben wir gesehen, wie der demüthige bekehrte Israelite von Zabern, sobald er sich Gott ganz hingegeben hatte, von seinen Lehrern und Mitschülern wie ein Heiliger betrachtet wurde. Und während seines ganzen übrigen Lebens schritt er, ähnlich jenen Gerechten, von welchen die heilige Schrift spricht, stetsfort von Tugend zu Tugend: ibunt de virtute in virtutem.[1]) Darum wurde auch bei seinem kostbaren Tode mehr als je seine Heiligkeit allgemein gepriesen. Gott selbst schien sie durch gewisse Zeichen, wie man solche in der Lebensbeschreibung mancher Heiligen liest, zu bestätigen. So konnte man sich trotz des lebhaften Schmerzes über einen so schweren Verlust doch eines süßen Gefühles des Trostes und selbst der Freude nicht erwehren, und man fühlte einen gewissen, unwiderstehlichen Zug, den Diener Gottes vielmehr anzurufen, als für ihn zu beten. Als dreißig Stunden nach Eintritt des Todes die Oeffnung der Leiche vorgenommen wurde, waren seine Glieder noch so weich und biegsam, wie im Augenblick des Todes. Ja, als aus irgend einer Ursache zwei bis drei Monate später der Sarg geöffnet wurde, gab

[1]) Ps. 83, 8.

der Leichnam des Dieners Gottes nicht den geringsten übeln Geruch von sich. Zwar war die Zerstörung durch Tod und Grab schon ziemlich vorgeschritten; ein Theil des Gesichtes war schon verwest und eine Art klebriger Flüssigkeit bedeckte den übrigen Theil des Leibes, welcher gleichsam zu zerfließen schien; allein man nahm nur einen faden Geruch wahr, und auch nur in unmittelbarer Nähe des Leichnams.

Mehrere Personen empfanden überdieß gerade an seinem Todestage eine sichtbare Wirkung seiner Fürbitte. Die älteste seiner Nichten, Ordensfrau zu Louvencourt, war, in der Ueberzeugung, daß er an diesem Festtage der heiligen Jungfrau, die er so sehr geliebt hatte, sterben werde, in bittersten Schmerz versenkt und konnte sich gar nicht in dieses schwere Opfer ergeben. Es kam ihr nun der Gedanke, ihren verehrten Oheim, wenn er, wie sie zuversichtlich hoffte, im Himmel sei, zu bitten, daß er ihr die Gnade erlange, mit Ruhe und Ergebung diese so harte Prüfung zu ertragen. Es war gegen vier Uhr Nachmittags. „Als ich nun," erzählt sie selbst, „mich einen Augenblick vor dem in der Kapelle ausgesetzten heiligsten Sakramente gesammelt hatte, fühlte ich plötzlich mein Herz wie von einer großen Last erleichtert, und der Schmerz, welcher mich niederbeugte, wich einer großen inneren Süßigkeit."

Eine andere Ordensfrau derselben Congregation schrieb: „Am Tage nach dem Feste Mariä Verkündigung empfand ich den Beistand des heiligen P. Libermann. Ich machte an diesem Tage meine Betrachtung über die Erklärung, welche er von dem Gebete: O Jesus, lebend in Maria ... gegeben hatte. Es kamen mir da nun ganz besondere Gedanken und Erkenntnisse, so daß ich bei mir selbst sagte: ‚Man könnte glauben, P. Libermann sei im Himmel und helfe mir, daß ich seine eigenen Gedanken in seiner Erklärung dieses schönen Gebetes besser verstehe.' Ich machte der Mutter St. Stanislaus (der Oberin des Waisenhauses) hievon Mittheilung und sie gab mir zur Antwort, sie habe dieselbe Erfahrung gemacht. Am Abende desselben Tages kam uns die Nachricht vom Tode des verehrten Paters zu; ich bin also überzeugt, daß er im Himmel ist, da er ja gleichsam im Augenblicke seines Todes schon mir eine Gnade erbeten hat."

Die sterblichen Ueberreste des ehrwürdigen Vaters blieben zu Notre-Dame dü Gard bis zum Jahre 1865. Zu dieser Zeit erwarb die Congregation zu Chevilly bei Paris ein geräumiges Haus, welches zur Central-Bildungsanstalt für die Studirenden der Theologie, sowie die Priester-Novizen und die Brüder bestimmt wurde. Nun wurde beschlossen, den kostbaren Schatz der irdischen Hülle Libermanns dorthin überzuführen; die Feier der Uebertragung fand statt am 28. Juli 1865, dem Feste der heiligen Päpste und Martyrer Viktor und Innocenz und ihrer Leidensgenossen. Bei der Wiederausgrabung der Leiche wurde dieselbe laut dem dabei aufgenommenen Protokoll in folgendem Zustande vorgefunden: „Nachdem wir den Sargdeckel weggenommen hatten, fanden wir das Innere vollkommen unversehrt und ohne allen übeln Geruch . . . Der Schädel war noch mit Haar bedeckt und enthielt noch das Gehirn, welches eine weiß-graue Farbe zeigte, unversehrt erhalten und geruchlos war. Die Fleischtheile des Körpers waren zum Theil noch erhalten, von schwärzlicher Farbe und gleichfalls geruchlos . . ."

Der ehrwürdige P. Delaplace machte bei seiner Vernehmung über die Tugenden Libermanns aus Anlaß der Einleitung von dessen Heiligsprechungsprozeß hierüber folgende Bemerkung: „Diese verschiedenen Erscheinungen können vielleicht erklärt werden, ohne daß man zu einer ganz außerordentlichen Einwirkung Gottes seine Zuflucht nimmt; sollten aber andererseits alle diese Umstände zusammen etwa werth- und bedeutungslos sein, zumal da es sich um einen Mann Gottes handelt, wie P. Libermann, betreffs dessen seine Söhne gar nicht überrascht gewesen wären, wenn sein Leib nach dem Tode vollständig unversehrt und unverwest geblieben wäre? Wenn die göttliche Vorsehung dieses glänzende Wunder an demjenigen, dessen Heiligkeit vornehmlich eine innerliche gewesen war, nicht wirkte, hat sie dann nicht vielleicht doch diese von mir angeführten außerordentlichen Erscheinungen eintreten lassen, welche sich selbst bei den im höchsten Ruf der Tugend stehenden Personen meistens nicht finden?"

Seit der Ueberführung seiner sterblichen Ueberreste nach Chevilly wurde sein Grab das Ziel frommer Pilgerfahrten nicht bloß von Seite der Mitglieder seiner Congregation, sondern auch vieler anderer frommen Gläubigen; und schon ist das Vertrauen derjenigen,

welche in dieser Weise sich selbst oder Kranke der Fürbitte des Dieners Gottes anempfohlen haben, durch die Erlangung zahlreicher Gnaden belohnt worden.

Von den seiner Fürsprache zugeschriebenen wunderbaren Heilungen wollen wir einige hier anführen.

Eine Büste des verehrten Paters war nach der Insel Bourbon den Eltern des P. Le Vavasseur gesandt worden. Der Vater desselben litt an heftigen Magenschmerzen. Als dieselben einmal unerträglich wurden, nahm er die Büste, legte sie sich auf die Brust mit den Worten: „O Du einstiger Freund meines Sohnes, erlange mir doch die Befreiung!" Die Wirkung folgte seiner Bitte; er ward erhört und geheilt und empfand seitdem keinen Anfall seiner Schmerzen mehr.

Ein Bruder der Congregation hatte eine Schwester, die seit sieben bis acht Jahren krank war. Bei mehreren Aerzten hatte sie Hilfe gesucht, allein ohne Erfolg, und es blieb ihr, wie es schien, nichts übrig, als sich in ihr Schicksal zu ergeben. Um diese Zeit bat sie ihren Bruder, ihr seine Photographie zu schicken. Dieser sandte ihr ein Bild des heiligmäßigen Stifters mit dem Bemerken, es werde ihr nützlicher sein, als das seinige. Das Herz der Kranken faßte Vertrauen; man begann eine neuntägige Andacht. Am achten Tage wurde die Kranke von ihrer Mutter gefragt, ob sie an den verehrten P. Libermann denke. Sie antwortet: ja, und legt sich vertrauensvoll sein Bild auf die Brust; einen Augenblick nachher ruft sie dann aus: „Mutter, ich bin geheilt!" Sie war es in der That und seitdem erfreut sie sich einer ununterbrochen guten Gesundheit.

Die Schwester L... aus der Congregation vom heiligen Joseph von Cluny litt seit nahezu zwei Jahren an einer Brustkrankheit, so daß sie weder das Krankenzimmer verlassen, noch den Andachtsübungen der Genossenschaft anwohnen konnte. Im Jahre 1870 trat noch ein sehr heftiges Halsübel hinzu, welches vom Arzte für unheilbar erklärt wurde. Ihr Schwächezustand gestattete keine Operation, und da sie nichts mehr hinunterschlingen konnte, so stand ihr der Hungertod bevor. Da die Ernährung auf natürlichem Wege unmöglich geworden war, so versuchte der Arzt die Einführung einer Speiseröhre zuerst durch den Mund, dann durch

die Nasenlöcher, allein es gelang ihm nicht. Sie hatte die Stimme fast gänzlich verloren. Eine neuntägige Andacht zu Ehren der heiligen Jungfrau brachte ihr nur größere Ergebung in ihre gesteigerten Schmerzen. Eine andere Novene wurde vier Tage später zu P. Libermann begonnen; man hing eine Reliquie des Dieners Gottes der Kranken um den Hals, und die ganze Genossenschaft vereinigte sich mit ihr im Gebet. Doch war man schon am neunten Tage, und ihr Zustand hatte sich so sehr verschlimmert, daß man den Seelsorger bat, das Versehen der Kranken mit den heiligen Sterbsakramenten nicht länger zu verschieben. Dieser that es in der Meinung, sie bald den letzten Seufzer aushauchen zu sehen. Allein die Sterbende bewahrte immer noch ein unerschütterliches Vertrauen, und ihre Hoffnung ward nicht getäuscht. Zwischen ein und zwei Uhr zeigte sich ihr in einer Art Traumgesicht P. Libermann ganz strahlend. Er legte ihr drei Finger auf das Haupt, fuhr dann bis zur Brust herab und schien ihr das Herz und den ganzen kranken Theil herauszureißen. Es war für sie ein Augenblick unsäglicher Schmerzen, welche ihr den Ruf auspreßten: „O! thun Sie mir weh!“ Dann fühlte sie sich geheilt; kein Fieber und kein Schmerz. Sie erhebt sich ganz allein, kleidet sich an, nimmt Nahrung zu sich, geht in die Kapelle hinab zu der im höchsten Grad erstaunten Versammlung und singt mit ihr das Magnificat, wobei sie ohne eine Spur von Schwäche stehen bleibt. Das war am 24. Mai, und schon dreiundzwanzig Tage lang hatte sie keinen Tropfen Wasser mehr zu sich nehmen können. Seitdem nahmen ihre Kräfte rasch zu und jetzt ist ihre Gesundheit besser, als vor der Krankheit.

Eine andere Ordensschwester, welche bereits an der Schwelle des Grabes stand, fand sich plötzlich geheilt nach einer dreitägigen Andacht zu dem ehrwürdigen Vater, welche Andacht am 2. Februar 1876, dem Jahrestage seines in den Augen Gottes kostbaren Todes schloß. Groß war die Ueberraschung des Arztes, welcher sie seit Dezember behandelte, als er sie allein, lächelnd und mit sicherem Schritte auf sich zukommen sah, während er sie am Abend zuvor in der Ueberzeugung, sie nicht mehr zu sehen, verlassen hatte. Sie war in einem Augenblicke aus dem Zustande des nahen Todes in denjenigen vollkommener Gesundheit versetzt worden und unverzüglich

waren ihre Kräfte wieder zurückgekehrt, obwohl sie seit einem Monate keine Nahrung mehr zu sich genommen hatte.

Die kleine Genossenschaft der dienenden Schwestern vom heiligen Herzen Mariä, welche von einem der Väter der Congregation zu Larüe in der Pfarrei Cheveilly gegründet worden war, erfreute sich nebst dem von ihnen geleiteten Mädchen-Waisenhause der besonderen väterlichen Fürsorge des ehrwürdigen General-Superiors. Eine junge Person dieser Anstalt hatte den Veitstanz und ließ sich am letzten Tage einer neuntägigen Andacht trotz des herrschenden Sturmes und eines strömenden Regens zu seinem Grabe führen. An demselben kam ein heftiger Anfall über sie; da wandte sie sich von ganzem Herzen an den Seligen und sprach: „Verehrter Vater, wenn Du auch Kopfschmerz hattest wie ich, so wirst Du mich heilen." Sogleich empfand sie einen heftigen Schmerz, wie wenn ihr mit einer Lanzette der leidende Theil des Kopfes hinweggenommen würde; dann rief sie aus: „ich bin geheilt!" Sie war es in der That und verspürte seitdem von ihrer Krankheit nichts mehr.

Eine Postulantin derselben klösterlichen Gemeinschaft hatte die heiligen Sterbsakramente empfangen, weil keine Hoffnung mehr vorhanden war, daß sie ein mit allgemeiner Lähmung verbundenes typhöses Fieber überdauern werde. Auch ihr ward in einem Augenblicke die Gesundheit wieder zurückgegeben, gerade am Morgen des Tages, an welchem sie eine neuntägige Andacht zu dem ehrwürdigen Vater beendete. Sie konnte sich ohne jegliche Hilfe ankleiden und in die Kapelle hinabgehen, während alles der heiligen Messe anwohnte; hernach verlangte sie zu essen und hatte dann Kraft genug, zu Fuß zum Grabe des Seligen zu gehen, um ihm zu danken, und ebenso zurückzukehren. (Juli 1877.) Seither zeigte sich keine Spur ihrer früheren Krankheit mehr.

Viele andere Personen, darunter manche Epileptische, schreiben dankbar ihre Heilung der einflußreichen Fürbitte des ehrwürdigen P. Libermann bei Gott zu; vor allem sind unzählbar die geistlichen Gnaden und Wohlthaten, welche durch seine Vermittlung erlangt wurden.

Da nun so der Glanz der Heiligkeit, in welchem der Diener Gottes bereits erstrahlte, mit jedem Tage wuchs, so hielt man die Zeit für gekommen, um die Einleitung zu seinem Selig- und

Heiligsprechungsproceß zu treffen. Es waren überdieß seit seinem Tode mehrmals Wünsche in dieser Hinsicht von Prälaten und andern hervorragenden Persönlichkeiten ausgesprochen worden. Der hochwürdigste Erzbischof Darboy setzte demzufolge im Jahre 1871 zu Paris eine geistliche Commission ein zur vorläufigen Untersuchung des Lebens und der Tugenden Libermanns, und während mehrerer Jahre wurde eine große Anzahl von Zeugen vernommen, welche mit ihm gelebt hatten oder in Verkehr gestanden waren, und alle bezeugten unter eidlicher Erhärtung ihrer Aussagen den heldenmüthigen Grad seiner Tugenden.

Zahlreiche Bittschriften um Einleitung des Processes wurden sodann während mehrerer Jahre von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Ordensobern, Obern kirchlicher Anstalten, Priestern und Laien jeglichen Standes an den heiligen Vater gerichtet.

Endlich, am 27. Mai 1876 legte Se. Eminenz, der Cardinal Oreglia-di-San-Stefano die Frage der unter dem Vorsitz des Cardinals Patrizzi im Vatikan versammelten Congregation der Riten vor. Durch die vorgängige Prüfung der Akten und Dokumente waren die hochwürdigsten Prälaten über den Gegenstand bereits aufgeklärt; darum sprachen sich auch alle in folgender Weise aus: Affirmative, una bella causa, introducatur! „Ja, es ist eine schöne Angelegenheit, sie soll eingeleitet werden!“ Was vor allem überrascht hatte, war das, daß es der erste Proceß dieser Art war, der eines bekehrten Juden, womit sich die heilige Congregation zu beschäftigen hatte.

Am folgenden Donnerstag, den 1. Juni, geruhte der heilige Vater Papst Pius IX. den Ausspruch der heiligen Congregation zu bestätigen und eigenhändig die Commission zu bezeichnen zur Einleitung des Selig- und Heiligsprechungs-Processes des ehrwürdigen Dieners Gottes Franz Maria Paul Libermann.

Eine dreitägige Danksagungsfeier (triduum) fand aus diesem Anlaß in allen Häusern der Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä statt, und zahlreiche Gläubige hielten es für ihre Pflicht, den Ausdruck der Gefühle ihrer frommen Dankbarkeit mit dem der Söhne des ehrwürdigen P. Libermann zu vereinigen. In Paris wurde der Schluß dieser Feier in der Kirche der heiligen Genovefa am 16. Juli 1876 gehalten, unter dem

Vorsitz Sr. Eminenz, des Cardinal-Erzbischofs Guibert, in Anwesenheit mehrerer Prälaten und der Stellvertreter sämmtlicher Ordenshäuser. Der hochwürdigste Bischof Freppel von Angers verkündigte dabei in einer herrlichen Rede, welche wir bereits zu erwähnen Gelegenheit hatten, das Lob des demüthigen Dieners Gottes.

Zu Beauvais hielt der hochwürdigste Bischof Mermillod von Genf gleichfalls vor der um ihren Bischof versammelten Geistlichkeit und einer dichtgedrängten Schar von Gläubigen eine Rede mit jener Beredsamkeit des Herzens, welche jedermann an ihm kennt. Der fromme und eifrige Prälat zeigte, wie der ehrwürdige P. Libermann eine Eroberung Jesu Christi, ein Opfer Jesu Christi und ein Apostel Jesu Christi gewesen war. Diese drei Worte fassen in der That das ganze Leben und alle Tugenden des Seligen zusammen.

Msgr. Freppel schloß seine Lobrede auf den Diener Gottes mit folgenden Worten, welche auch den Schluß unserer bescheidenen Darstellung von dessen Leben und Tugenden bilden sollen:

„Es steht uns nicht zu, meine Brüder, dem endgiltigen Urtheile der Kirche vorzugreifen. Wenn es mir aber gestattet wäre, meinen Wunsch auszusprechen in dem Augenblick, wo die Verhandlung über diese große Angelegenheit vor dem obersten Richterstuhle des Stellvertreters Jesu Christi eröffnet werden wird, so würde ich sagen: Vollende Dein Werk, heiliger Vater! Gib den zerstreuten Stämmen Israels einen Beschützer, welcher aus ihrer Mitte hervorgegangen und von ihren Verirrungen zurückgekehrt ist, damit sein mildes und heiteres Bild zu ihren verhärteten Herzen spreche . . .

„Gib einen Beschützer dem ungläubigen Afrika, dem unglückseligen Geschlechte Chams, damit dasselbe nach langer Knechtschaft in den Besitz der christlichen Freiheit komme und seinen Platz unter den Kindern der heiligen Kirche einnehme . . .

„Gib einen Trost und einen neuen Schutzpatron dem katholischen Elsaß, dessen verehrter Oberhirte gekommen ist, um mit uns das Andenken desjenigen zu feiern, den er in das Heiligthum einzuführen das Verdienst hatte . . .

„Gib ein neues Unterpfand Deiner Liebe und Fürsorge dieser heranblühenden Congregation, der jüngsten unter den großen Ordens-

familien, die aber in so kurzer Zeit sich schon von einem Ende der Erde bis zum andern ausgebreitet hat . . .

„An uns ist es, meine Brüder, die Erfüllung dieser Wünsche durch unsere Gebete zu beschleunigen. Das war der Gedanke des würdigen Nachfolgers des P. Libermann und seiner Genossenschaft. Der Zweck aber, den er sich vor allem setzte, ist die Erbauung des christlichen Volkes. Wie sollte man angesichts eines solchen Lebens nicht begreifen, daß es sich für uns alle darum handelt, den Weg, den Gott uns bezeichnet hat, getreu einzuhalten, das Auge fest auf das Ziel gerichtet, an dem wir einst ankommen sollen? . . . Inmitten des Wirrwarrs von Ereignissen, welche die Aufmerksamkeit so sehr auf sich ziehen und es so wenig verdienen, wirkt Gott sein Werk, vollzieht die Kirche ihre Mission, heiligen sich die Seelen, füllt sich das Buch der Auserwählten von Stunde zu Stunde und bereiten sich die ewigen Schicksale der Menschheit vor: das ist der Sinn der Geschichte, wie sie uns in dem Leben der Diener Gottes erscheint, als ein Licht, eine Hoffnung und eine Kraft!"

Anhang.

Kurzer Ueberblick über das Missionsgebiet und die Missionsthätigkeit der Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä in Senegambien, nach den „Katholischen Missionen.“[1])

Zur Vervollständigung des Bildes, welches im Vorstehenden von dem Leben und der Wirksamkeit des ehrwürdigen P. Libermann und der von ihm gestifteten Congregation entworfen ist, geben wir einen kurzen Ueberblick über deren Missionsgebiet und Missionsthätigkeit an der westafrikanischen Küste, näherhin in Senegambien, nach der oben genannten Zeitschrift.

I. Land und Leute von Senegambien.

Das gesammte Missionsgebiet der Congregation vom heiligen Geiste erstreckt sich an der Westküste Afrika's vom 17. Grad nördlicher bis zum 17. Grad südlicher Breite, d. h. längs einer Küstenstrecke von 1500—2000 Meilen, ohne bestimmte Grenzen gegen das Innere des Landes hin und umfaßt die europäischen Colonieen und Negerstaaten Senegambien, Sierra Leone, Liberia, Ober- und Niederguinea, mit einer Bevölkerung von ungefähr

[1]) „Die katholischen Missionen. Illustrirte Monatsschrift im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung. Herder, Freiburg. Preis pro Semester zwei Mark.“ Dieser sehr empfehlenswerthen Zeitschrift (Jahrg. 1877, Nr. 3—6, und 1878, Nr. 3, 5 u. 7) haben wir mit Erlaubniß der Verlagshandlung den obigen Ueberblick auszugsweise und theilweise wörtlich entnommen. Anm. d. Uebers.

50 Millionen. Im Jahre 1863 theilte der heilige Stuhl dieses bisher vereinigte Missionsgebiet in die vier Sprengel Senegambien, Sierra Leone, Dahomey und die beiden Guinea ein, von welchen Senegambien die meiste Aussicht auf Erfolg darbot und darum das Hauptaugenmerk der Missionäre auf sich zog.

Senegambien liegt ungefähr zwischen dem 10. und 17. Grad nördlicher Breite; seine drei Hauptflüsse sind der Senegal, zugleich nördlicher Grenzfluß, in der Mitte der Gambia und im Süden der Rio Grande. Dieselben entspringen in der östlichen Tendawildniß und durchbrechen, zahlreiche wilde Wasserfälle und Stromschnellen bildend, das tafelförmige, oft seltsam romantische Randgebirge, um dann den breiten, wald- und wiesengrünen Küstensaum durchschneidend in langsamem Gefälle um viele Inseln sich windend das Meer zu erreichen. Im Juni beginnt unter schauerlichen Gewitterstürmen, wie nur die heiße Zone sie kennt, die Regenzeit; das Wasser fällt nicht mehr tropfenweis, sondern wie in einem Gusse, die Flüsse und Ströme treten aus und die wellenförmige Ebene schaut nur noch mit ihren höchsten Punkten aus den Wogen. Im November wechselt das Bild; der Glutwind fegt sengend und trocknend über die verschlammten Niederungen und reinigt die Luft von dem schleichenden Gifte der Sumpffieber, das unterdessen aufgeschossene Riedgras wird von den Negern angezündet und bald überzieht neuer frischer Graswuchs das Land, welches dann umgearbeitet und angesät wird.

Mit großen Schwierigkeiten ist die Erforschung des innern Landes verbunden. Die hohen Brandungen, die steilen Felsenküsten, die wie eine Riesenmauer senkrecht aus den brandenden Wogen emporsteigen, vor allem die gefährlichen Springfluthen erschweren überaus und vereiteln gar oft jeden Landungsversuch. Selbst auf den zahlreichen Flüssen ist es wegen der vielfachen Verschlammungen ungemein schwer, in das Innere einzudringen; dazu kommt das fast undurchdringliche Dickicht der üppig wuchernden Pflanzenwelt, durch welches man Schritt für Schritt mit dem Hackmesser sich den Weg bahnen muß, wobei blühende Dolichosranken ihre schwanken Brennhaarbüschel auf den Eindringling herabsenden oder schneidige Rohrblätter ihm Gesicht und Hände zerreißen. Während man aber diesen Gefahren sorgsam auszuweichen sucht, wird man plötzlich

erschreckt durch eine Schlange, ein Krokodil, einen Panther und ähnliche reißende Thiere.

Sehr reichhaltig ist die Pflanzenwelt Senegambiens. Zu den nützlichsten und darum geschätztesten Bäumen gehört der Affenbrodbaum (Baobab), dessen Stamm bei einer Höhe von nur 4—5 m oft einen Umfang bis zu 33 m erreicht. Der Durchmesser der Laubkrone beträgt bis zu 50 m und darüber; die Blätter dienen als Gemüse und Würze, das röthliche, mehlige Mark von weinsäuerlichem Geschmack als erfrischende Nahrung. In einem gewissen Alter des Baumes stirbt der Gipfel desselben ab, das Mark im Stamme und in den Aesten verdorrt, während die Rinde gesund und lebendig bleibt. Die Höhlung des Baumes füllt sich dann während der Regenzeit mit Wasser, das sich lange erhält. So wird der Baobab während der trockenen Jahreszeit zu einer Art Cisterne und somit zu einer großen Wohlthat für die dortigen Bewohner.

Neben dem Affenbrodbaum wiegen sich in den blauen Lüften die Riesenfächer der Oel- und Weinpalme; nach diesen sind die Kokos und Datteln die wichtigsten Fruchtbäume für die Neger. Aus den Früchten des Kolanußbaumes bereitet man ein kaffeeähnliches Getränke. Noch wichtiger ist der Schibutterbaum, dessen Frucht der spanischen Olive ähnelt. Sie wird von der Sonne getrocknet, im Wasser gekocht und dann zu einer Art weißem, festem Brei verarbeitet, der im Geschmack der Butter ähnelt und ein ganzes Jahr lang ohne Salz sich frisch erhält. Daneben kommen in Senegambien die bekanntesten Bäume der südlichen Gegenden vor, als die Citrone, Orange, Feige, Tamarinde, Johannisbrodbäume, der Gummibaum in riesigen Waldungen. Auch unser sogenanntes spanisches Rohr und das Ebenholz stammen dorther. Das beliebteste Gewürz der Neger ist der Pfeffer, welcher in mehreren Sorten vorkommt, von denen die eine noch mehr brennt, als die andere. Unter den Erdfrüchten sind zu erwähnen die Bataten und die Erdnüsse, welche Mehl und treffliches Oel liefern.

Unter der Thierwelt sind in Senegambien besonders die Affen in den verschiedensten Gattungen vertreten, von den großen Tschimpansen und Gorillas bis zu den kleinsten und zierlichsten Aeffchen. Ferner sind dort einheimisch der Löwe, Panther, Büffel, die Antilope

und der Elephant. Diesen letztern pflegen die Eingebornen des Innern in der trockenen Jahreszeit zu jagen; das Fleisch wird gegessen, die Haut zu Sandalen verwendet, das Elfenbein an die Europäer verkauft. Nichts setzt die Schwarzen mehr in Erstaunen, als der Eifer, womit die europäischen Kaufleute Elfenbein suchen. Sie können sich nicht überzeugen, daß man Schiffe baue und Reisen unternehme, um sich eine Waare zu verschaffen, aus der man Messerhefte, Kämme, Einbände und ähnliches verfertige, da das Holz ja ebenso gut dazu tauge und viel billiger sei, und sie argwöhnen daher, daß die kostbaren Elephantenzähne in Europa in viel wichtigere Waare verarbeitet werden.

Was die Bevölkerung Senegambiens betrifft, so ist dieselbe durchaus nicht eines Schlages, sondern besteht aus einer großen Anzahl verschiedener und theilweise mit einander vermischter Stämme.

Gewöhnlich zählt man zu Senegambien ungefähr dreißig Staaten, welche von vier Völkerfamilien theils bewohnt, theils beherrscht werden. General Faidherbe, welcher viele Jahre in jenen Gegenden verweilte und Land und Leute genau erforschte, nimmt eine Malinke-Soninke-Familie an, welche ursprünglich den ganzen Nord- und Westabhang des Konggebirges bevölkerte. Diese Familie bildet jetzt fünfzehn Staaten.

In den Ebenen zwischen dem untern Senegal, dem Gambia und dem Faleme findet sich sodann eine weitere Familien-Doppelgruppe, die Serere-Wolof, welche zusammen sieben Staaten innehaben.

Der jüngste und zugleich mächtigste Hauptstamm sind die Peul, auch Fulbe, Fellah, Fellatah genannt, mit gleichfalls sieben Staaten.

Rechnet man zu diesen Negern noch die ziemlich zahlreichen Araber, die europäischen Ansiedler, Soldaten und Kaufleute, so hat man ein annäherndes Bild der buntesten Völkerverwirrung, die sich in Senegambien den Missionären darbietet.

Von den drei angeführten Hauptstämmen sind die Woloffen die schwärzesten und zugleich schönsten Neger, wollen aber selbst durchaus nicht für solche gehalten werden. Sie unterscheiden sich auch in der That merkbar von den eigentlichen Negern; die Männer z. B. haben vollkommen regelmäßige und wirklich schöne Ge-

sichtszüge, das Haar ist nicht wollig, sondern in kleine, cylinderförmige Locken gedreht, sie sind von hohem, ebenmäßigem Wuchs, einzelne Männer erreichen die Größe von beinahe zwei Meter.

Der Wolof hat einen sanften, geselligen, heitern Charakter, ist aber dabei habsüchtig, diebisch, träge, und steht an Kriegstüchtigkeit den übrigen Stämmen Senegambiens nach. Mit Arbeit plagt er sich nicht viel, sondern verläßt sich auf die freiwilligen Erzeugnisse des Erdbodens. Gedeihen diese reichlich, dann ist Jubel im Lande, Tanz und Musik nehmen kein Ende; mißräth aber die gehoffte Ernte, dann herrscht nicht geringe Noth, und um den knurrenden Magen zu befriedigen, wird alles versucht, besonders die Diebsfertigkeit geübt, ja der Wolof verkauft sogar seine Eltern, Weib und Kind, und zuletzt sich selbst um ein Stück Kuskus.

Seit längerer Zeit haben sich die Woloffen unter die Schutzherrschaft der Franzosen begeben. Der jetzige Hauptkönig wohnt in Gorée, und von ihm sind die einzelnen Könige im Innern des Landes nur sehr wenig abhängig, während sie mit ihren eigenen Unterthanen tyrannisch verfahren. Unter den Königen stehen die Dorfhäuptlinge und Marabuts, eine Art Priester bei den Negern und Mauren. Die Religion der Woloffen ist der Muhamedanismus. Die Serere unterscheiden sich von ihnen nur dadurch, daß sie noch an dem angestammten Fetischismus (groben Götzendienst) hängen. Wie schon gesagt, sind die Woloffen von Natur heiter und redselig. Sie lieben es besonders, in ihren abendlichen Versammlungen beim Mondschein die Heldenthaten ihrer Väter in endlosen Geschichten zu erzählen oder Lieder zu singen, sowie in Räthseln und Redekämpfen sich zu üben, ähnlich ihren Nachbarn, den Beduinen der Wüste, welche ihre Abendrast auf den Oasen oder im Zeltlager durch Märchen aus Tausend und Eine Nacht abkürzen. Die Sprache der Woloffen ist darum auch in nicht geringem Grade ausgebildet.

Der zweite senegambische Hauptstamm ist die Malinke-Soninke-Familie, auch kurzweg Mandingos genannt. Diese sind die intelligentesten und fleißigsten Neger und als Priester, Künstler und Handwerker weit durch die Nachbarländer verbreitet, daher auch ihre Sprache zur Verkehrssprache geworden ist. Die Mandingos sind ein wohlgebauter, körperlich kräftiger Menschenschlag,

ihre Wohnungen sind $1^1/_2$ m hohe, runde Lehmhütten mit einem kegelförmigen Dache aus Bambusrohr und Gras, im Innern derselben steht eine erhöhte Lagerstatt aus Rohr und eine Matte oder Thierhaut, ein paar niedrige Sitze und das Kochgeräth. Die Matten, welche in dem Leben der Neger eine große Rolle spielen, dienen in Senegambien nicht selten auch als Münze. Eine andere Münze ist die Kaurimuschel, von welcher einhundertzweiundzwanzig Stück den Werth eines Franken haben; gewöhnlich sind sie zu Hunderten an Schnüren gereiht, um das Zahlgeschäft zu erleichtern.

Nur ein Theil der Mandingos hat den Koran (Religion des Muhamed) angenommen, die andern huldigen immer noch dem einheimischen Schlangendienst und verbreiten denselben auch in den Nachbarreichen. Im Tempel von Massanale thront Adhula-Dhajanor, die oberste der Schlangen, und wehe dem, der sie zu beleidigen oder eines der Speiseopfer zu stehlen wagte, die ihr vorgesetzt werden, es würde ihm alsbald der Kopf umgedreht werden. Wegen der Verehrung, welche diese unglücklichen Menschen ihren Götzenschlangen erweisen, haben sich diese Thiere sehr zahlreich vermehrt und sind so zahm, wie Hausthiere. Kommt eine ausnehmend große Schlange in die Hütte eines Negers gekrochen, so geht derselbe hinaus und wartet draußen, bis seine vermeintliche Gottheit sich wieder entfernt hat.

Der Glaube an die Seelenwanderung ist allgemein verbreitet. Die Neger sind überzeugt, daß sie nach ihrem Tode in einem andern Lande geboren werden. So glaubten denn auch einzelne Stämme, die Europäer auf ihren stolzen Schiffen seien ihre Vorfahren und kämen geraden Weges aus ihrer paradiesischen Heimat. Auf diesem Glauben beruht die große Ehrfurcht, welche sie ihren Todten erzeigen. Diese werden in ihren Hütten begraben, so daß nach einiger Zeit ein ganzes Dorf sich zur Todtenstadt gestaltet, in der kein Lebender mehr zu finden ist.

Ganz verschieden von den seither genannten Stämmen ist der dritte Hauptstamm Senegambiens, das mächtige und zahlreiche Volk der Peul. Sie haben eine rothe Haut, sind hoch und schlank gewachsen, haben weit schönere Gesichtsformen, als die Neger, auch nicht so wolliges Haar, und sind für die Civilisation am leichtesten zugänglich; sie bilden gleichsam den Uebergang vom Araber zum Neger.

Die Peul sind im Ackerbau nicht unerfahren, schmieden Eisen und Silber, arbeiten sehr zierlich in Holz und Leder und weben sehr dichte Zeuge. Sie sind geweckten Geistes, besitzen ein feines sittliches Gefühl, Edelsinn, und sind leicht zu religiöser Begeisterung zu bringen. Die größte Beleidigung, die man einem Peul anthun kann, ist, ohne Achtung von seiner Mutter zu reden. Die Herkunft der Peul ist nicht ganz sicher festgestellt; wahrscheinlich wanderten sie aus Oberägypten ein, setzten sich im 16. Jahrhundert am obern Senegal fest, vermengten sich nach und nach mit den Mandingos und Woloffen und wurden als Mischvolk Toucouleurs genannt. Im vorigen Jahrhundert nahmen sie den Muhamedanismus an und wurden die eifrigsten Verbreiter desselben. Von ihrem Scheich (König) Osman Dan Fodio zu wilder Begeisterung entflammt überfielen sie ihre Nachbarstämme, unterjochten dieselben, wobei Verwüstung und Mord ihren Weg bezeichneten, und gründeten ein großes östliches Peulreich mit der Hauptstadt Sokoto.

Durch einen ähnlichen Kriegszug sollte dann in diesem Jahrhundert ein westliches Fulbenreich im eigentlichen Senegambien gestiftet werden, was aber durch die Energie der Franzosen vereitelt wurde. Damit kommen wir auf den zweiten Gegenstand unseres Ueberblicks.

II. Colonisation und Mission von Senegambien.

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts trieben die Portugiesen allein an dieser Küste Handel, dann traten die Franzosen an ihre Stelle. Allein deren Niederlassungen an der Küste, St. Louis, Gorée und Rufisque am Cap Vert konnten lange Zeit zu keiner Blüthe gelangen. Sie hatten unter der Willkür der eingebornen Negerhäuptlinge viel zu leiden, mußten schwere und entwürdigende Abgaben an dieselben entrichten und wurden trotzdem noch auf jegliche Weise bestohlen und beraubt. Besonders zeichneten sich hierin die „Räuber der Wüste," die Mauren aus, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts den Senegal überschritten und das südlich von demselben gelegene Gebiet, das heutige Senegambien, unterworfen hatten, wobei sie die eingebornen Negerstämme wie Wild hetzten. Anstatt die armen Schwarzen zu vertheidigen, lieferten die Franzosen jenen Tyrannen auch noch europäische Waffen und leisteten ihnen Beistand

bei ihren Plünderungszügen. Viele hunderte von Negerdörfern wurden zerstört und das Land immer mehr entvölkert.

Diesem traurigen Zustande machte der aus dem letzten deutsch-französischen Kriege bekannte General Faidherbe, welcher im Jahre 1852 als Vicedirektor des Geniewesens an den Senegal kam, wenigstens auf einige Zeit ein Ende. Nachdem er durch eigene Anschauung die Ursache und Tiefe des dort herrschenden Elendes erkannt hatte, griff er rasch und kräftig das Uebel an der Wurzel an. Er warf die Mauren, welche unter Anführung des berüchtigten Hadsch (Pilger) Omar ein großes Reich bis zum untern Senegal gegründet hatten, über diesen Fluß zurück, züchtigte die rebellischen und räuberischen Schwarzen, durchzog siegreich das ganze Land vom Meere bis zu den Felu-Wasserfällen, begründete und befestigte die französische Herrschaft und stellte Ordnung und Sicherheit des Lebens und Eigenthums her, so daß die Bevölkerung einzelner Distrikte sich bald um das Doppelte vermehrte. Ueberall ließ er französische Schulen für Knaben und Mädchen errichten und sorgte kräftig für Verbreitung der Civilisation. Unter diesen Umständen konnten auch die Missionäre einen neuen Anlauf nehmen und dauernde Niederlassungen gründen, da nunmehr auch ihr Leben und Eigenthum sicherer waren, als bisher. Im Jahre 1858 waren in Joal zwei Missionäre von den Tiedos des Königs von Sin mißhandelt worden. Der Tiedo ist das gerade Gegentheil des Marabut; buchstäblich heißt es ein Gottloser, ein Mensch ohne Glauben und Gesetz. Diese Krieger sind der ärgsten Völlerei ergeben und fast immer berauscht. In Joal war eine Rotte von ihnen mit anderem Gesindel in die Kirche gedrungen, hatte einen Missionär verwundet und die gröbsten Ausschweifungen begangen, während der Groß-Fitor (Steuereinnehmer) des Königs von Sin das Missionshaus in Joal überfiel, plünderte und die Missionäre verwundete. Diese und ähnliche Verbrechen gegen französische Unterthanen sollten nicht ungestraft bleiben. Faidherbe unternahm einen neuen Kriegszug und ordnete auch in diesen Gegenden alle Verhältnisse. Das Reich, welches sich die Franzosen auf diese Weise bis zum Jahre 1868 zusammeneroberten, umfaßte 4540 Quadratmeilen mit ungefähr 700,000 Einwohnern, worunter nur etwa 3000 Weiße waren. Der Besitz dieses Landes ist aber durchaus

nicht dauerhaft. Nur ein so energischer Mann, wie Faidherbe, hätte ihn gegen die alljährlichen Versuche seitens der Mauren behaupten können. Schon im Jahre 1869 fand ein maurischer Eroberungsversuch unter Amadu-Sekhu statt, dann kam der deutsch-französische Krieg von 1870—71 mit seinen Rückwirkungen auf den außereuropäischen Einfluß Frankreichs. Die Marabuts erhoben wieder keck das Haupt, und es war nur ein Ausdruck ihrer allgemeinen Gesinnung, wenn Einer von ihnen sich erdreistete, auf der Straße von St. Maria vom Gambia laut zu sagen: „Mit dem Christenthum ist es nun aus; Frankenland ist besiegt, ist todt, das Christenthum ist gestorben mit ihm."

Glücklicherweise war diese Zusammengehörigkeit Frankreichs und des Christenthums nicht richtig, aber etwas Wahres lag doch in den genannten Worten. Frankreich hätte nie so schnell den Einfluß nicht bloß in Senegambien, sondern auch in den übrigen Colonieen verloren, wenn es in glücklicheren Tagen die Einführung des Christenthums mehr begünstigt und den fanatisirenden Revolutionsgeist des Muhamedanismus energischer unterdrückt hätte. Da aber die Marabuts ziemlich freie Hand behalten hatten, so war das Gift ihrer Lehre und der Haß gegen die weißen „Ungläubigen", wie die Europäer von ihnen genannt werden, immer tiefer in's Volk gedrungen, man duldete die französischen Eroberer, so lange ihre Kanonen drohten, und als eines Tages die am Senegal zurückgelassene Heeresmacht nicht mehr so bedeutend war, um das ganze Land im Zaum zu halten, da erhoben überall die Mauren die Fahne des heiligen Krieges gegen die Eindringlinge. Ein ungünstiger Vertrag nach dem andern mußte mit den Dorfhäuptlingen und den Räubern der Wüste abgeschlossen werden. Von der frühern großartigen Besitzung blieben der französischen Regierung im Jahre 1871 nur mehr der Senegal auf 250 Meilen Flußlänge, die kleine Provinz Dianber mit den Städtchen Rufisque, Dakar und der Insel Gorée, und noch einige kleinere Gebiete; alles Uebrige fiel wieder in die Gewalt der Mauren oder einiger Negerkönige.

Die französische Regierung machte zwei große Fehler: sie ließ dem Muhamedanismus unter den Negern viel zu freie Hand, und andererseits unterstützte sie die Missionäre viel zu wenig, ja trat denselben oft hinderlich in den Weg. Diese Fehler, welche auch in

Mſgr. Kobes,
Miſſionsbiſchof.

Algier bis zur Stunde begangen werden, rächen sich auch bis zur Stunde bitter, wie vielleicht die nächste Zukunft wieder augenscheinlich zeigen wird. Die französische Herrschaft und die christliche Mission hat in Afrika an den Muhamedanern einen gefährlicheren Feind, als an den heidnischen Negern. Das einfachste Mittel, eine christliche Civilisation zu begründen, wäre, alle Schulen der Marabuts, diese Brutstätten des religiösen und politischen Fanatismus, zu schließen, und sie durch christliche Schulen zu ersetzen, statt des Marabut den Missionär zu schützen und zu unterstützen, und die Ausbreitung des Muhamedanismus kräftig zu verhindern.

Aber nicht alle Mächtigen und Klugen dieser Erde wollen das Geheimniß der Kraft des Evangeliums verstehen, und trotz tausend mißglückter Versuche fangen sie immer wieder von vorne die undankbare Arbeit an, eine andere Cultur schaffen zu wollen, als Jener gelehrt, der Herz und Nieren des Menschen kennt, der weiß, was der Welt zum Heile dient und ihr deßhalb die Wahrheit und das Leben in sich allein gegeben hat. Diesen predigten unter beständigen Opfern, schwach vor der Welt, aber stark in Christus und seiner Liebe, die katholischen Missionäre, und ihren Mühen und Sorgen hat Senegambien mehr Civilisation, und der französische Name mehr Liebe zu verdanken, als den Soldaten Faidherbe's und den Goldstücken der Kaufleute.

Doch damit sind wir der Zeit nach der Missionsgeschichte von Senegambien schon vorausgeeilt. In dem „Leben des ehrwürdigen P. Libermann" haben wir die schweren und erfolgreichen Anfänge dieser Mission gesehen, welche damals noch die ganze Westküste Afrika's vom Senegal bis zur Südgrenze von Nieder-Guinea umfaßte. Nach dem Tode des ersten apostolischen Vikars, Msgr. Trüffet, wurde auf Libermanns Antrag von der Congregation der Propaganda in Rom seinem Nachfolger, Msgr. Bessieux, ein Coadjutor beigegeben, Msgr. Kobes. Dieser Name ist von nun an mit der Mission von Westafrika, insbesondere mit der von Senegambien, unzertrennlich verbunden, weßhalb wir etwas ausführlicher bei dem Träger desselben verweilen.

Gleich dem ehrwürdigen P. Libermann war auch Kobes ein Kind des katholischen Elsaßes, geboren in Fessenheim den 17. April 1820. Im Priesterseminar zu Straßburg wurde er, wie wir oben

S. 92 sahen, mit Libermann bekannt und befreundet, und von demselben glühenden Verlangen nach der Christianisirung der Neger erfüllt. Nach seinem Eintritt in die Congregation wurde er nicht sofort in die Mission geschickt, da seine Obern ihn für einen außerordentlichen Beruf bestimmt glaubten. Wie gleichfalls erwähnt, wurde er zum Coadjutor des Msgr. Bessieux ernannt; am 30. November 1848 empfing er zu Straßburg durch die Hände des hochwürdigsten Bischofs Räß die bischöfliche Weihe und reiste bald darauf nach Afrika ab. Fünf Jahre später übersandte er der Centralverwaltung des Vereins der Glaubensverbreitung eine Denkschrift, aus welcher wir einige Punkte anführen, welche zugleich ein Bild seiner Mühen und Leiden geben.

„Wenn es wahr ist, daß jeder Anfang seine Schwierigkeiten hat, so gilt dieß ganz besonders von unserer afrikanischen Mission. Mag man auch die Westküste Afrika's nicht gerade das allerungesundeste Klima der Welt nennen, jedenfalls wird es schwer halten, ein noch ungesunderes zu finden. Es ist das eine Thatsache, die leider jedes Jahr mit unwiderleglichen Zahlen in den Todtenbüchern der Handelsstationen und Militärposten verzeichnet steht, und welche besonders das Mutterhaus unserer Congregation so bitter beklagt, da es seit elf Jahren von den fünfundsiebzig hieher geschickten Missionären nicht weniger als zweiundvierzig verloren hat. Jetzt stehen wir mitten in einer abgöttischen Bevölkerung von ungefähr fünfzig Millionen, die ein Land bewohnt, das sich vom 17° nördlicher Breite bis zum 17° südlicher Breite, vom 20° östlicher Länge bis zum 20° westlicher Länge erstreckt! Zu allen diesen Völkern sollen wir zwei Bischöfe, fünfzehn Priester, elf Brüder und neunzehn Schwestern gehen. Aber auf welchen Straßen? Unsere Mission hat keine gangbaren Wege, keine Wagen, und hätten wir auch einige von den wenigen Pferden und Kameelen, die sich in Senegambien finden, die Urwälder mit ihrem verworrenen Wuchs, die schwindligen Bergpfade und ungangbaren Sümpfe würden uns doch das Reiten nicht gestatten. Um die zahlreichen Bäche und Flüsse zu durchschreiten, die dem Wanderer bei jedem Schritt und Tritt den Weg abschneiden, muß er sich entschließen, bis an die Kniee oder an die Brust im Wasser und Schlamm zu waten, und kann sich noch glücklich schätzen, wenn er die zahlreichen Strudel und

Abgründe vermeidet und nicht in die Klauen eines reißenden Thieres fällt. Brücken hat man in diesem Lande noch nicht gesehen und Nachen findet man höchstens in den Dörfern am Strande. Ist nun der Missionär nach tausend Gefahren und Entbehrungen bei einem Stamme angelangt, so erhebt sich wie eine Scheidewand zwischen ihm und den Eingebornen die Verschiedenheit der Sprache; fast jeder Stamm hat die seinige, und so viel ich nach meiner jetzigen Erfahrung behaupten kann, werden in dem Bereiche unserer Mission wenigstens hundert verschiedene Sprachen geredet, ohne der Dialekte zu gedenken, die von Dorf zu Dorf wechseln mögen. Keine einzige dieser Sprachen findet sich, mit Ausnahme des Arabischen, geschrieben, kein einziges der leitenden Prinzipien in diesem Wirrwar ist bis jetzt bekannt, nur lange Uebung kann dem Missionär ihre Kenntniß ermöglichen. Was soll ich nun erst von den andern Schwierigkeiten sagen, die sich unsern Bemühungen hier entgegenstellen? Der Fanatismus der Schüler Muhameds, die tiefste Versunkenheit der Fetischanbeter, die zahllosen protestantischen Sekten u. s. w., fast alles stellt sich unserm Werke feindlich entgegen . . ."

Groß waren die Schwierigkeiten, größer jedoch noch der Muth und das Gottvertrauen der Missionäre. Msgr. Kobes unterzog sich den mühevollsten Reisen, dem schwierigen Studium der Sprachen, den nervenzerrüttenden Einflüssen des Klimas, und sann nebenbei auf die wirksamsten Mittel, den verschiedenen Mißständen abzuhelfen. Vor allem erlangte er in Rom, daß andere Ordenspriester wenigstens für den Anfang die Arbeiten der Congregation theilten, und so kamen denn auch bald einige Dominikaner-Patres, um die Seelsorge in den Posten zu übernehmen. Ferner dachte Kobes schon damals an eine Trennung des übergroßen Gebietes in mehrere Missionsfelder, und gründete auf jenen Punkten, die er nach persönlicher Erfahrung als die bestgelegenen erkannt hatte, Niederlassungen, welche später in der That die Mittelpunkte der einzelnen Vikariate wurden. So bestanden schon 1854 die Häuser von Bakel, Dakar, Joal, Santa-Maria vom Gambia, St. Joseph von Benga und Santa-Maria vom Gabun. Auch um die Wissenschaft hat er sich ein dauerndes Verdienst erworben, indem er mit unsäglicher Mühe in der unfreiwilligen Muße seiner Krankheiten, oft in schlaflosen Nächten, seine woloffische Grammatik ausarbeitete, deren

Regeln er im vollsten Sinne des Wortes den Lippen der Neger ablauschte. Am Feste seines Patrons, des heiligen Aloisius, im Jahre 1869, wurde dieses Werk vollendet und dem heiligen Vater gewidmet. Auf die übrigen Arbeiten und Schöpfungen Msgr. Kobes werden wir im Folgenden noch zurückkommen und schließen hier mit den letzten Lebenstagen des hochverdienten Prälaten. Noch gestattete ihm der Herr der Ernte, einige seiner lang gehegten Pläne verwirklicht zu sehen, so die Gründung der Kolonie vom heiligen Joseph, die Errichtung eines Seminars für schwarze Priester und die Bestätigung einer von ihm gegründeten Negerinnen-Congregation: dann erging an den von vielen Entbehrungen und Arbeiten entkräfteten Mann der Ruf des Meisters zur ewigen Ruhe. Schon seit einigen Jahren erforderte seine Gesundheit mehr noch, als die Geschäfte der Mission häufige Reisen nach Europa. Sein Herz zog ihn dann immer nach Rom zum heiligen Vater, aus dessen Reden und Ermunterungen er immer neuen Muth und jugendliche Kraft schöpfte. Auf dem Vatikanischen Concil war er einer der ersten französischen Prälaten, die sich für die Unfehlbarkeit des Papstes aussprachen. Da riefen ihn plötzlich noch vor dem Schlusse des Concils die durch den Krieg verursachten Wirren in seine ferne Mission zurück. Der Abschied von Rom und dem heiligen Vater wurde ihm dießmal schwer, wie noch nie, er ahnte wohl, daß es ein Abschied für die Ewigkeit sei. In Afrika angekommen, fühlte er bald seine letzten Kräfte schwinden; eine europäische Reise ward ihm von allen Seiten dringend angerathen, aber bevor er diesem Rathe folgen konnte, wurde er von einem heftigen Fieber ergriffen, dem er in Dakar am 11. Oktober 1872 erlag. Kaum war die Kunde seines Todes in die entfernteren Stationen gedrungen, als sich zeigte, wie tiefe Wurzeln die Liebe zu dem Verstorbenen in den Herzen seiner Neubekehrten geschlagen hatte, und wie auch der verachtete, allen edleren Gefühlen scheinbar unzugängliche Neger eine Wohlthat zu schätzen und sich dankbar zu erzeigen weiß. Von den entlegensten Punkten begaben sich die Christen nach Dakar, und selbst die muselmännischen Schiffsbesitzer gewährten den Christen unentgeltliche Ueberfahrt. Alle, die den Verstorbenen auf seinen vielen Reisen gesehen hatten, wurden nicht müde, den andern davon zu erzählen, wie gut und liebenswürdig der weiße Bischof gewesen sei.

In der Leitung der Mission folgte ihm der bisherige apostolische Präfekt am Senegal, Msgr. Johann Claudius Duret, welcher, ebenfalls aus der Congregation des P. Libermann am 29. September 1874 zum Bischof geweiht wurde. Er behielt seine Würde als Präfekt am Senegal bei und vereinigte somit die bisher getrennten kirchlichen Verwaltungen Senegambiens. In seiner ersteren Eigenschaft hatte er nämlich nur die Seelsorge der französischen Handelsniederlassungen zu St. Louis, Gorée und Bakel; diese Seelsorgsstelle, eine Art überseeischer Pfarrei, war schon unter Ludwig XVI. und auf dessen Antrag gegründet worden. Das apostolische Vikariat hat hingegen als erste Aufgabe die Bekehrung der Schwarzen und entwickelt seine Hauptthätigkeit an den Küstenstationen von Dakar, St. Joseph, Joal, Rufisque, St. Benedikt und St. Maria von Bathurst.

Werfen wir einen kurzen Blick auf diese Hauptorte der senegambischen Mission.[1])

St. Louis liegt auf einer kleinen flachen Sandinsel des Senegal und verbindet die üppige Pracht und den reichen Farbenschmelz der südlichen Pflanzenwelt mit einem für die heiße Zone überaus angenehmen Seeklima. Eine hundertbogige Brücke führt von der Insel auf das Festland; die Einwohnerzahl beträgt ungefähr sechzehntausend, theils Franzosen, theils Schwarze oder Mischlinge. Die Hauptarbeit der vier Missionäre daselbst ist in erster Linie den dortigen Franzosen gewidmet, einer von ihnen besorgt auch das Militärspital, während ein anderer in der Schule der Brüder thätig ist. Der Bekehrung der Schwarzen steht am meisten das Verhalten der Europäer selbst im Wege. Ueber diese Schwierigkeit klagt Msgr. Kobes folgendermaßen: „Was man mit Recht unter die ersten Mittel der Civilisation rechnen sollte, was ich aber als das vornehmste Hinderniß bezeichnen muß, gegen das wir zu kämpfen haben, ist die Anwesenheit einer großen Anzahl von Europäern! Diese führen ein schmählich sittenloses Leben, und das von ihnen gegebene Aergerniß gibt den Muselmännern Anlaß, auf Rechnung der Religion zu schreiben, was nur die Schuld der Einzelnen ist. So sagen sie uns denn oft: ‚Wie soll ich deinen Weg (Religion)

[1]) Vgl. Karte von Senegambien in „Kath. Miss.", 1877, Nr. 3.

einschlagen? ich bin ja besser, als deine Weißen; sie beten nie, sie sagen, es gebe keinen Gott, und sie glauben nicht an ihn!' Das gute Beispiel einiger wirklich frommer Katholiken ist nicht im Stande, diesen schlimmen Eindruck zu verwischen."

So muß sich also der Missionär vor allem und fast ausschließlich mit der sittlichen und religiösen Hebung der Europäer beschäftigen. Hierin sind ihm vorzüglich die Schulbrüder von Ploërmel behilflich, welche eine Knabenschule von mehr als vierhundert Zöglingen leiten. Die Schwestern vom heiligen Joseph haben ihrerseits außer der Mädchenschule die Sorge über das Marinespital und ein großes Waisenhaus, welches letztere besonders einen bedeutenden Einfluß auf die niederen Klassen der Bevölkerung ausübt.

Gorée. Ungefähr zwanzig Meilen südlich von St. Louis, nur durch einen zwei Kilometer breiten Kanal vom Festlande getrennt, liegt die Insel Gorée mit herrlichem Ausblick über das dunkelblaue Meer hin und hinüber zum Grünen Vorgebirge, nach Dakar und Rufisque; sie gilt für den gesundesten Punkt an der senegambischen Küste. Trotz ihrer geringen Ausdehnung (sechsunddreißig Hektar) zählt die Insel doch dreitausend Bewohner, von welchen weitaus die meisten Schwarze sind. Zwei Drittheil davon sind katholisch, die übrigen sind Anhänger des Islam oder des Fetischismus. Die Christen auf Gorée sind im Allgemeinen sehr eifrig; den Priester lieben sie wie ihren Vater, für Kirchen und Gottesdienst ist ihnen fast kein Opfer zu schwer. Selbst an Werktagen wohnen sie dem heiligen Meßopfer und den übrigen Andachten in der Kirche bei, und besonders ist ihnen der an jedem Feiertag abgehaltene Kreuzweg theuer.

Außer den zwei Priestern, welche sich in die reiche Arbeit theilen, zählt die Mission auch hier zu ihren Hauptstützen die religiösen Erzieher der Jugend. Sieben Brüder von Ploërmel leiten eine Knabenschule von über zweihundert Zöglingen, von welchen viele bis zu ihrem sechzehnten oder siebenzehnten Jahre diese Wohlthat eines unentgeltlichen Unterrichts genießen und dann wegen ihrer tüchtigen Kenntnisse in der Mathematik, im Zeichnen, in der Buchführung u. s. w. zu sehr einträglichen Stellen befähigt sind. Ueberdieß besteht eine Abendschule für Erwachsene, meistens Muha-

medaner, welche mit Freuden die Gelegenheit benützen, sich einige Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen zu erwerben, da ihre eigenen Marabuts in allen diesen Dingen selbst unerfahren sind. Zuweilen dringt dann neben der weltlichen Wissenschaft auch ein Strahl übernatürlicher Wahrheit in diese armen, verdunkelten Herzen, und so arbeiten die Brüder dem Priester vor. Ebenso segensreich wirken die sieben Schwestern vom heiligen Joseph von Cluny in ihrer Mädchenschule wie in ihrem Waisenhaus, welches letztere besonders viele Seelen vom zeitlichen und ewigen Verderben errettet.

Dakar. Gorée gegenüber auf der kleinen Halbinsel des Grünen Vorgebirges liegt Dakar, heute eine verhältnißmäßig bedeutende Stadt von dreitausend Einwohnern, welche ihr Entstehen der katholischen Mission verdankt. Im Jahre 1845 noch ein elendes Negerdorf, wurde Dakar zum Mittelpunkt der Mission auf dem Festlande erwählt. Die Missionäre erbauten daselbst ein Kloster, ein Seminar, eine Handwerkerschule, dann eine Unterrichtsanstalt der Schwestern der unbefleckten Empfängniß aus Castres, sowie ein Noviziat der eingebornen Töchter vom heiligen Herzen Mariä. So wurde Dakar der bedeutendste Missionsposten an der Westküste Afrika's. Um das Kloster sammelten sich Ansiedler aus dem Innern des Landes; die Neubekehrten ließen sich gern in der Nähe ihrer Väter nieder, die in der Handwerkerschule gebildeten Arbeiter aber verbreiteten den Ruf der Anstalt weithin und zogen neue Colonisten heran. Dadurch auf die günstige Lage des Ortes aufmerksam gemacht, zögerte die französische Verwaltung nicht lange, von der Halbinsel Besitz zu ergreifen. Im Jahre 1862 wurde der Plan zur neuen Stadt entworfen und ein Hafen angelegt, mit der Bedeutung des Hafens wuchs auch die Bedeutung der Stadt und 1875 hatte Dakar bereits eine solche Wichtigkeit erlangt, daß es zum Mittelpunkt des zweiten Bezirks Senegambiens erhoben wurde und die Verwaltungsbehörden von Gorée dorthin übersiedelten. Zu Dakar legte auch Msgr. Kobes den Grund zu der religiösen Genossenschaft der Töchter des heiligen Herzens Mariä, welche nur aus schwarzen Ordensschwestern besteht. Die glückliche Entwicklung dieser Stiftung, die segensreichen Früchte, welche sie schon getragen und in noch größerem Maße für die Zukunft verspricht, beweisen vollkommen die Richtigkeit der Gründe, welche den

verstorbenen Prälaten zu diesem Werke bewogen. Aus den einzelnen Missionsposten kommen noch jährlich neue Postulantinnen nach Dakar, um dort mit dem religiösen Geiste jenen opferfreudigen Seeleneifer zu empfangen, der sie befähigt, durch Unterricht, Krankenpflege und andere Werke leiblicher und geistiger Barmherzigkeit an der Bekehrung ihrer Stammgenossen wirksam theilzunehmen.

Außer den schwarzen Klosterschwestern arbeiten in Dakar auch die Schwestern von der unbefleckten Empfängniß, unter deren Leitung besonders eine bedeutende Mädchenschule steht, daneben besorgen sie auch in vielen Privathäusern die Krankenpflege. Den Unterricht für die Knaben ertheilen einige Schulbrüder, während die drei Priester der Seelsorge in der weiten Stadt obliegen.

Gerade aber, weil Dakar immer mehr das Aussehen einer europäischen Stadt annahm, eignete es sich nicht mehr so gut als Missionsstation für die Bekehrung der Neger, besonders da wegen der steigenden Preise der Lebensmittel die Unterhaltung der großen Anzahl von Zöglingen in der Unterrichtsanstalt unmöglich wurde. Die Missionäre beschlossen daher, dieselbe zu verlegen und gründeten die Niederlassung.

St. Joseph von Ngasobil. Die Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieses Hauses gibt am besten ein Bild der Thätigkeit und Erfolge, der Mühen und Schwierigkeiten der ganzen Mission.

Nachdem General Faidherbe als Gouverneur vom Senegal Ruhe und Sicherheit längs der Küste von Dakar bis Salum hergestellt hatte, erbat sich Msgr. Kobes von der französischen Regierung tausend Hektaren Landes in der Gegend von Joal (Dschoal), etwa zwölf Meilen südöstlich vom Grünen Vorgebirge. Es wurden ihm aber, im Jahre 1863, nur dreihundert Hektare und auch diese nur auf zehn Jahre zur Verfügung gestellt; dennoch ließ er die Arbeit der Urbarmachung sofort beginnen. Bald stand ein großes steinernes Missionshaus, in welchem Schulen eingerichtet wurden, Straßen wurden gebaut, um den Zuzug der Schwarzen, welche durch Kriege und Hungersnoth vom Innern des Landes der Küste zugetrieben wurden, sowie die Urbarmachung des Bodens zu begünstigen, und binnen zwei Jahren hatte sich schon eine Bevölkerung von mehr als zweitausend Seelen gesammelt, welche unter eingebornen Häupt-

lingen in sechs Dörfern sich um St. Joseph herum ansiedelten. Es handelte sich nun darum, diese Neger zu civilisiren und zu bekehren. Sie wurden vor allem im Landbau und in den Handwerken unterrichtet. Die Missionäre legten Baumwollenpflanzungen in großem Maßstab an, führten Fruchtbäume ein, und bald kam in die ganze Colonie ein gewisser Wohlstand, den die Schwarzen bisher nie gekannt hatten. Wichtiger war vielleicht noch das andere Beginnen des apostolischen Vikars, die jungen Neger zu geschickten Handwerkern heranbilden zu lassen. Bisher waren Handwerke in jener Gegend fast unbekannt, einige galten sogar in den Augen jener Negerstämme als entehrend. Kaum hatten die Schwarzen aber gesehen, wie nützlich und lohnend eine solche Beschäftigung sei, so fingen sie an, sich dafür zu interessiren und sie schnell zu erlernen. Man machte den Anfang mit Landbau- und Handwerkerschulen, in denen Waisenknaben, die entweder aus der Sklaverei erkauft oder von den Eingebornen den Vätern der Congregation zugeführt wurden, Unterricht erhielten. Es war damals gerade eine entsetzliche Noth im Lande. Was der Krieg am Salum verschont hatte, wurde von der Hungersnoth verfolgt, und kaum war die Nachricht von der Colonie St. Joseph in das Innere gedrungen, als hunderte von Familien herbeiströmten, um auf der Niederlassung Schutz und Nahrung zu finden. Man nahm auf, was man beschäftigen konnte, wies jeder Familie ein Stück Land an, auf dem der Familienvater für sich die Hirse und gegen Taglohn für die Coloniekasse die Baumwolle zu bauen hatte, während die Kinder unentgeltlich die Klosterschule besuchen konnten. Nach und nach kam ein geregeltes Leben in die Bevölkerung durch den beständigen Umgang mit den Europäern; die väterliche Güte der Missionäre öffnete das Herz der Naturkinder und brachte ihnen einen hohen Begriff von unserer heiligen Religion bei. Manche rechneten es sich zur höchsten Ehre an, zum Unterricht und zur Taufe zugelassen zu werden, und wurden eifrige Christen. Das friedliche Bild dieser jungen Colonie wirkte so wohlthuend auf die umliegenden Ortschaften, daß mehrere Häuptlinge verlangten, unter französische Herrschaft zu treten. Eine eigene Buchdruckerei unter Leitung der Missionäre hatte den Zweck, durch volksthümliche Bücher in der Landessprache die Religion und Gesittung unter dem Volke zu verbreiten. So wurden die Väter der

Congregation vom heiligen Geist für jene afrikanischen Küsten, was vor tausend und mehr Jahren die Benediktiner für Deutschland und den europäischen Norden geworden sind.

Für den weiblichen Theil der Colonie sorgen die Töchter des heiligen Herzens Mariä, welche zu St. Joseph ein Noviziat, eine Mädchenschule und ein Spital leiten.

Doch das wichtigste und auf die Dauer wirksamste Werk, welches der seeleneifrige Bischof mit seiner Gründung in St. Joseph beabsichtigte, war die Heranbildung von eingebornen Priestern, was für Senegambien eine unabweisbare Nothwendigkeit ist, wenn das Land dauernd für die Kirche gewonnen werden soll. Bei dem tödtlichen Klima ist nämlich der Europäer nicht im Stande, die Strapazen der Reisen und die vielen Entbehrungen auf die Dauer zu ertragen, und da die aus Europa kommenden frischen Kräfte nicht genügen, um die entstandenen Lücken auszufüllen und die neu errichteten Posten zu besetzen, so müßte nothwendiger Weise bald eine Unterbrechung in der Missionsarbeit eintreten. Diesem schweren Mißstande vorzubeugen errichtete Msgr. Kobes zuerst in Dakar das Seminar oder Scholastikat für die Mission und verlegte es dann in der Folge in das besser eingerichtete St. Joseph. Die Zöglinge werden mit großer Umsicht aus den Waisenhäusern gewählt, wo sie von Kindheit an in der christlichen Religion unterrichtet werden. Bieten später ihre Aufführung und ihr Talent hinreichende Hoffnung, und sprechen sie den Wunsch aus, sich der Mission im Priesterstande zu widmen, so kommen sie als Scholastiker in das Seminar, wo sie die nähere Vorbereitung auf den geistlichen Stand empfangen. Im Jahre 1864 hatte Msgr. Kobes die Freude, den ersten schwarzen Priester zu weihen; es war dieß P. Dschuga, ein Neger aus Gorée.[1]) Bald hatte derselbe weitere Nachfolger, und es war ein rührendes Schauspiel, als im Jahre 1871 ein neugeweihter Neger seine erste heilige Messe in St. Joseph feierte, bei welcher nur schwarze Leviten und Kleriker dienten. Von nah und fern waren die eingebornen Christen, Heiden und Muhamedaner herbeigeeilt, und selbst dem

[1]) S. das Bild S. 150. Seit 1854 hatte P. Dschuga in Dakar, dann in St. Joseph seine Studien gemacht. Nach seiner Weihe arbeitete er als tüchtiger Priester in Dakar, dann in Bathurst; krank kehrte er im Oktober 1876 nach Gorée zurück und starb dort am 29. November desselben Jahres.

alten Missionsbischof traten Thränen der Rührung und Freude in die Augen. Damals zählte das Seminar fünf schwarze Priester, drei Minoristen, acht Tonsurirte [1]) u. s. w., im Ganzen siebenundzwanzig Theologen, und diese Zahl hat sich seither noch nicht vermindert.

Mit dem Jahre 1873 lief die zehnjährige Frist ab, für welche die Regierung den Missionsvätern die Ländereien von St. Joseph unentgeltlich überlassen hatte; um sie zu vollem Besitz zu erhalten, hätte jetzt eine Summe bezahlt werden müssen, die, obwohl an sich nicht zu hoch, doch die Mittel der Mission überstieg. Msgr. Duret, der Nachfolger Kobes', bat bei dem Gouverneur um unentgeltliche Ueberlassung wenigstens eines Theils der angebauten Ländereien; nur dreißig Hektare wurden bewilligt, das Uebrige fiel an die Regierung zurück und beginnt aus Mangel an Bearbeitung wieder zu verwildern. Die Missionäre aber suchen den beschränkteren Besitz um so eifriger und sorgfältiger zu bewirthschaften, um zu gleicher Zeit die Mission womöglich aus seinen Erträgnissen zu erhalten und das begonnene Werk der Heranbildung der Neger fortzuführen.

Joal. Nach Dakar war Joal der erste Posten, den die Missionäre in Senegambien bezogen und den sie unter tausend Schwierigkeiten am eifrigsten zu behaupten suchten, obgleich sie mehr als einmal auf dem Punkte waren, das ungastliche Land zu verlassen. Die Schwierigkeiten kamen hauptsächlich von den barbarischen Königen von Sine, denen Joal tributpflichtig war, und von deren Soldaten, den berüchtigten Tiedos, einer wahren Raub- und Mordbande, die französische Handelscolonie sowie die Missionsniederlassung daselbst unsäglich viel zu leiden hatten. Endlich schaffte Faidherbe auch hier Ordnung und Sicherheit, und nun konnte, im Jahre 1862, an den Bau einer Kirche daselbst gedacht werden. Joal war für die ganze Westküste ein Bollwerk des Aberglaubens und Fetischismus. In der Nähe stehen mehrere Fetischbäume, unter denen die Götzenpriester die Geister beschwören. Besonderer Gegenstand ihres Aberglaubens waren einige im Sand vergrabene Steine, an denen nach der thörichten Meinung der Neger das Wohl und Wehe des Landes hing. Während nun die Missionäre mit dem Ausgraben der Fundamente ihrer Kapelle beschäftigt waren, gingen aus eigenem Antrieb einige

[1]) Ueber die Bezeichnungen Minorist, Tonsurirter s. S. 52, Anmerkung.

Heidenkinder hin, scharrten die Zaubersteine aus dem Boden und brachten sie im Triumphe den christlichen Bauleuten, welche diese heidnischen Talismane eiligst in die Grundmauern des neuen Gotteshauses fügten. Aber nicht bloß die heidnischen Kinder, sondern auch die erwachsenen Muhamedaner und Heiden nahmen den regsten Antheil an dem Kapellenbau; sie schenkten Lebensmittel und lieferten durch unentgeltliche Frachtfuhren zur See Steine und Kalk herbei; besonders that sich ein Muselmann, Namens Maran, hervor. Dieser hatte eben einen ganz neuen Küstenfahrer erworben und bat die Missionäre, sie möchten ihm erlauben, daß die erste Reise des Schiffes für die neue Kapelle geschehe. Msgr. Kobes gestattete ihm dieses nicht nur mit Freuden, sondern segnete auch zum Danke das Fahrzeug ein. Darüber war der Kaufmann so glücklich, daß er dem Bischof versprach, sich im Glauben unterrichten zu lassen und das Schiff zum Dienste der Mission zu schenken. Die allgemeine Dienstfertigkeit war um so bewunderns- und dankenswerther, als gerade die Zeit der Ernte war, wo die armen Leute schon hinreichend mit der Bereitung und Versendung ihres Palmöls beschäftigt waren.

Großes Aufsehen erregte es bei diesen armen Heiden, als nach Vollendung des Baues der Kapelle eines Abends ein Schiff vor Joal landete und eine Bande schwarzer Musikanten mit ihren glänzenden Instrumenten an's Ufer stieg. Es waren die Missionszöglinge aus Dakar, welche zur Erhöhung der Festfeier der Einweihung herbeigekommen waren und nun als Festgruß eine dort wohl noch nie vernommene Harmonie in die stille Abendlandschaft hinein erklingen ließen. Die Kunde von der Ankunft der Musiker verbreitete sich in der ganzen Umgegend, und am folgenden Tage der Einweihung der Kapelle war es kaum möglich, in die Kapelle zu dringen, so überfüllt war sie schon längst vor der festgesetzten Stunde. Mit Neugierde, Staunen und Ehrfurcht folgten diese armen Heiden den schönen Ceremonien, welche auf sie einen um so günstigeren Eindruck machten, als ihre eigenen religiösen Handlungen in allerlei häßlichem, fratzenhaftem Hokuspokus bestehen. Als nun aber der Bischof nach Beendigung der Feier den Musikern befahl, dem massenhaft versammelten Volk ein kleines Concert zu geben, kannte natürlich die Freude und das Staunen keine Grenzen mehr. Mit Augen, Mund und Ohren schienen sie die Töne zu verschlingen

und gaben ihrem Jubel durch Händeklatschen und Freudenschreie rückhaltlosen Ausdruck. Kaum waren die letzten Klänge verstummt, so stürzten sich diese Naturkinder auf die Musikanten, besahen sich ehrfurchtsvoll die Instrumente und wagten sogar, anfangs freilich etwas schüchtern, diese nie gesehenen Zauberrohre zu betasten. Was jedoch am meisten ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war die dicke Trommel. Die Größe und der starke Ton dieses Instrumentes trugen den Sieg davon. „Ja," sagten sie, „der da ist der König der Musik, die andern sind nur da, um ihn zu begleiten, das sind nur seine Kinder und Hofleute. Schlag noch einmal," baten sie dann einen der Musikanten, „schlag noch einmal!" Und als der Knabe ihre Bitte erfüllte, gab es ein lautes Hurrah zu Ehren des „Königs der Musik."

Die Musik hatte noch, wie die Legung der ersten Steine beim Kapellenbau ein bedeutsames Nachspiel. Die Götzenpriester waren nämlich nicht wenig beunruhigt und erzürnt über den großartigen Erfolg der Missionäre am Morgen. Kaum war es daher Abend geworden, als aus der Ferne unter einem Zauberbaume der unangenehme Klang des Tamtams ertönte. Gruppen von Tänzern sammelten sich um den Priester und stimmten ihre wilden, schreienden Lieder an, um das Teufelsfest zu beginnen. Die Missionäre fürchteten mit Recht, daß dieser Götzendienst alle heilsamen Eindrücke des Tages verwischen werde. Da kam dem Bischof ein glücklicher Gedanke. Er rief die Zöglinge zusammen und befahl ihnen, sich vor dem Hause aufzustellen. Kaum ertönten die ersten mächtigen Schläge der großen Trommel, da begann sich auch das Volk zu sammeln und in weniger als zehn Minuten saß der götzendienerische Tamtamschläger da, verlassen von allen seinen Tänzern, er hielt es darum für das Klügste, sein Spiel einzustellen und nach Hause zu gehen.

Die Feier hatte auch nachhaltige Wirkungen. Eine Anzahl von Heiden bat inständig um die Taufe, und der Häuptling eines benachbarten Dorfes versprach dem Bischof, er werde sein ganzes Volk den Missionären zuführen, wenn man ihn taufen wolle. Im folgenden Jahre, 1864, zählte die Station bereits fünfhundert Christen, und im Jahre 1876 achthundert, d. i. die Hälfte der Einwohnerschaft. Heute residirt in Joal ein Priester und ein Laienbruder, welch' letzterer für vierzig bis sechzig Knaben Schule hält.

Die einheimischen Schwestern unterrichten ungefähr eben so viele Mädchen und versehen noch nebenbei den Krankendienst, so daß Joal ein fast ganz christliches Gepräge angenommen hat.

St. Maria vom Gambia oder Bathurst. In der englischen Colonie am Gambia besteht ebenfalls seit 1849 ein katholischer Missionsposten, der zum Vikariate von Senegambien gehört und von den Vätern vom heiligen Geist versehen wird. Im Anfang verschwand das Häuflein Katholiken vollständig unter der Ueberzahl der Muhamedaner, Anglikaner, Methodisten und Heiden, aber Dank dem Eifer der Missionäre hat sich das Verhältniß ganz anders gestaltet. Mehr als zweitausend Katholiken führen unter der Obsorge von drei Priestern, worunter zwei Eingeborne, ein erbauliches Leben. Die Missionäre finden bei dem englischen Gouverneur Hilfe und Unterstützung; da derselbe von dem günstigen Einfluß der katholischen Priester auf die Bevölkerung überzeugt ist, so stellt er ihnen bisweilen nicht unbedeutende Geldsummen zur Verfügung und leistet Beiträge zur Gründung und Unterhaltung ihrer Schulen.

In den letzten Jahren wurden noch weitere Niederlassungen der Mission von Senegambien meist gegen das Innere des Landes, gleichsam als vorgeschobene Posten derselben, gegründet, so z. B. Sedhiu, fünfundzwanzig deutsche Meilen landeinwärts an den Ufern des Casamance, ein bedeutender Punkt des Binnenverkehrs. Es besteht dort eine Knabenschule, die von ungefähr dreißig Schülern besucht wird; auch ein kleines Haus für einheimische Nonnen ist errichtet. Ferner bestehen christliche Gemeinden auf der Insel Mac-Carthy im Gambia-Fluß, hundertfünfzig englische Meilen landeinwärts, und am Rio Pongo, welch' letztere durch zwei ehemalige Zöglinge von Dakar gegründet wurde, in Mbodiene an der Küste, wo Ordensschwestern und ein Katechete mit der Pflege der christlichen Gemeinde beschäftigt sind; ein anderer Katechet wohnt in Diande, das, wie das benachbarte Mbodiene, zweitausend Seelen zählt. Besonders ist es das Seminar für Eingeborne, das nach langen Jahren der Erwartung und schwersten Opfer Früchte bringt und seine Stifter mit Trost und Freude erfüllt.

Bezüglich der Nachrichten über die andern von der Congregation vom heiligen Geist bedienten Missionsdistrikte an der Westküste Afrika's verweisen wir auf die genannte Monatsschrift.

Ebenso vielverheißend, wie Senegambien an der Westküste, ist ein anderes Arbeitsfeld derselben Congregation an der Ostküste Afrika's: Sansibar oder Zanguebar; hinsichtlich desselben machen wir aufmerksam auf die beiden sehr interessanten, mit Illustrationen und Karten ausgestatteten Schriften: „Reisen in Zanguebar in den Jahren 1867 und 1870 von P. Horner, Missionspriester aus der Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä, Superior der Mission von Zanguebar," und „Die katholische Mission von Zanguebar." (G. J. Manz, Regensburg, 1873.)

Der schwerste Theil des von Libermann unternommenen Werkes ist gethan, der Anfang ist gemacht, der Grund zur katholischen Kirche in den ihnen zugewiesenen Theilen der West- und Ostküste Afrika's von den Söhnen des ehrwürdigen Paters gelegt, die Saat, welche seit Jahren und Jahrzehnten in die Herzen der unglücklichen Kinder Chams ausgestreut worden, beginnt zu keimen und Früchte zu tragen. Edelmüthigen Herzen ist reichliche Gelegenheit geboten, an den Verdiensten der hochherzigen und aufopferungsvollen apostolischen Männer durch Gebet und Opfer sich zu betheiligen. Der ehrwürdige Stifter des apostolischen Werkes wird jede Unterstützung desselben mit seiner kräftigen Fürbitte im Himmel lohnen.

Während vorliegendes Buch im Drucke war, erhielten wir aus Paris die Nachricht von einem schweren Verluste, der die Congregation vom heiligen Geiste betroffen: der Nachfolger des hochwürdigen Generalsuperiors Libermann, P. Schwindenhammer, ist daselbst am 6. März dieses Jahres selig im Herrn entschlafen.

P. Ignaz Schwindenhammer, gleich Libermann und Kobes ein Elsäßer, geboren den 13. Februar 1818 zu Ingersheim bei Colmar, wurde, wie oben S. 92 erwähnt, schon im Seminar zu Straßburg mit Libermann durch die Bande heiliger Freundschaft verknüpft. Mit gediegener wissenschaftlicher, insbesondere theologischer Bildung ausgerüstet, empfing er im Jahre 1842 von dem hochwürdigsten Bischof Räß die heilige Priesterweihe und kam dann als zweiter Direktor der Erzbruderschaft vom heiligen Herzen Mariä nach Paris. Dort, zu den Füßen Unserer Frau vom Siege erkannte er seinen Beruf zu der von Libermann gestifteten Congregation und wurde

bald dessen Hauptstütze als Novizenmeister, Professor der Theologie und Superior von Notre-Dame dü Gard bei Amiens. Auf dem Todbette bezeichnete Libermann ihn als denjenigen, der sich nun in der Leitung seiner Stiftung aufopfern solle. Nahezu dreißig Jahre bekleidete Schwindenhammer das eben so schwere, wie erhabene Amt eines Generalsuperiors und war während dieser ganzen Zeit unablässig bemüht, die Stiftung seines heiligmäßigen Freundes auf ihrer Höhe und in ihrem Glanze zu erhalten, zu befestigen und immer weiter auszudehnen. Von welchem Erfolg sein Streben begleitet war, zeigt ein Vergleich zwischen dem jetzigen Zustand der Mission in Senegambien mit dem vor zwanzig Jahren. Im Jahre 1858 zählte das apostolische Vikariat von Sierra-Leone-Senegambien drei Missionäre, ein Collegium, drei Schulen, eine Waisenanstalt, eine Communität von Ordensfrauen und im Ganzen zweihundertundachtzig Katholiken. Seitdem wurde Senegambien nicht bloß zum selbstständigen Vikariat erhoben, sondern auch die Zahl seiner Missionäre, Posten und frommen Anstalten hat sich mehr als verzehnfacht, während die Zahl der bekehrten Heiden etwa fünfzehntausend beträgt. (Vgl. „Kath. Miss.," 1878, Nr. 7). Dazu kommt noch das neue große Missionsgebiet von Sansibar.

P. Schwindenhammer war erst dreiundsechzig Jahre alt, als der Herr ihn von seiner mühe- und erfolgreichen Wirksamkeit abberief. Durch rastlose Thätigkeit rieb er seine Kräfte endlich auf, dabei war er von häufigen Unpäßlichkeiten heimgesucht, denen er aber wenig Beachtung schenkte, bis er endlich einem langwierigen Herzleiden erlag, um nun von seinen Arbeiten auszuruhen und mit seinem hochwürdigen Freund und Vorgänger im Himmel vereinigt zu werden, nachdem er wenige Augenblicke vor seinem Tode sich noch einmal durch die heilige Wegzehrung mit seinem göttlichen Herrn und Meister vereinigt hatte. Seiner Beisetzung wohnten unter anderen die hochwürdigsten Herren Freppel, Bischof von Angers, und Fara, Bischof von Grenobel, an, welch' letzterer seinem dahingeschiedenen Freunde die tiefempfundene und tief zu Herzen gehende Grabrede hielt mit dem Texte: „Bis zu den Inseln fernhin ward bekannt dein Name und geliebt wurdest du ob des Friedens." (Sir. 47, 17.)